La San Felice.

Historischer Roman

aus der Zeit Neapels während der Franzosen-Herrschaft

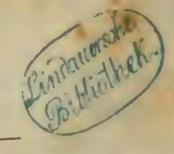
von

Alexander Dumas.

Deutsch

von

A. Kretzschmar.



Eilfter Theil.

Pest, Wien und Leipzig, 1865.
Hartleben's Verlags-Expedition.





Erstes Capitel.

Schipani.

Wir haben erzählt, daß, während Ettore Caraffa gegen Cesare abgeschickt ward, Schipani commandirt ward, dem Cardinal entgegenzurücken.

Schipani war zu dem hohen Posten eines Corpsführers nicht wegen seiner militärischen Talente, denn obschon jung in den Dienst getreten, hatte er doch noch niemals Gelegenheit gehabt, an einem Kampfe theilzunehmen, sondern wegen seines wohlbekannten Patriotismus und seines unbestreitbaren Muthes ernannt worden. Wir haben bereits gesehen, wie er unter dem Dolche der Sbirren Carolinens zu conspiriren mußte.

Auf dem Schlachtfelde sind jedoch die Tugenden des Bürgers und der Muth des Patrioten nur untergeordnete Eigenschaften, und das Genie des zweideutigen Dumouriez gilt hier mehr als die Rechtschaffenheit des unbeugsamen Roland.

Auch war Schipani von Manthonnet ausdrücklich empfohlen worden, keine Schlacht zu liefern, sondern sich mit der Bewachung der Engpässe der Basilicate zu begnügen, eben so wie Leonidas die Thermopylen bewacht hatte, um ganz einfach den Marsch Ruffo's und seiner Sanfedisten aufzuhalten.

Schipani durchzog, erfüllt von Enthusiasmus und Hoffnung, Salerno und mehrere andere befreundete Städte, über welchen das Banner der Republik flatterte.

Der Anblick dieses Banners machte sein Herz vor Freude schlagen; eines Tages aber langte er am Fuße des Dorfes Castelluccio an, auf dessen Thurme die königliche Fahne wehte.

Die weiße Farbe derselben äußerte auf Schipani dieselbe Wirkung, welche die rothe auf einen Stier hervorzubringen pflegt.

Anstatt vorüberzuziehen und die Augen abzuwenden, anstatt seinen Marsch nach Calabrien weiter fortzusetzen, anstatt den Sanfedisten die Gebirgspässe abzuschneiden, welche von Cosenza nach Castrovillari führen, wie ihm dies ausdrücklich empfohlen worden, ließ er sich zum Zorne hinreißen und wollte das Dorf Castelluccio für seine Keckheit züchtigen.

Zum Unglücke war dieser Ort ein elendes Dorf oder Städtchen, welches blos einige tausend Einwohner zählte, von zwei Gewalten vertheidigt, einer sichtbaren und einer unsichtbaren.

Die sichtbare Macht war die Lage des Ortes, die unsichtbare war der Capitän oder vielmehr der Gerichtsbeamte Sciarpa. Dieser gehörte zur Zahl der Männer, deren Ruf auf derselben Höhe steht wie der eines Pronio, eines Mammone, eines Fra Diavolo, war aber zu jener Zeit noch völlig unbekannt.

Er war, wie wir angedeutet, als Subalternbeamter bei dem Gericht in Salerno angestellt gewesen. Als die Revolution ausbrach und die Republik proclamirt wurde, bekannte er sich eifrig zu den Principien derselben und verlangte in die Gendarmerie einzutreten.

Vielleicht glaubte er, er brauche, um diesen seinen

Wunsch erfüllt zu sehen, blos die Hand auszustrecken oder nur einen Schritt zu thun.

Gleichwohl erhielt er auf seine Anfrage die unkluge Antwort:

„Die Republikaner wollen keine Spione und Häscher in ihren Reihen.“

Die Republikaner glaubten nämlich vielleicht ihrerseits, daß es sich beim Uebergang vom Gerichtsbeamten zum Spion nur um einen Schritt handle.

Da Sciarpa auf diese Weise nicht Manthonnet seinen Säbel anbieten konnte, so bot er dem König Ferdinand seinen Dolch.

Der König war weniger mißtrauisch als die Republik. Er nahm mit begieriger Hand, Alles war für ihn gut, und je weniger seine Vertheidiger zu verlieren hatten, desto mehr hatte er, wie er glaubte, zu verlieren.

Das Schicksal wollte, daß Sciarpa das kleine sanfedistische Detachement commandirte, welches Castelluccio besetzt hielt.

Schipani konnte Castelluccio ohne Furcht im Rücken lassen. Es war keine Gefahr vorhanden, da die Contrerevolution, welche sich darin barg, sich nach außen verbreitete, denn sämmtliche umliegende Dörfer waren patriotisch gesinnt.

Man hätte Castelluccio durch den Hunger zur Unterwerfung zwingen können. Es war leicht dieses Dorf zu blockiren, welches blos auf drei oder vier Tage mit Lebensmitteln versehen war und mit allen umliegenden Dörfern auf feindseligem Fuße stand.

Ueberdies konnte man während der Blockade auf einer Anhöhe, welche das Dorf beherrschte, Geschütze aufpflanzen

und es von hier aus durch einige Kanonenschüsse zur Unterwerfung zwingen.

Diese Rathschläge wurden von den Bewohnern von Rocca und Albanetta unglücklicherweise einem Manne gegeben, welcher unfähig war sie zu begreifen und zu würdigen. Schipani war eine Art calabresischer Henriot; voll von Vertrauen zu sich selbst, glaubte er, er werde, wenn er einen nicht von ihm selbst ausgehenden Plan befolgte, gleichsam von dem Piedestal herabsteigen, auf welches die Republik ihn gestellt.

Außerdem hätte er auch das Anerbieten der Bewohner von Castelluccio annehmen können, welche sich bereit erklärten, sich der Republik anzuschließen und die dreifarbige Fahne aufzupflanzen, dafern Schipani ihnen nicht die Schmach anthäte, als Sieger in ihr Dorf einzuziehen.

Ferner hätte er auch mit Sciarpa unterhandeln können, denn dieser war ein Mann, der ein Wort mit sich reden ließ und erbot sich, seine Truppen mit denen der Republik zu vereinigen, dafern man ihm für seinen Abfall eben so viel bezahlte, als er verlöre, wenn er die Sache der Bourbons aufgäbe.

Schipani antwortete aber:

»Ich komme, um Krieg zu führen und nicht um zu unterhandeln. Ich bin kein Kaufmann, sondern Soldat.«

Nachdem wir den Charakter Schipani's auf diese Weise geschildert, kann der Leser sich leicht denken, daß sein Plan, sich Castelluccio's zu bemächtigen, sehr bald entworfen war. Er gab Befehl, die nach dem Orte führenden steilen Fußwege zu ersteigen.

Die Bewohner von Castelluccio waren in der Kirche

versammelt und erwarteten die Antwort auf die von ihnen gemachten Vorschläge.

Man setzte sie von Schipani's Weigerung in Kenntniß.

Die Oertlichkeiten spielen bei den Entschlüssen, welche die Menschen fassen, oft eine große Rolle.

Als einfache Landleute und in der That glaubend, die Sache Ferdinands sei die Sache Gottes, hatten sich, wie eben bemerkt worden, die Bewohner von Castelluccio in der Kirche versammelt, um hier die himmlische Eingebung zu empfangen. Schipani's Weigerung verletzte sie in ihrem Glauben.

Mitten unter dem Tumult, der auf den Bericht des Boten folgte, erstieg Sciarpa die Kanzel und verlangte das Wort.

Man wußte nichts von seinen Unterhandlungen mit den Republikanern; in den Augen der Bewohner von Castelluccio war Sciarpa rein und makellos.

Es trat daher sofort Todtenstille ein und das verlangte Wort war augenblicklich gegeben.

Er erhob demgemäß die in diesen geheiligten Wölbungen lauthallende Stimme und sagte:

»Brüder, Ihr habt jetzt nur noch zwei Entschlüsse zu fassen: entweder zu fliehen wie Feiglinge, oder Euch zu vertheidigen wie Helden. Im ersten Falle würde ich mit meinen Leuten das Dorf verlassen, mich in das Gebirge werfen und die Vertheidigung eurer Weiber und Kinder Euch selbst überlassen. Im zweiten Falle dagegen werde ich mich an eure Spitze stellen und unter dem Beistand Gottes, der Euch sieht, Euch zum Siege führen. Wählet!«

Ein einziger Ruf war die Antwort auf diese so ein-

sache und folglich für die Zuhörer, an die sie gerichtet war, sich trefflich eignende Anrede; es war der Ruf:

»Krieg! Krieg!«

Der Pfarrer segnete, in seinem Amtsgewand am Altare stehend, die Waffen und die Kämpfenden.

Sciarpa ward einmüthig zum ersten Anführer ernannt und man überließ ihm die Entwerfung des Schlachtplanes. Die Bewohner von Castelluccio stellten ihr Dorf unter seine Obhut und ihr Leben zu seiner Verfügung.

Es war die höchste Zeit. Die Republikaner waren nur etwa noch hundert Schritte von den ersten Häusern entfernt. Keuchend und von dem raschen Klettern ermüdet gelangten sie an den Eingang des Dorfes. Hier aber und ehe sie noch Zeit gehabt, sich zu erholen, wurden sie von einem unsichtbaren Feinde zu allen Fenstern heraus durch einen fürchterlichen Kugelregen begrüßt.

Wenn aber der Eifer der Vertheidigung lebhaft war, so war auch die Erbitterung des Angriffs eine furchtbare. Die Republikaner wichen nicht vor dem Feuer zurück, sondern drangen vorwärts, geführt von Schipani, der mit dem Säbel in der Faust an der Spitze der Colonne marschirte.

Dann kam ein Augenblick nicht des Kampfes, sondern der Todesverachtung

Dennoch aber sah Schipani, nachdem er ein Drittel seiner Leute verloren, sich genöthigt, Befehl zum Rückzuge zu geben.

Kaum jedoch hatten er und seine Leute zwei Schritte zurückgethan, als jedes Haus Feinde auszuspeien schien, Feinde, die schon, als man sie nicht gesehen, furchtbar ge-

wesen, die aber jetzt, wo man sie sah, noch furchtbarer waren.

Schipani's Trupp stieg nicht den Weg wieder hinab, sondern rollte hinab bis in den Thalgrund gleich einer von der Hand des Todes gewälzten Menschenlawine, und ließ an dem steilen Abhang des Berges eine solche Menge Todte und Verwundete zurück, daß das Blut an zehn verschiedenen Stellen wie aus einer Quelle herabrieselte.

Glücklich diejenigen, welche sofort todt waren und ohne weiter einen Hauch auszustoßen, auf dem Schlachtfeld niedersanken! Sie erlitten nicht den langsamen und furchtbaren Tod, welchen die Wildheit der Frauen, die unter solchen Umständen stets grausamer sind als die Männer, den Verwundeten und Gefangenen zufügte.

Ein Messer in der Hand, mit wild im Winde flatterndem Haar und unter lauten Schmähungen und Verwünschungen irrten diese Furien, gleich den Hexen Lucan's, auf dem Kampfplatz umher und vollführten unter lautem Gelächter die obscönsten Verstümmelungen.

Bei diesem unerhörten Anblick verlor Schipani mehr vor Wuth als vor Schrecken fast den Verstand, setzte mit seiner um mehr als ein Drittel gelichteten Colonne seinen Rückzug weiter fort und machte erst in Salerno Halt.

Auf diese Weise ließ er dem Cardinal Ruffo den Weg frei.

Der Cardinal rückte langsam vor, aber sicher und ohne einen einzigen Schritt zurückzuthun.

Am 6. April wäre er aber dennoch beinahe das Opfer eines Unfalls geworden. Ohne daß diesem Unfall irgend ein Anzeichen vorausgegangen wäre, hatte nämlich

sein Pferd sich gebäumt, mehrmals die Vorderfüße in der Luft bewegt und war dann todt niedergestürzt. Als vortrefflicher Reiter hatte der Cardinal den rechten Augenblick wahrzunehmen gewußt und durch geschicktes Herunterspringen vermieden, unter den Leib des stürzenden Thieres zu gerathen.

Ohne, wie es schien, weiteres Gewicht auf diesen Unfall zu legen, ließ der Cardinal sich ein anderes Pferd bringen, schwang sich in den Sattel und setzte seinen Weg weiter fort.

Denselben Tag langte man in Cariati an, wo der Cardinal von dem Bischof empfangen ward.

Eben saß er mit seinem ganzen Generalstabe bei Tische, als man auf der Straße das Getöse einer zahlreichen bewaffneten Schaar vernahm, die in wilder Unordnung, mit dem lauten Geschrei: „Es lebe der König! Es lebe die Religion!“ einhergezogen kam.

Der Cardinal trat auf den Balcon hinaus, prallte aber vor Erstaunen wieder zurück.

Obschon an außerordentliche Dinge gewohnt, war er doch auf das, was er hier sah, nicht gefaßt.

Ein Trupp von ziemlich tausend Mann mit Oberst, Hauptleuten, Lieutenants und Unterlieutenants, gelb und roth gekleidet und alle auf einem Beine hinkend, kam, um sich der Armee des heiligen Glaubens anzuschließen.

Der Cardinal erkannte nun, daß es Sträflinge waren. Die gelb gekleideten, welche die Voltigeurs vorstellten, waren die auf Zeit Verurtheilten. Die rothen, welche die Grenadiere repräsentirten und folglich das Vorrecht ge-

nossen, an der Spitze zu marschiren, waren die auf Lebenszeit Verurtheilten.

Da der Cardinal nicht wußte, was dieser furchtbare Recrutenzuzug bedeuten sollte, so ließ er ihren Anführer rufen.

Dieser erschien. Es war ein Mann von vierzig bis fünfundvierzig Jahren, Namens Panedigrano, und wegen acht oder zehn Mordthaten und eben so viel Diebstählen zu lebenswieriger Zwangsarbeit verurtheilt.

Diese Aufschlüsse wurden von dem Sträfling selbst mit wunderbarer Dreistigkeit gegeben.

Der Cardinal fragte ihn hierauf, welchem glücklichen Umstande er die Ehre seiner Gesellschaft und der seiner Leute zu verdanken habe.

Panedigrano erzählte nun dem Cardinal, daß Lord Stuart, nachdem er von der Stadt Messina Besitz genommen, es für unpassend erachtet habe, daß die Soldaten Großbritanniens mit Sträflingen unter einem und demselben Dache wohnten.

Demzufolge hatte er letztere hinausgewiesen, auf ein Schiff zusammengepackt, ihnen freigestellt, ihre Anführer zu wählen, und sie in Pizzo gelandet, wo er ihnen durch den Capitän des Schiffes befehlen lassen, ihren Weg weiter fortzusetzen, bis sie zu dem Cardinal gestoßen wären.

Sobald dies geschehen, sollten sie sich zu seiner Verfügung stellen. Dies that jetzt Panedigrano mit aller Grazie, deren er fähig war.

Der Cardinal war von dem eigenthümlichen Geschenke, welches seine Verbündeten, die Engländer, ihm machten,

noch ganz verblüfft, als er einen Courier anlangen sah, der einen Brief von dem König überbrachte.

Dieser Courier war in dem Golf von Santa Euphemia an's Land gestiegen und brachte dem Cardinal die Nachricht, welche Panedigrano soeben mündlich ausgerichtet. Nur wälzte der König, der seine Bundesgenossen, die Engländer, nicht anklagen wollte, die Schuld auf den Commandanten Danero, welcher schon in Bezug auf viele andere Mißgriffe genöthigt worden, die Rolle des Sündenbockes zu übernehmen.

Obschon König Ferdinand nicht leicht schamroth ward, so schämte er sich diesmal doch des seltsamen Geschenkes, welches, sei es nun Lord Stuart oder sei es Danero, seinem Generalvicar, das heißt seinem Alterego, machte und schrieb ihm folgenden Brief, dessen Original uns vorliegt:

„Eminentissime!

„Wie glücklich haben Sie mich durch Ihren Brief vom 20. gemacht, welcher mich von der Fortdauer unserer Erfolge und von den Fortschritten, die unsere heilige Sache macht, in Kenntniß setzt! Gleichwohl wird diese Freude durch die Dummheiten getrübt, welche Danero begeht oder zu denen er vielmehr durch seine Umgebung veranlaßt wird. Unter vielen anderen will ich nur folgende erwähnen. Der General Stuart hatte verlangt, daß die Sträflinge aus der Citadelle verlegt würden, damit er seine Truppen darin einquartieren könnte. Anstatt nun dem von mir ertheilten Befehle gemäß die betreffenden Sträflinge einstweilen auf dem Strand von Gaeta unterzubringen, hat Danero den klugen Einfall gehabt, sie nach Calabrien zu werfen, wahrscheinlich blos um Sie, Eminentissime, in Ihren Opera-

tionen zu stören und durch das Unheil, welches diese Menschen anrichten werden, das Gute zu verderben, welches Sie zu Stande bringen.

»Welchen Begriff werden sich meine treuen Calabresen von mir machen, wenn sie sehen, daß zur Vergeltung für die Opfer, welche sie sich für die königliche Sache auflegen, ihr König ihnen diese Schaar Bösewichter sendet, die ihr Eigenthum beschädigen und ihre Familien beunruhigen werden. Ich schwöre Ihnen, Eminentissime, daß ich beinahe Lust gehabt hätte, diesen erbärmlichen Danero seines Postens zu entsetzen, und ich erwarte nur die Wiederankunft des Lord Stuart in Palermo, um mit ihm Rücksprache zu nehmen und dann einen kräftigen Streich zu führen.

»Aus Briefen, die mit einem englischen Schiffe von Livorno eingegangen sind, haben wir ersehen, daß der Kaiser endlich mit den Franzosen gebrochen hat. Wir müssen uns dazu Glück wünschen, obschon die ersten Operationen nicht zu den erfolgreichsten gehört haben.

»Glücklicherweise ist alle Aussicht vorhanden, daß der König von Preußen sich zu Gunsten der guten Sache der Coalition anschließen werde.

»Der Herr segne Sie und Ihre Unternehmungen; darum bittet, wenn auch unwürdig, Ihr wohlgeneigter

»Ferdinand B.«

In der Nachschrift kommt der König wieder auf die schlechte Meinung zurück, die er in Bezug auf die Sträflinge ausgesprochen, und macht einige Bemerkungen zu Gunsten ihres Anführers. Er thut dies in folgenden Worten:

»Nachschrift. — Dennoch aber dürfen Sie die Dienste, welche Ihnen ein gewisser Panedrigrano, ein An-

führer des Trupps, welcher sich bei Ihnen einfinden wird, leisten kann, nicht allzusehr verkennen. Danero behauptet, es sei ein ehemaliger Soldat und er habe in dem Lager von San Germano mit Eifer und Umsicht gedient. Sein eigentlicher Name ist Nicola Gualtieri.«

Die Befürchtung des Königs in Bezug auf die ehrenwerthen Hilfstruppen, welche der Cardinal erhalten, waren nur zu wohl begründet. Da die meisten von ihnen Calabresen waren, so ließen sie sich vor allen Dingen angelegen sein, gewisse Schulden der persönlichen Rache abzumachen.

Bei dem zweiten Meuchelmord aber, welcher zur Kenntniß des Cardinals kam, ließ dieser die Armee Halt machen, die tausend Sträflinge durch ein Corps Cavallerie und Campieri umzingeln, die beiden Mörder aus den Reihen hervorziehen und Angesichts Aller erschießen.

Dieses Beispiel äußerte die beste Wirkung und am nächstfolgenden Tage erklärte Panedigrano dem Cardinal, daß, wenn man seinen Leuten einen billigen Sold bewillige, er dann für jeden mit seinem eigenen Kopfe hafte.

Der Cardinal fand dieses Verlangen nicht mehr als gerecht. Er ordnete an, daß sie täglich fünfundzwanzig Grani, das heißt einen Franc und zwar auch auf die bereits verflossenen Tage bis zu dem zurück, wo sie sich organisirt und ihre Anführer gewählt, erhielten.

Zugleich ward ihnen versprochen, daß dieser Sold auf die ganze Dauer des Feldzuges fortgezahlt werden solle.

Da jedoch die gelben und rothen Sträflingskittel und Mützen diesem privilegirten Corps ein etwas allzu charakteristisches Gepräge aufdrückte, so erhob man von den

Patrioten von Cariati eine Contribution, um ihnen eine weniger grelle Uniform zu geben.

Als aber die Leute, welche von der Herkunft dieses Corps nicht unterrichtet waren, es zur Avantgarde, das heißt auf den gefährlichsten Posten abmarschiren sahen, wunderten sie sich, daß alle hinkten, entweder mit dem rechten oder mit dem linken Bein.

Jeder hinkte nämlich mit dem Beine, mit welchem er die Kette gezogen.

Mit dieser seltsamen Avantgarde setzte der Cardinal seinen Marsch gegen Neapel fort, dessen Zugänge für ihn durch die Niederlage Schipani's bei Castelluccio frei geworden waren.

Nach unserer Meinung wäre es übrigens für die Völker sowohl als für die Könige eine große Lehre, diesen Marsch des Cardinals Ruffo mit dem zu vergleichen, welcher sechzig Jahre später durch Garibaldi ausgeführt ward, und dem das göttliche Recht repräsentirenden Prälaten den das volksthümliche Recht vertretenden Mann der Humanität gegenüberzustellen.

Der Eine, der mit dem römischen Purpur bekleidet ist, zieht im Namen Gottes und des Königs unter Plünderung, Mord und Brandstiftung einher und läßt überall Thränen, Verödung und Tod zurück. Der Andere wandelt, mit der einfachen Blouse des Volks und der Jacke des Seemanns bekleidet, auf Blumen unter Freude und Segenssprüchen und läßt, wo er vorübergekommen, freie, strahlende Völker zurück.

Die Bundesgenossen des ersten sind ein Panedigrano, ein Sciarpa, ein Fra Diavolo, ein Mammone, ein Pronio,

das heißt verurtheilte Missethäter und Straßenräuber. Die Lieutenants des letzteren sind ein Tuckary, ein Flotte, ein Bixio, ein Sirtori, ein Cosenza — das heißt Helden.

Zweites Capitel.

Das Geschenk der Königin.

Ein seltsames und für den Philosophen und Historiker schwer zu lösendes Problem ist die Sorgfalt, womit die Vorsehung gewisse Unternehmungen, welche augenscheinlich dem Willen Gottes widerstreiten, ihrem Gelingen entgegenführt.

In der That hat Gott, indem er den Menschen mit Verstand und freiem Willen begabt, ihn unstreitig mit der großen und heiligen Mission beauftragt, sich unaufhörlich immer mehr zu bessern und aufzuklären und zwar damit er zu dem einzigen Resultat gelange, welches den Nationen das Bewußtsein ihrer Größe verleiht, das heißt zur Freiheit und zur Einsicht. Diese Freiheit und diese Aufklärung aber müssen die Völker durch wiederholte Rückkehr zur Sclaverei und durch Perioden der Nacht und Dunkelheit erkaufen, welche selbst die tapfersten Herzen entmuthigen.

Brutus stirbt mit den Worten: »Tugend, du bist nur ein leeres Wort!« Gregor der Siebente läßt auf sein Grabmal schreiben: »Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und die Ungerechtigkeit gehaßt, deshalb sterbe ich in der Verbannung.« Koscinsko murmelt, indem er fällt: »Finis Poloniae!«

Wenn man daher nicht annehmen will, die Vorse-

hung habe, indem sie die Bourbons wieder auf den Thron von Neapel gesetzt, so viel Beweise von der Falschheit, der Tyrannei und der Unfähigkeit dieser Dynastie geben wollen, daß eine dritte Restauration dadurch unmöglich gemacht wird, so möchte man sich fragen, zu welchem Zwecke sie den Cardinal Ruffo im Jahre 1799 und Garibaldi im Jahre 1860 mit demselben Schilde deckt und wie dieselben Wunder geschehen, um zwei Existenzen zu schützen, von welchen die eine, logisch genommen, die andere ausschließen müßte, da sie ja bestimmt sind, zwei sich schnurstracks entgegengesetzte sociale Operationen durchzuführen und von welchen die eine, wenn sie gut ist, die andere natürlich zu einer schlechten macht.

Doch mag dem sein, wie ihm wolle, so war bei den Ereignissen, welche wir hier erzählen, nichts offenkundiger als die Einmischung jener höheren Macht, welche man die Vorsehung nennt. Drei Monate lang war Ruffo der Auserwählte des Herrn, drei Monate lang führte Gott ihn an der Hand!

Undurchdringliches Geheimniß!

Wir haben gesehen, wie der Cardinal am 6. April der Gefahr entging, durch sein von einem Blutschlag getroffenes Pferd todtgedrückt zu werden.

Zehn Tage später, das heißt am 16. April, entging er einer zweiten Gefahr auf nicht weniger wunderbare Weise.

Seit dem Tode des ersten Pferdes, mit welchem er den Feldzug begonnen, ritt der Cardinal ein weißes arabisches Pferd ohne Tadel. Am 16. des Morgens, wo er den Fuß in den Bügel setzen wollte, bemerkte man, daß das

Pferd ein wenig hinkte. Der Reitknecht untersuchte das betreffende Bein und zog einen kleinen Kiesel aus dem Hufe.

Um seinen Araber an diesem Tage nicht zu ermüden, beschloß der Cardinal ihn führen zu lassen, und ließ sich ein braunes Pferd bringen.

Man setzte sich in Marsch.

Gegen eilf Uhr Morgens, als man den Wald von Ritorto Grande, nicht weit von Tarsia, passirte, diente ein Priester, der auf einem weißen Pferde saß und mit der Avantgarde ritt, einer Füsillade zum Zielpunkte, welche das Pferd auf der Stelle todt niederstreckte, ohne den Reiter zu berühren.

Kaum hatte sich das Gerücht verbreitet, daß man auf den Cardinal geschossen, und in der That hatte man den Priester für ihn angesehen, so gerieth die sanfedistische Armee in solche Wuth, daß etwa zwanzig Reiter in den Wald hineinsprengten und die Mörder zu verfolgen begannen. Zwölf davon wurden gefangengenommen und vier von diesen schwer verwundet.

Zwei wurden erschossen und die anderen zu lebenslänglicher Gefangenschaft in der Festung Martina verurtheilt.

Die sanfedistische Armee machte zwei Tage Halt, nachdem sie die Ebene passirt, in welcher das alte Sybaris stand, wo es aber heutzutage nur verpestete und verpestende Sümpfe gibt.

Die Rast ward auf den Besitzungen des Herzogs von Cassano gehalten.

Hier angelangt, hielt der Cardinal Musterung über seine Streitmacht. Dieselbe bestand aus zehn vollständigen

Bataillonen, jedes zu fünfhundert Mann, welche früher der Armee Ferdinands angehört hatten. Sie waren mit Musketen und Säbeln bewaffnet, doch fehlten an ungefähr einem Drittel der Gewehre die Bajonnete. Die Cavallerie bestand aus zwölfhundert Pferden; fünfhundert Mann, welche derselben Waffengattung angehörten, folgten zu Fuße, weil man sie nicht hatte beritten machen können.

Ueberdies hatte der Cardinal zwei Feldescadrons organisirt, welche aus Bargelli, das heißt aus Leuten der Probstei, und Campieri zusammengesetzt waren. Dieses Corps war am besten equipirt, am besten bewaffnet und am besten gekleidet.

Die Artillerie bestand aus eilf Geschützen von jedem Caliber und zwei Haubitzen. Die irregulären Truppen, das heißt diejenigen, welches man die Massen nannte, beliefen sich auf zehntausend Mann und bildeten hundert Compagnien, jede zu hundert Mann.

Sie waren nach calabrischer Weise, das heißt mit Musketen, Bajonneten, Pistolen und Dolchen, bewaffnet und jeder Mann trug eine jener ungeheuern Patrontaschen, welche fast eine Elle hoch waren, den ganzen Bauch bedeckten und eine Art Küraß bildeten.

Zuletzt kam noch ein Corps, welches mit dem Namen regulärer Truppen beehrt ward, weil es wirklich aus den Resten der früheren Armee bestand. Dieses Corps hatte sich jedoch aus Mangel an Geld nicht equipiren können und diente blos die Zahl zu vermehren.

Alles in Allem gerechnet, stand der Cardinal jetzt an der Spitze von fünfundzwanzigtausend Mann, wovon zwanzigtausend vollkommen organisirt waren.

Da man von diesen Leuten keinen sehr geregelten Marsch verlangen konnte, so schien die Armee noch dreimal zahlreicher, als sie in der That war, und in Folge des ungeheuern Raumes, den sie einnahm, eine Avantgarde des Xerxes zu sein.

Zu beiden Seiten dieser Armee und gewissermaßen Schranken bildend, innerhalb deren sie eingeschlossen war, rollten zweihundert Wagen, beladen mit Fässern, die mit den besten Weinen Calabriens gefüllt waren, welche die Grundstückbesitzer und die Pächter sich beeilten dem Cardinal zum Geschenke zu bringen.

Um diese Wagen herum befanden sich die Officianten, welche beauftragt waren, den Wein abzuziehen und zu vertheilen.

Alle zwei Stunden gab ein Trommelwirbel das Signal zum Haltmachen. Die Soldaten ruhten dann eine Viertelstunde aus, und tranken jeder ein Glas Wein.

Um neun Uhr Vormittags und um fünf Uhr fanden die Malzeiten statt.

In der Regel lagerte man sich in der Nähe einiger schönen Quellen, die in Calabrien so häufig sind und von welchen eine, die von Blandusium, durch Horaz unsterblich gemacht worden.

Die sanfedistische Armee, welche, wie man sieht, mit allen Bequemlichkeiten des Lebens versehen marschirte, besaß überdies auch noch Einiges, was zur Erholung und Zerstreuung diente.

So hatte sie zum Beispiel eine Musik, die, wenn auch nicht gut und sehr kunstgerecht, doch wenigstens lärmend und durch zahlreiche Instrumente vertreten war. Sie bestand aus Schalmeien, Flöten, Violinen, Harfen und aus allen

jenen herumziehenden und wilden Musikanten, welche unter dem Namen Compagnari während der neuntägigen Feier der unbefleckten Empfängniß und des Weihnachtsfestes nach Neapel zu kommen pflegen.

Diese Musikanten, welche für sich allein eine Armee hätten bilden können, zählten zu Hunderten, so daß der Marsch des Cardinals nicht blos einem Triumph, sondern auch einem Festzuge glich. Man tanzte, man sengte und brennte, man plünderte. Er war eine wahrhaft glückliche, beneidenswerthe Armee.

Auf diese Weise gelangte sie ohne weiteres Hinderniß, als den Widerstand, den sie in Cotrone gefunden, am 8. Mai bis nach Matera, der Hauptstadt der Basilicata

Kaum hatte man auf dem Marktplatze die Gewehre in Pyramiden zusammengestellt, als man eine Trompete schmettern hörte und durch eine der in den Markt einmündenden Straßen ein kleines Corps von etwa hundert Reitern heranrücken sah, deren Anführer Oberstenuniform trug.

Dahinter her kamen eine dreiunddreißigpfündige Feldschlange, ein Feldgeschütz, ein Bombenmörser und zwei mit Stückpatronen gefüllte Munitionswägen.

Diese Artillerie hatte das Eigenthümliche, daß sie von drei Capuzinern bedient ward und daß der, welcher sie commandirte, auf einem Esel voranritt, welcher auf seine Last eben so stolz zu sein schien, als der berühmte mit Reliquien beladene in der Fabel von Lafontaine.

Der Anführer in Oberstenuniform war Cesare, welcher den Befehlen des Cardinals zufolge seine Vereinigung mit diesem bewirkte. Die hundert Reiter waren Alles, war ihnen von seiner Armee nach der Niederlage bei Casa Massima ge-

blieben war. Die zwölf Artilleristen in Capuzinerkutten waren Mönche und ihr Anführer auf dem Esel, der so stolz war, ihn zu tragen, war Fra Pacifico auf seinem Esel Giacobino, den er nicht blos gesund und unversehrt, sondern auch dick und fett in Pizzo wiedergefunden und im Vorübergehen wieder mitgenommen.

Was die zwölf Artilleristen in Kutten betrifft, so waren dies die Mönche, welche wir bei der Belagerung von Martina und Acquaviva mit ihren Geschützen so muthig und geschickt haben manövriren sehen.

Was den falschen Herzog von Sachsen und den wahren Boccheciampe betrifft, so hatte dieser das Unglück gehabt, von den Franzosen bei einer Landung gefangengenommen zu werden, welche diese in Barletta gemacht, und wir werden später sehen, wie er, nachdem er bei dieser Landung verwundet worden, an seiner Wunde starb.

Der Cardinal ging dem näherkommenden Trupp einige Schritte entgegen, und als er bemerkte, daß es der Cesare's sein mußte, so wartete er. Cesare setzte seinerseits, sobald er erkannt, daß es der Cardinal war, sein Pferd in Galopp, sprang, als er etwa noch zwei Schritte von ihm entfernt war, aus dem Sattel und begrüßte den Cardinal, indem er ihm die Hand zu küssen verlangte.

Der Cardinal, der keinen Grund hatte, dem jungen Abenteurer noch ferner seinen falschen Namen zu wahren, begrüßte ihn mit seinem eigentlichen und verlieh ihm, wie er versprochen, den Grad eines Brigadiers, dem eines französischen Brigadegenerals entsprechend, indem er ihm zugleich auftrug, die fünfte und sechste Division zu organisiren.

Cesare kam, wie der Cardinal ihm empfohlen, um an der Belagerung von Altamura theilzunehmen.

Matera gerade gegenüber in nördlicher Richtung erhebt sich die Stadt Altamura. Ihren Namen hat sie, wie man sofort begreift, von ihren hohen Mauern. Die Bevölkerung, welche sich in gewöhnlichen Zeiten auf vierundzwanzigtausend Seelen belief, hatte sich jetzt um eine Menge Patrioten vermehrt, welche aus der Basilicata und aus Apulien entflohen waren und sich nach Altamura geflüchtet hatten, welches als das festeste Bollwerk der neapolitanischen Republik betrachtet ward.

In der That hatte die Regierung, welche derselben Ansicht war, zwei von dem General Mastrangelo del Montalbano commandirte Schwadronen Cavallerie hierhergeschickt. Diesem General hatte sie als Civilcommissär einen Priester Namens Nicolo Palomba d'Avigliano beigegeben, welcher mit seinem Bruder einer der Ersten war, die sich für die französische Partei erklärt hatten.

Die Schwierigkeit in unserer Erzählung, die malerischen Details aneinanderzureihen, welche die Geschichte darbietet, hat uns abgehalten, Nicolo Palomba zu zeigen, wie er mit aufgeschürztem Priesterrock in Pigna Secca auf die Lazzaroni schießt und mit dem Carabiner in der Faust an der Spitze unserer Soldaten in die Toledostraße rückt.

Nachdem er aber im Kampfe das Beispiel des Muthes und des Patriotismus gegeben, hatte er in der Kammer auch als gewandter Redner geglänzt, indem er einen seiner Collegen Namens Massimo Rotondo der Unredlichkeit und gemachter Unterschleife anklagte.

Man hatte dieses Beispiel als ein gefährliches betrachtet und ihn, um diesen unruhigen Ehrgeiz zu befriedigen, als Commissär der Republik nach Altamura geschickt.

Hier konnte er jenem inquisitorischen Geiste, welcher das Erbtheil des Priesters zu sein scheint, freien Spielraum lassen, und anstatt unter den Bürgern Eintracht und Brüderlichkeit zu predigen, hatte er gegen vierzig Royalisten festnehmen und in ein Kloster einsperren lassen, um ihnen gerade in dem Augenblick, wo der Cardinal gemeinschaftlich mit Cesare sich anschickte die Stadt zu belagern, den Proceß zu machen.

Unter seinen Befehlen — denn er vereinigte in sich die dreifache Eigenschaft des Priesters, des republikanischen Commissärs und des Anführers — standen siebenhundert Mann von Avigliano und mit Beihilfe seines Collegen hatte er Altamura um eine gewisse Anzahl Geschütze und ganz besonders um eine Menge Standbüchsen verstärkt, welche auf den Mauern und auf dem Kirchthurm aufgepflanzt wurden.

Am 6. Mai machten die Altamuresen eine Recognoscirung nach außen und überrumpelten dabei zwei Ingenieure Namens Vinci und Olivieri, welche die Zugänge zur Stadt studirten. Es war dies für die sanfedistische Armee ein großer Verlust.

Am Morgen des 7. schickte der Cardinal daher einen Officier Namens Raffaelo Vecchione als Bevollmächtigten nach Altamura, um Mastrangelo und Palomba gute Bedingungen vorzuschlagen, wenn sie die Stadt übergeben wollten.

Ueberdies verlangte er die am Tage vorher gefangengenommenen beiden Ingenieure zurück.

Mastrangelo und Palomba gaben keine Antwort oder

vielmehr sie gaben eine sehr bedeutsame. Sie ließen nämlich den Parlamentär nicht wieder fort.

Am Abend des 8. Mai befahl der Cardinal Cesare, mit seinen gesammten Linientruppen und einem Theil der irregulären Truppen Altamura zu blockiren, wobei er ihm jedoch ausdrücklich empfahl, vor seiner, des Cardinals, Ankunft nichts Weiteres zu unternehmen.

Als die übrigen Truppen aus benachbarten Gegenden und die herbeigeströmten Freiwilligen Cesare an der Spitze seiner Division abmarschiren sahen, fürchteten sie, man würde Altamura plündern, ohne daß sie dabei wären. Nun aber hatten sie an die Plünderung von Cotrone ein zu gutes Andenken bewahrt, als daß sie eine solche Ungerechtigkeit gestattet hätten. Sie hoben daher das Lager selbst auf und marschirten hinter Cesare drein, so daß der Cardinal blos mit einer Garde von zweihundert Mann und einem Piquet Cavallerie zurückblieb. Er bewohnte in Matera den Palast des Herzogs von Candida.

Auf der Hälfte des Weges nach Altamura erhielt Cesare den Befehl des Cardinals, sofort mit seiner ganzen Cavallerie in das Gebiet der Terza einzurücken, um hier gewisse Patrioten festzunehmen, welche die ganze Bevölkerung revolutionirt hatten, so daß die Bourbonisten sich genöthigt gesehen, die Stadt zu verlassen und Zuflucht in den Dörfern und auf dem Lande zu suchen.

Cesare gehorchte sofort und übertrug das Commando über seine übrige Mannschaft seinem Lieutenant Vicenzo Durante, der seinen Weg weiter fortsetzte. Dann ließ er zu der festgesetzten Stunde und an dem bestimmten Orte, das

heißt um zwei Uhr und an dem Gasthause von Canita die Truppen Halt machen.

Hier führte man ihm einen Mann vom Lande vor, welchen er erst für einen Spion der Republikaner hielt, der aber beim Lichte besehen weiter nichts war, als ein armer Teufel, der seinen Backtrog verlassen und an demselben Morgen von einer Abtheilung Republikaner gefangengenommen worden.

Er erzählte nun dem Lieutenant Vicenzo Durante, er habe zweihundert Mann Patrioten, theils zu Fuße theils zu Pferde, gesehen, welche den Weg nach Matera eingeschlagen, aber in der Nähe einer kleinen Anhöhe nicht weit von der Landstraße Halt gemacht hätten.

Der Lieutenant Durante glaubte nun mit Recht, daß dieser Hinterhalt den Zweck habe, seine Leute in der Unordnung des Marsches zu überfallen und ihm seine Artillerie und ganz besonders seinen Mörser zu nehmen, welcher der Schrecken aller belagerten Städte war.

In Abwesenheit seines Chefs zögerte Durante einen Entschluß zu fassen, als ein von dem die Avantgarde commandirenden Capitän abgesendeter Reiter ihm meldete, daß diese Avantgarde bereits mit den Patrioten handgemein geworden und ihn deshalb um Beistand bitten ließe.

Nun befahl der Lieutenant seinen Leuten, ihren Schritt zu beschleunigen, und sah sich bald den Republikanern gegenüber, welche die Wege, auf welchen die Cavallerie angreifen mußte, meidend, sich auf dem steilsten Fußwege des Gebirgs bewegten, um in einem gegebenen Augenblick den Sanfedisten in den Rücken zu fallen.

Letzte faßten sofort auf dem Gipfel eines Hügels Posto und Fra Pacifico pflanzte seine Artillerie auf.

Gleichzeitig entsendete der die calabresische Cavallerie commandirende Capitän etwa hundert Mann Gebirgsbewohner als Tirailleurs gegen die Patrioten, um sie von vorne anzugreifen, während er mit seiner Cavallerie den Rückzug nach der Stadt abschneiden wollte.

Die kleine Schaar, welche nur so lange Aussicht auf Erfolg hatte, als ihr Vorhaben unbekannt war, hatte keine mehr, sobald sie dasselbe entdeckt sah. Deshalb machte sie sich auf den Rückweg und zog sich in die Stadt zurück.

Von diesem Augenblick an stand es der sanfedistischen Armee frei, ihren Weg weiter fortzusetzen.

Gegen neun Uhr Abends war Cesare mit seiner Cavallerie wieder zurück. Gleichzeitig traf auch der Cardinal wieder bei der Armee ein.

Es fand nun zwischen ihm und den ersten Anführern eine Conferenz statt, in deren Folge man übereinkam, Altamura ohne weitern Verzug anzugreifen.

Demzufolge traf man sofort alle Anstalten, um sich wieder in Marsch zu setzen, und bestimmte, daß Cesare noch vor Tagesanbruch aufbrechen sollte.

Dieses Manöver ward ausgeführt und um neun Uhr Morgens stand Cesare in Kanonenschußweite vor Altamura.

Eine Stunde später langte der Cardinal mit dem übrigen Theile der Armee an. Die Altamuresen hatten außerhalb ihrer Stadt auf der Höhe der dieselbe umgebenden Gebirge ein Lager gebildet.

Der Cardinal beschloß, um den Punkt zu ermitteln,

auf welchem er angreifen sollte, die Runde um die Festungswerke zu machen. Er ritt einen Schimmel und übrigens machte sein purpurrothes Costüm ihn weithin kenntlich.

Die Folge hiervon war, daß er von den Republikanern erkannt und von allen, die ein weittragendes Gewehr besaßen, zum Zielpunkt gewählt ward. Es dauerte nicht lange, so begannen die Kugeln um ihn herum zu hageln.

Als der Cardinal dies sah, hielt er sein Pferd an, nahm sein Fernrohr zur Hand und blieb in dem Feuer fest und unbeweglich halten.

Alle, die ihn umgaben, riefen ihm zu, er solle sich zurückziehen, er aber antwortete: »Zieht Ihr Euch selbst zurück. Es sollte mir sehr leid thun, wenn einer von Euch meinetwegen verwundet würde.«

»Aber Sie, Monsignore, Sie!« rief man ihm von allen Seiten zu.

»O, mit mir ist das etwas Anderes,« antwortete der Cardinal. »Ich habe mit den Kugeln einen Pact geschlossen.«

Und in der That ging in der Armee das Gerücht, der Cardinal trage einen Talisman und die Kugeln hätten keine Macht über ihn. Für das Ansehen und die Popularität Ruffo's war es wichtig, daß ein solches Gerücht Glauben fand.

Das Resultat der von dem Cardinal unternommenen Recognoscirung war, daß alle Wege und selbst alle Fußsteige, welche nach Altamura führten, von der Artillerie beherrscht und daß dieselben überdies noch durch Barricaden vertheidigt wurden.

Demzufolge beschloß man, sich einer der Altamura beherrschenden, von den Patrioten besetzten Höhen zu bemächtigen

Nach einem erbitterten Kampfe setzte sich auch die Cavallerie von Lecce, das heißt die hundert Mann, welche Cesare mitgebracht, in den Besitz einer dieser Höhen, auf welcher Fra Pacifico sofort seine auf die Mauern gerichtete Feldschlange und seinen auf die inneren Gebäude gerichteten Mörser aufpflanzte.

Zwei andere Geschütze wurden auf andere Punkte gerichtet; ihr kleiner Caliber machte sie aber mehr geräuschvoll als gefährlich.

Das Feuer begann, aber, obschon gut angegriffen, war die Stadt doch auch gut vertheidigt.

Die Altamuresen hatten geschworen, sich unter ihren Wällen zu begraben und schienen vollkommen geneigt zu sein, Wort zu halten. Die Häuser stürzten, von den Haubitzen zerschmettert und in Brand gesteckt, zusammen, die Väter und Ehemänner aber blieben, als ob sie die Gefahren ihrer Kinder und ihrer Frauen vergessen hätten, als ob sie das Geschrei der sie zu Hilfe rufenden Sterbenden nicht hörten, fest auf ihren Posten, schlugen alle Angriffe zurück und bei einem Ausfalle die besten Truppen der sanfedistischen Armee, das heißt die Calabresen, in die Flucht.

Cesare kam sofort mit seiner Cavallerie herbeigeeilt und deckte den Rückzug. Es bedurfte des Einbruches der Nacht, um den Kampf zu unterbrechen.

Diese Nacht ward von den Altamuresen fast ausschließlich damit zugebracht, daß sie sich über ihre Vertheidigungsmittel besprachen.

In der Belagerungsfrage unerfahren, hatten sie nur eine gewisse Anzahl Wurfgeschosse zusammengebracht. Kanonenkugeln und Kartätschen hatte man noch für einen Tag, die Flintenkugeln aber fehlten.

Die Einwohner wurden deshalb aufgefordert, Alles, was sie an Blei und sonstigem schmelzbaren Metall besaßen, auf den Markt abzuliefern.

Die Einen brachten demgemäß das Blei ihrer Fenster, die Anderen das ihrer Dachrinnen. Man brachte Zinn, man brachte Silberzeug. Ein Geistlicher brachte sogar die Orgelpfeifen seiner Kirche. Die angezündeten Schmelzöfen machten das Blei, das Zinn und das Silber flüssig und die Schmelzer verwandelten es in Kugeln.

Mit dieser Arbeit verging die Nacht, bei Tagesanbruch hatte jeder Belagerte vierzig Schüsse abzufeuern. Was die Artilleristen betraf, so berechnete man, daß sie ziemlich für zwei Drittheile des Tages mit Munition versehen wären.

Um sechs Uhr Morgens begann die Kanonade und das Kleingewehrfeuer wieder.

Mittags meldete man dem Cardinal, daß man aus den Wunden mehrerer Verwundeten silberne Kugeln gezogen.

Um drei Uhr Nachmittags bemerkte man, daß die Altamuresen mit Kupfergeld, dann mit Silber- und dann mit Goldmünzen kartätschten. Die Munition ging aus und Jeder brachte Alles, was er an Gold und Silber besaß, denn er wollte sich lieber freiwillig ruiniren, als sich von den Sanfedisten plündern lassen.

Während aber der Cardinal diesen Enthusiasmus, der durch die Geschichte bestätigt wird, bewunderte, berechnete

er auch, daß die Belagerten, wenn sie auf diese Weise ihre letzten Hilfsquellen erschöpften, sich nicht mehr lange halten könnten.

Gegen vier Uhr hörte man eine gewaltige Explosion, als ob hundert Musketenschüsse auf einmal abgefeuert würden.

Dann hörte das Feuer auf.

Der Cardinal argwohnte eine Hinterlist, und aus dem, was er sah, schließend, daß die Republikaner, wenn man ihnen nicht einige Erleichterungen zur Flucht gewährte, sich, wie sie geschworen, unter den Mauern ihrer Stadt begraben würden, ließ er, indem er that, als wolle er seine Truppen auf einem einzigen Punkte vereinigen, um auf diesen den Angriff desto furchtbarer zu machen, dasjenige von den Stadtthoren, welches man das Thor von Neapel nannte, völlig frei.

In der That waren Nicolo Palomba und Mastrangelo die Ersten, welche, diesen Ausweg benützend, die Stadt verließen.

Von Zeit zu Zeit warf Fra Pacifico eine Bombe in das Innere der Stadt, um die Bewohner fortwährend an die Gefahr zu erinnern, welche sie den nächstfolgenden Tag erwartete.

Die in traurigem, geheimnißvollem Schweigen befangene Stadt gab jedoch auf diese Herausforderung keine Antwort. Alles war darin stumm und unbeweglich wie in einer Stadt der Todten.

Gegen Mitternacht wagte eine Patrouille Chasseurs sich dem Thore von Matera zu nähern, und kam, als es dasselbe ohne Vertheidigung sah, auf den Einfall, es in Brand zu stecken.

Jeder begann sich demgemäß nach etwas Brennbarem umzusehen. Man errichtete dicht an dem schon von den Kanonenkugeln durchlöcherten Thor einen Scheiterhaufen und verwandelte es in Asche, ohne daß von Seiten der Stadt irgend ein Hinderniß entgegengesetzt worden wäre.

Man meldete dies dem Cardinal, welcher, irgend einen Hinterhalt befürchtend, Befehl gab, die Stadt nicht zu betreten. Zugleich ließ er, um die Stadt nicht ganz zu ruiniren, das Feuer des Mörsers einstellen.

Freitags am 10. Mai kurz vor Tagesanbruch befahl er der Armee, sich in Bewegung zu setzen, und nachdem er sie in Schlachtordnung aufgestellt, ließ er sie gegen das verbrannte Thor vorrücken.

Durch die Oeffnung dieses Thores aber war Niemand zu sehen. Die Straßen waren so verlassen und einsam wie die von Pompeji.

Der Cardinal ließ nun zwei Bomben und einige Granaten in die Stadt werfen, in der Erwartung, daß beim Explodiren derselben sich irgend eine Bewegung kundgeben würde. Alles aber blieb still und regungslos.

Endlich ging die Sonne über der gruftähnlichen Einöde auf, jedoch ohne etwas in dem umfangreichen Grabe zum Leben zu erwecken.

Nun befahl der Cardinal drei Regimentern Chasseurs, durch das verbrannte Thor einzurücken und die Stadt von einem Ende zum andern zu durchreiten, um zu sehen, was geschehen würde.

Die Ueberraschung des Cardinals war groß, als man ihm meldete, daß Niemand weiter in der Stadt geblieben sei, als die Bewohner, welche zur Flucht zu schwach gewesen,

die Schwachen, die Kranken, die kleinen Kinder und ein Kloster voll junger Mädchen.

Plötzlich aber sah man einen Mann zurückkommen, auf dessen Gesicht die Kennzeichen des größten Entsetzens zu lesen standen.

Es war dies der Capitän der ersten von dem Cardinal auf Entdeckung ausgesendeten Compagnie und welchem er befohlen, alle möglichen Nachforschungen anzustellen, um die Ingenieure Vinci und Olivieri, eben so wie den Parlamentär Vecchione ausfindig zu machen.

Die Nachrichten, die er brachte, waren folgende:

Als man die Kirche San Francisco betrat, hatte man frische Blutspuren gefunden. Man war diesen Spuren gefolgt. Sie hatten in einen Keller geführt, welcher mit todten oder an ihren Wunden sterbenden Royalisten angefüllt war. Es waren dies die vierzig Verdächtigen, welche Nicolo Palomba hatte festnehmen lassen und die zwei und zwei aneinandergekettet am Abend vorher in dem Augenblick, wo man jene hundertfache Salve gehört, auf welche tiefes Schweigen gefolgt, in dem Refectorium von San Francisco in Masse füsilirt worden.

Nachdem dies geschehen, hatte man sie todt oder noch athmend ohne Unterschied in dieses unterirdische Gewölbe geworfen.

Dies war das Schauspiel gewesen, welches den von dem Cardinal in die Stadt gesendeten Officier mit Entsetzen und Bestürzung erfüllt hatte.

Als der Cardinal hörte, daß einige dieser Unglücklichen noch athmeten, begab er sich sofort selbst in die Kirche San Francisco und befahl, daß alle, todt oder lebendig,

aus dem Gewölbe, in welches man sie geworfen, herausgeschafft würden.

Nur drei, die nicht tödtlich getroffen waren, wurden nach sorgfältiger Pflege vollkommen wieder hergestellt; fünf oder sechs andere, welche noch athmeten, starben im Laufe des Tages, ohne auch nur wieder zur Besinnuug gekommen zu sein.

Die drei, welche am Leben erhalten wurden, waren: der Pater Maestro Lomastro, Exprovinzial der Dominicaner, welcher fünfundzwanzig Jahre später an Altersschwäche starb, Emmanuele de Mazzio di Madeira und der Parlamentär Don Raffaelo Vecchione, der erst im Jahre 1820 oder 1821 als Angestellter im Kriegsministerium starb.

Die beiden Ingenieure Vinci und Olivieri befanden sich unter der Zahl der Todten.

Die royalistischen Schriftsteller gestehen selbst, daß die Plünderung und Verwüstung von Altamura etwas Grauenvolles war. »Wer kann jemals,« sagt jener Vicenzo Durante, Cesare's Lieutenant, welcher die Geschichte jenes unglaublichen Feldzuges von 1799 geschrieben — »wer kann jemals an diese arme Stadt denken, ohne daß ihm die Thränen der Trauer und des Mitleids in die Augen treten? Wer kann jene unendliche dreitägige Plünderung beschreiben, welche gleichwohl die Habgier des Soldaten nicht zu befriedigen vermochte?

»Calabrien, die Basilicata und Apulien bereicherten sich mit den Trophäen von Altamura. Alles ward den Einwohnern genommen, welchen man weiter nichts ließ, als die schmerzliche Erinnerung an ihre Rebellion.«

Drei Tage lang erfuhr Altamura alle Gräuel, welche im Bürgerkrieg den mit Sturm genommenen Städten beschieden zu sein pflegen. Die daheimgebliebenen alten Leute und Kinder wurden erwürgt, das Nonnenkloster entweiht. Die liberalen Schriftsteller und unter andern Coletta suchen in den neueren Zeiten vergebens ein Unglück, welches dem Altamura's gleichkäme, und sehen sich, um einen Vergleich zu finden, genöthigt, bis auf Sagunta und Carthago zurückzugehen.

Es mußte erst eine furchtbare That vor den Augen des Cardinals selbst geschehen, ehe dieser wagte Befehl zum Einstellen des Gemetzels zu geben.

Man fand einen Patrioten in einem Keller versteckt. Man führte ihn vor den Cardinal, der auf dem Marktplatze, mitten unter Leichen mit den Füßen in Blut stehend, von brennenden und einstürzenden Häusern umgeben, an einem improvisirten Altare ein Dankgebet verrichtete.

Dieser Patriot hieß Graf Filo. In dem Augenblick, wo er sich verneigte, um den Cardinal um sein Leben zu bitten, feuerte ein Mann, welcher sich für einen Verwandten des Ingenieurs Olivieri, den man, wie wir bereits erwähnt, unter den Todten gefunden, ausgab, aus nächster Nähe einen Schuß auf ihn ab. Der Graf Filo stürzte todt zu den Füßen des Cardinals und dessen Purpurgewand mit seinem Blute bespritzend nieder.

Dieser unter den Augen des Cardinals vollführte Mord gab Ruffo einen Vorwand, um allen diesen Gräueln ein Ziel zu setzen. Er ließ Generalmarsch schlagen. Alle Officiere und Priester erhielten Befehl, die Stadt zu durch-

wandern, und der Plünderung und den Mordthaten, welche schon drei Tage dauerten, Einhalt zu thun.

In dem Augenblick, wo dieser Befehl ertheilt ward, sah man einen Reiter in der Uniform eines neapolitanischen Officiers herangaloppirt kommen. Vor dem Cardinal machte er Halt, stieg ab und überreichte ehrerbietig einen Brief von der Hand der Königin.

Der Cardinal erkannte sofort die Handschrift, küßte den Brief, entsiegelte ihn und las Folgendes:

„Wackere, hochherzige Calabresen!

„Der Muth, die Tapferkeit und die Treue, womit Ihr unsere Religion und euren guten König vertheidigt, der keinen andern Wunsch kennt, als Euch glücklich zu machen, haben in unserer Seele ein Gefühl so lebhafter Befriedigung und so großer Dankbarkeit erweckt, daß wir uns bewogen gesehen haben, mit unseren eigenen Händen die Fahne zu sticken, welche wir Euch anbei übersenden. *)

„Diese Fahne wird ein leuchtender Beweis unserer aufrichtigen Anhänglichkeit an Euch und unserer Dankbarkeit für eure Treue sein. Gleichzeitig aber soll sie auch ein Sporn werden, um Euch anzutreiben, daß Ihr mit derselben Tapferkeit und mit demselben Eifer fortfahrt zu handeln, bis die Feinde des Staates und unserer heiligen Religion zerstreut und besiegt sind, bis Ihr, eure Familien, das Vaterland ruhig die Früchte eurer Arbeit und eures Fleißes genießen können, unter dem Schutze eures guten Königs und Vaters Ferdinand und unser Aller, die wir niemals aufhören werden Gelegen-

*) Wir brauchen auch hier nicht erst zu sagen, daß dieser nach dem Original copirte Brief ebenso wie alle von uns angeführten Documente mit der strengsten Genauigkeit übersetzt ist.

heit zu suchen, um Euch zu beweisen, daß wir die Erinnerung an eure glorreichen Thaten unabänderlich in unserem Herzen bewahren.

»Fahret daher fort, wackere Calabresen, mit eurer gewohnten Tapferkeit unter dieser Fahne zu kämpfen, auf welche wir mit unseren eigenen Händen das Kreuz, das glorreiche Symbol unserer Erlösung, gestickt haben. Erinnert Euch, stolze Krieger, daß unter dem Schutze eines solchen Zeichens Ihr nicht anders als siegreich sein könnt; nehmt es zum Führer, eilet unerschrocken zum Kampfe und seid überzeugt, daß unsere Feinde besiegt werden.

»Und wir werden mittlerweile mit den Gefühlen der lebhaftesten Dankbarkeit den allerhöchsten Geber alles Guten in dieser Welt bitten, daß es ihm gefallen möge, uns in den Unternehmungen beizustehen, welche hauptsächlich auf seine Ehre, seinen Ruhm, den unseren und unsere Ruhe abzwecken.

»Erfüllt von Dankbarkeit gegen Euch werden wir stets sein eure wohlgeneigte gute Mutter

»Palermo, den 30. April. Maria Carolina.«

Hinter der Unterschrift der Königin und in einer und derselben Reihe kamen noch die folgenden:

Maria Clementina.
Leopold Borbone.
Maria Christina.
Maria Amalia. *)
Maria Antonia.

Während der Cardinal den Brief der Königin las,

*) Später Königin der Franzosen.

hatte der Bote die von der Königin und den jungen Prinzessinnen gestickte Fahne entrollt, welche in der That prachtvoll war.

Sie war von weißem Atlas und zeigte auf der einen Seite das Wappen der Bourbons von Neapel mit der Unterschrift: »Meinen lieben Calabresen« und auf der andern das Kreuz mit der seit Constantin geheiligten Inschrift:

»In hoc signo vinces.«

Der Ueberbringer der Fahne, Scipione Lamarra, war dem Cardinal durch einen zweiten Brief der Königin als ein tapferer und vortrefflicher Officier empfohlen.

Der Cardinal ließ die Trompeten blasen, die Trommeln rühren, versammelte die ganze Armee und las mitten unter den Leichen, den eingestürzten, geplünderten Häusern und den noch rauchenden Trümmern den Calabresen laut den an sie gerichteten Brief vor und entfaltete die königliche Fahne, welche sie zu anderen Plünderungen, anderen Mordthaten und anderen Brandstiftungen führen sollte, welche die Königin zu autorisiren, welche Gott zu segnen schien.

»Unerforschliches Geheimniß!« haben wir gesagt. »Unerforschliches Geheimniß!« sagen wir nochmals.

Drittes Capitel.

Der Anfang des Endes.

Während diese ernsten Ereignisse in der Terra de Bari vorgingen, war Neapel Zeuge nicht weniger ernster Vorgänge.

Wie Ferdinand in der Nachschrift zu einem seiner

Briefe gesagt, hatte der Kaiser von Oesterreich sich endlich entschlossen, »sich zu rühren.«

Diese Bewegung war für die französische Armee verhängnißvoll gewesen. Der Kaiser hatte die Russen erwartet und er hatte wohl daran gethan.

Suwarow hatte, noch berauscht von seinen Siegen über die Türken, Deutschland durchzogen, war über die Tiroler Gebirge in Verona angelangt, hatte das Commando der unter dem Namen der österreichisch-russischen Armee vereinigten Heere übernommen und sich Brescia's bemächtigt.

Unsere Armeen waren überdies bei Stockach in Deutschland und bei Magnano in Italien geschlagen worden.

Macdonald war, wie wir bereits erwähnt haben, auf Championnet gefolgt.

Der, welcher nachfolgt, ersetzt aber nicht immer. Bei großen militärischen Tugenden mangelte es Macdonald dennoch an jenen sanften, freundschaftlichen Formen, welche Championnet in Neapel so populär gemacht hatten.

Eines Tages meldete man ihm, daß unter den Lazzaroni des Altmarktes eine Empörung ausgebrochen sei. Diese Leute, die Nachkommen Derer, welche sich mit Masaniello empört und welche, nachdem sie sich mit ihm empört, nachdem sie mit ihm geplündert, nachdem sie mit ihm gemordet, ihn selbst ermordet oder wenigstens ermorden lassen — welche nach seiner Ermordung seinen Körper im Straßenschmutz umhergeschleppt und seinen Kopf in eine Schleuße geworfen — die Nachkommen jener selben Menschen, welche in Folge einer jener unbegreiflichen und dennoch bei den Südländern häufig vorkommenden Reaction seine zerstreu-

ten Glieder wieder zusammengesucht, in einen vergoldeten Sarg gelegt und mit beinahe göttlichen Ehrenbezeigungen begraben hatten, die Lazzaroni, die im Jahre 1799 noch ganz dieselben waren wie im Jahre 1647, rotteten sich zusammen, entwaffneten die Nationalgarde, nahmen die Musketen und rückten gegen den Hafen, um die Fischer und Seeleute aufzuwiegeln.

Macdonald folgte in diesem Falle den Traditionen Championnet's. Er ließ Michele rufen und versprach ihm den Grad und den Sold eines Legionschefs mit einer noch brillanteren Uniform, als welche er schon trug, wenn er die Revolte beschwichtigte.

Michele stieg zu Pferde, warf sich unter die Lazzaroni hinein und Dank seiner gewohnten Beredsamkeit gelang es ihm, sie zu bewegen, die Waffen wieder herzugeben und in ihre Häuser zurückzukehren.

Die auf diese Weise beschwichtigten Lazzaroni schickten eine Deputation an Macdonald, um ihn um Verzeihung zu bitten.

Macdonald hielt das Versprechen, welches er Michele gegeben, ernannte ihn zum Legionschef und schenkte ihm eine prachtvolle Uniform, mit welcher er sich sofort beeilte sich dem Volke zu zeigen.

An diesem selben Tage erfuhr man in Neapel den Verlust der Schlacht bei Magnano, den Rückzug, welcher die Wirkung dieses Verlustes war, und die Folge dieses Rückzuges, das heißt den Verlust der Minciolinie.

Macdonald erhielt Befehl, sich mit der vor der österreichisch-russischen Armee in vollem Rückzuge begriffenen französischen in der Lombardei zu vereinigen.

Unglücklicherweise stand es ihm nicht vollkommen frei, zu gehorchen. Wir haben gesehen, daß Championnet vor seiner Abreise ein französisches Corps nach Apulien und ein neapolitanisches nach Calabrien entsendet hatte.

Das Resultat dieser beiden Expeditionen kennen wir. Broussier und Ettore Caraffa waren Sieger gewesen, Schipani aber war besiegt worden.

Macdonald schickte sofort den um ganz Neapel herum zerstreuten französischen Corps den Befehl zu, sich auf Caserta zu concentriren. So wie die Republikaner sich zurückzogen, rückten die Sanfedisten vor, und Neapel begann sich in einen bourbonischen Zirkel eingeschlossen zu finden. Fra Diavolo stand in Itri, Mammone und seine beiden Brüder waren in Sora, Pronio war in den Abruzzen, Sciarpa in dem Cilento; Ruffo und Cesare marschirten in einer Linie, indem sie ganz Calabrien occupirten und mittelst des jonischen Meeres den Russen und den Türken, sowie durch das tyrrhenische Meer den Engländern die Hand reichten.

Während dieses geschah, kamen die Deputirten, welche nach Paris geschickt worden, um die Anerkennung der parthenopäischen Republik zu erwirken, und mit dem Directorium ein Schutz- und Trutzbündniß abzuschließen, nach Neapel zurück.

Die Situation Frankreichs war aber nicht glänzend genug, um Neapel zu schützen, und die Neapels nicht stark genug, um den Feinden Frankreichs trotzzubieten.

Das französische Directorium ließ daher der neapolitanischen Republik sagen, was zwei Staaten in extremen Situationen trotz der zwischen ihnen bestehenden Verträge einander gewöhnlich sagen, nämlich: Jeder für sich.

Alles, was das Directorium thun konnte, bestand darin, daß es der neuen Republik den Bürger Abrial, einen in dergleichen Dingen sehr geschickten Mann, überließ, damit er der Republik eine bessere Organisation gebe.

In dem Augenblick, wo Macdonald sich anschickte der ihm ertheilten Rückzugsordre heimlich zu gehorchen, und wo er unter dem Vorwand, daß seine Soldaten durch das Leben in Neapel verweichlicht würden, dieselben in Caserta concentrirte, erfuhr man, daß fünfhundert Bourbonisten und ein noch weit bedeutenderes englisches Corps bei Castellamare unter dem Schutz der englischen Flotte an's Land stiegen.

Diese Truppe bemächtigte sich der Stadt und des kleinen Forts, welches sie beschützt. Da man auf diese Landung nicht gefaßt war, so hatte das Fort blos eine Besatzung von dreißig Mann Franzosen. Sie capitulirten unter der Bedingung, daß sie mit kriegerischen Ehren abziehen dürften. Was die Stadt betraf, so hatte diese, da sie überrumpelt worden, keine Bedingungen stellen können und war geplündert und verheert worden.

Als die Bauern von Lettere, von Grognana und die Bewohner der benachbarten Gebirge, eine Art Hirten ungefähr wie die Samniter des Alterthums, erfuhren, was in Castellamare geschehen, fielen sie ebenfalls in die Stadt ein und begannen ihrerseits zu plündern.

Alles, was Patriot hieß, oder Alles, was als ein solcher bezeichnet ward, mußte über die Klinge springen. Das einmal vergossene Blut erzeugt weiteren Blutdurst und selbst die Garnison ward trotz der Capitulation niedergemacht.

Diese Ereignisse geschahen am Vorabend des Tages, wo Macdonald mit der französischen Armee Neapel verlassen wollte, und er sah sich dadurch veranlaßt, seine Dispositionen zu ändern. Der muthige Heerführer wollte nicht, daß es aussähe, als verließe er Neapel unter dem Drucke der Furcht.

Deshalb stellte er sich an die Spitze der Armee und marschirte gerade auf Castellamare.

Vergebens versuchten die Engländer durch das Feuer ihrer Schiffe den Marsch der französischen Colonnen zu beunruhigen. Macdonald nahm trotz dieses Feuers die Stadt und das Fort wieder, legte Neapolitaner hinein und schenkte, noch denselben Abend nach Neapel zurückgekehrt, der Nationalgarde drei Fahnen, siebzehn Kanonen und dreihundert Gefangene.

Am nächstfolgenden Tag verkündete er seinen Abmarsch nach dem Lager von Caserta, wo er, wie er sagte, mit seinen Truppen große Uebungsmanöver vornehmen wollte.

Dabei erklärte er, er werde stets bereit sein, nach Neapel zurückzukehren, um es zu vertheidigen, und bat, daß man ihm alle Abende einen Bericht über die Ereignisse des Tages zusende.

Es war, wie er zu verstehen gab, nun Zeit, daß die Republik ihre ganze Freiheit genösse, sich durch ihre eigene Kraft aufrecht erhielte und eine unter so glücklichen Auspicien begonnene Revolution beende.

In der That hatten die durch Abrial's Rathschläge geleiteten Neapolitaner weiter nichts mehr zu thun, als die Insurgenten zu unterwerfen und die Regierung zu organisiren.

Am 6. Mai Abends, während Macdonald beschäftigt war, an den Commodore Truebridge einen Brief zu schrei-

ben, in welchem er an die Humanität des Commodore appellirte und ihn beschwor, Alles, was in seinen Kräften stünde, zu thun, um den Bürgerkrieg erlöschen zu lassen, anstatt denselben zu schüren, meldete man ihm den Brigadier Salvato.

Salvato hatte zwei Tage vorher bei der Wiedereroberung von Castellamare unter den Augen des Obergenerals Wunder von Tapferkeit verrichtet. Von den siebzehn Kanonen waren fünf von seiner Brigade genommen und von den drei Fahnen eine von ihm selbst erobert worden.

Man weiß bereits, daß Macdonald's Charakter ein rauherer und strengerer war als der Championnet's, dennoch aber war er, selbst bis zur Tollkühnheit muthig, ein gerechter Würdiger der Tapferkeit eines Andern.

Als er Salvato eintreten sah, bot er ihm die Hand.

»Herr Brigadechef,« sagte er, »ich hatte nicht Zeit, Ihnen auf dem Schlachtfeld oder nach dem Kampfe die Complimente zu machen, welche Ihnen gebühren. Ich habe aber etwas noch Besseres gethan. Ich habe für Sie von dem Directorium den Grad eines Brigadegenerals verlangt und gedenke Ihnen mittlerweile das Commando der Division des Generals Mathieu Maurice zu übertragen, der durch eine schwere Verwundung für den Augenblick dienstunfähig gemacht worden ist.«

Salvato verneigte sich.

»Leider, mein General,« sagte er, »werde ich vielleicht Ihre Güte nicht gebührend anerkennen, denn in dem Falle, daß Sie, wie man sagt, nach Centralitalien zurückgerufen werden sollten —«

Macdonald sah den jungen Mann verwundert an.

»Wer sagt denn das?« fragte er.

»Nun, zum Beispiel der Oberst Mejean, dem ich begegnete, während er Proviant für das Castell San Elmo holte, und welcher mir, ohne mir dabei Geheimhaltung zur Pflicht zu machen, sagte, daß Sie ihn mit fünfhundert Mann in dem Castell San Elmo zurücklassen würden.«

»Dieser Mann,« entgegnete Macdonald, »muß sich sehr sicher fühlen, wenn er mit dergleichen Geheimnissen spielt, besonders da ihm bei Todesstrafe eingeschärft worden ist, dieselben keinem Menschen, wer es auch sei, zu offenbaren.«

»Ich bitte um Verzeihung, mein General. Ich wußte dies nicht, denn sonst hätte ich den Oberst Mejean sicherlich nicht genannt.«

»Es ist gut. Was hatten Sie mir zu sagen für den Fall, daß ich nach Centralitalien zurückberufen werden würde?«

»Ich hatte Ihnen zu sagen, mein General, daß ich ein Kind des unglücklichen Landes bin, welches Sie verlassen, daß es, der Unterstützung der Franzosen beraubt, aller seiner Kräfte und besonders aller seiner Freunde bedürfen wird. Können Sie vielleicht, wenn Sie Neapel verlassen, mein General, mir irgend ein Commando, wie gering dasselbe auch sei, das Commando des Castells dell' Uovo oder des Castells del Carmine übertragen, eben so wie Sie dem Oberst Mejean das Commando des Castells San Elmo übertragen haben?«

»Das Commando des Castells San Elmo überlasse ich dem Oberst Mejean auf ausdrücklichen Befehl des Directoriums. Die mir ertheilte Ordre nennt die Zahl der Mannschaften, welche ich dort lasse, und den Anführer

unter dessen Befehl ich diese Mannschaften stellen soll. In Bezug auf Sie habe ich keinen dergleichen Befehl erhalten und ich kann daher nicht die Verantwortlichkeit auf mich nehmen, die Armee eines ihrer besten Officiere zu berauben.«

»Mein General,« antwortete Salvato in eben so festem Ton, als in welchem Macdonald mit ihm sprach und an welchen Championnet, der ihm wie seinem Sohn begegnete, ihn nicht gewöhnt, »mein General, was Sie mir da sagen, setzt mich in Verzweiflung, denn überzeugt, daß meine Gegenwart in meinem Vaterlande höchst nothwendig ist und da ich nicht vergessen kann, daß ich zunächst Neapolitaner und dann erst Franzose bin, daß ich demzufolge Neapel mein Leben eher schulde als Frankreich, würde, sobald Sie sich positiv weigern, mich hier zu lassen, genöthigt sein, Ihnen meine Entlassung einzureichen.«

»Ich bitte um Verzeihung, mein Herr,« antwortete Macdonald, »ich verstehe Ihre Stellung um so besser zu würdigen, als eben so wie Sie Neapolitaner sind, ich Irländer bin, und als, obschon in Frankreich von Aeltern geboren, die sich dort schon seit längerer Zeit niedergelassen, wenn ich mich unter denselben Verhältnissen, unter welchen Sie sich in Neapel befinden, in Dublin befände, vielleicht die Erinnerung an das Vaterland in mir erwachen und ich dieselbe Forderung stellen würde, welche Sie stellen.«

»Dann, mein General,« sagte Salvato, »nehmen Sie wohl meine Entlassung an?«

»Nein, mein Herr, ich bewillige Ihnen einen Urlaub von drei Monaten.«

»O mein General!« rief Salvato.

»In drei Monaten ist es mit Neapel aus —«

»Wie meinen Sie das, mein General?«

»Die Sache ist sehr einfach,« sagte Macdonald mit wehmüthigem Lächeln. »Ich meine, daß in drei Monaten der König Ferdinand wieder auf seinem Throne sitzt und daß die Patrioten erschossen, gehängt oder in die Verbannung geschickt sein werden. Während dieser drei Monate, mein Herr, widmen Sie sich der Vertheidigung Ihres Vaterlandes. Frankreich wird sich um das, was Sie thun, nicht kümmern, oder wenn es sich darum kümmert, so wird es Ihnen wahrscheinlich blos seinen Beifall zollen. Sind Sie dann in drei Monaten weder erschossen noch gehängt, so kommen Sie wieder zu uns, um, wenn es möglich ist, in meiner Nähe wieder den Rang einzunehmen, den Sie in der französischen Armee bekleiden.«

»Mein General,« sagte Salvato, »Sie gewähren mir mehr, als ich zu hoffen wagte.«

»Weil Sie zur Zahl Derer gehören, welchen man niemals genug gewähren kann. Haben Sie mir vielleicht einen Freund vorzuschlagen, der in Ihrer Abwesenheit das Commando der Brigade übernehmen kann?«

»Mein General, es würde mir großes Vergnügen machen, wenn ich durch meinen Freund Villeneuve ersetzt werden könnte, aber —«

Salvato zögerte.

»Aber?« wiederholte Macdonald.

»Aber Villeneuve war Ordonnanzofficier des Generals Championnet, und vielleicht dient dieser von ihm bekleidete Posten gegenwärtig nicht gerade zur Empfehlung.«

»Bei dem Directorium vielleicht nicht, bei mir aber dient nichts zur Empfehlung als Patriotismus und Muth. Sie selbst sind ein Beweis hiervon, denn wenn Herr von Villeneuve Ordonnanzofficier des Generals Championnet war, so waren Sie sein Adjutant und als solcher schlugen Sie sich, wenn ich mich recht entsinne, so tapfer bei Civita Castellana. Schreiben Sie selbst an Ihren Freund, Herrn von Villeneuve, und sagen Sie ihm, daß ich mich auf Ihren Vorschlag beeilt habe, ihm das interimistische Commando Ihrer Brigade anzuvertrauen.«

Und durch eine Handbewegung lud Macdonald den jungen Mann ein, an dem Bureau Platz zu nehmen, an welchem er selbst bei Salvato's Eintritt mit Schreiben beschäftigt war.

Salvato setzte sich und schrieb mit vor Freude zitternder Hand einige Zeilen an Villeneuve.

Er unterzeichnete den Brief, siegelte ihn zu, schrieb die Adresse darauf und wollte sich dann erheben, als Macdonald ihm die Hand auf die Schulter legte und ihn auf seinem Platze festhielt.

»Jetzt noch einen letzten Dienst,« sagte er.

»Befehlen Sie, mein General.«

»Sie sind Neapolitaner, obschon man, wenn man Sie französisch oder englisch sprechen hört, Sie entweder für einen Franzosen oder für einen Engländer halten möchte. Sie müssen folglich Ihre Muttersprache wenigstens ebenso richtig sprechen, als Sie diese fremden Sprachen reden. Wohlan, thun Sie mir den Gefallen, die Proclamation, die ich Ihnen dictiren werde, in's Italienische zu übersetzen.«

Salvato gab durch eine Geberde zu verstehen, daß er bereit sei zu gehorchen.

Macdonald richtete sich zu der ganzen Höhe seiner imposanten Gestalt auf, stützte sich mit der Hand auf die Lehne des Sessels, in welchem der junge Officier saß, und dictirte:

»Neapel am 6. Mai 1799. Jede Stadt, welche sich empört, wird niedergebrannt und dem Boden gleichgemacht werden.«

Salvato sah Macdonald an.

»Schreiben Sie nur weiter,« sagte dieser ruhig.

Salvato verneigte sich, Macdonald fuhr fort:

»Die Cardinäle, die Erzbischöfe, die Bischöfe, die Aebte, mit einem Worte alle Diener des Cultus werden als Anstifter der Empörung der Gegenden und Städte, in welchen sie sich befinden, betrachtet und mit dem Tode bestraft werden.

»Der Verlust des Lebens wird die Confiscation der Güter nach sich ziehen.«

»Ihre Gesetze sind hart, mein General,« bemerkte Salvato lächelnd.

»So scheint es blos,« antwortete Macdonald, »denn indem ich diese Proclamation erlasse, habe ich ein ganz anderes Ziel im Auge, obschon Sie dasselbe nicht bemerken, junger Mann.«

»Und welches wäre das?« fragte Salvato.

»Die parthenopäische Republik muß, wenn sie sich halten will, zu strengen Maßregeln gezwungen werden, obschon vielleicht selbst diese sie nicht retten werden. Sollte nun eine Restauration erfolgen, so wird es, wie mir scheint,

gut sein, wenn Diejenigen, welche diese strengen Maßregeln in Anwendung gebracht haben, die Schuld auf mich wälzen können. So fern ich dann auch von Neapel sein werde, so werde ich ihm doch vielleicht einen Dienst leisten und, indem ich diese Verantwortlichkeit auf mich nehme, einigen seiner Söhne das Leben retten. Geben Sie mir die Feder,« sagte Macdonald.

Salvato erhob sich und gab dem General die Feder.

Dieser unterzeichnete, ohne sich zu setzen, wendete sich dann zu Salvalo herum und sagte:

»Also die Sache ist abgemacht — in drei Monaten, wenn Sie bis dahin weder erschossen, noch gefangengenommen, noch gehängt sind —«

»In drei Monaten, mein General, bin ich wieder bei Ihnen.«

»Herr von Villeneuve wird, wenn er heute zu Ihnen kommt, um Ihnen seinen Dank abzustatten, Ihnen zugleich Ihren Urlaubsschein zustellen.«

Und er reichte Salvato die Hand, welche dieser mit Dankbarkeit drückte.

Am nächstfolgenden Tage, am 7. Mai, verließ Macdonald mit der französischen Armee Caserta.

Viertes Capitel.

Das Verbrüderungsfest.

»Es ist unmöglich,« sagen die »Memoiren zur Geschichte der letzten Revolution von Neapel« — »es ist un-

möglich die Freude zu beschreiben, welche die Patrioten über den Abzug der Franzosen empfanden.«

Einander glückwünschend und sich umarmend sagten sie, es sei dieser Abzug gerade in dem rechten Augenblick erfolgt, wo sie wahrhaft frei wären, und dieser Patriotismus erreichte, indem sie diese Worte wiederholten, den höchsten Grad von Enthusiasmus.

In der That trat damals in Neapel ein Augenblick ein, wo die Thorheiten von 1792 und 1793 sich erneuerten, allerdings zum Glück nicht die blutigen Thorheiten, wohl aber diejenigen, welche, indem sie den Patriotismus übertrieben, das Lächerliche dicht neben das Erhabene stellten.

Die Bürger, welche das »Unglück« hatten den Namen Ferdinand, einen Namen, der durch die frühere Schmeichelwuth zu einem ungemein verbreiteten geworden, oder den Namen eines andern Königs trugen, verlangten von der republikanischen Regierung die Ermächtigung, juristisch ihren Namen zu wechseln, weil sie sich schämten, mit den Tyrannen etwas gemeinsam zu haben. *) Tausend Flugschriften, in welchen man die Liebesgeheimnisse des Hofes, Ferdinands und Carolinens entschleierte, wurden veröffentlicht. Bald war es der Sebetus, ein kleiner Bach, der an der Magdalenenbrücke sich ins Meer ergießt, und der gleich dem Scamander des Alterthums das Wort nahm und sich neben das Volk stellte, bald war es ein Anschlagzettel an den Mauern der Kirche del Carmine, worauf die Worte standen: »Esci fuori,

*) Wir haben ein Gesuch dieser Art vor uns liegen und es ist von einem Mann unterzeichnet, welcher später Minister Ferdinands des Zweiten ward.

Lazzaro;« (steh' auf, Lazarus, und komm' heraus.) Lazarus bedeutete nämlich in diesem Falle Lazzarone und Lazzarone bedeutete wiederum Masaniello.

Eleonore Pimentel stachelte ihrerseits in ihrem »parthenopäischen Moniteur« den Eifer der Patrioten ebenfalls an und schilderte Ruffo als einen Anführer von Räubern und Meuchelmördern, in welchem Lichte er, Dank der feurigen Republikanerin, den Augen der Nachwelt heute noch erscheint.

Die von Eleonora aufgeregten Frauen gingen mit dem Beispiel des Patriotismus voran, indem sie die Liebe der Patrioten suchten und die der Aristokraten verachteten. Einige von ihnen sprachen von den Balcons ihrer Paläste herab zu dem Volke, und setzten ihm seine Interessen und Pflichten aus einander, während Michelangelo Ciccone, der Freund Cirillo's, fortfuhr, das Evangelium, das heißt das große Buch der Demokratie, welches alle Maximen der christlichen Glaubenslehre auf die Freiheit anwendet, in den neapolitanischen Dialekt zu übersetzen. Mitten auf dem königlichen Platz, während die andern Priester in den Kirchen und in den Beichtstühlen gegen die revolutionären Grundsätze kämpften, und, um die Frauen zu schrecken, Drohungen, und um die Männer zu gewinnen, Versprechungen in Anwendung brachten — mitten auf dem königlichen Platz, sagen wir, hatte der Pater Benoni, ein Franciscanermönch, seine Kanzel am Fuße des Freiheitsbaumes aufgeschlagen, gerade an der Stelle, wo Ferdinand in seiner Angst vor dem Sturme geschworen hatte, dem heiligen Franciscus von Paula eine Kirche zu erbauen, wenn jemals die Vorsehung ihn wieder auf seinen Thron zurückführte.

Hier und mit dem Crucifix in der Hand verglich er die

von Jesus den Völkern und den Königen dictirten reinen Maximen mit denen, welche die Könige Jahrhunderte lang den Völkern gegenüber angewendet, die gleich schlafenden Löwen ihnen Jahrhunderte lang den Willen gelassen.

Jetzt aber, wo diese Löwen erwacht waren und sich anschickten zu brüllen und zu zerreißen, erklärte er einem dieser Völkerlöwen das dreifache Dogma, welches zu jener Zeit in Neapel vollständig unbekannt war und auch heute noch nicht recht verstanden wird, wir meinen das Dogma von der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit.

Der Cardinal-Erzbischof Capece Zurlo unterstützte, sei es nun aus Furcht, sei es aus Ueberzeugung, die von dem patriotischen Priester gepredigten Maximen und ordnete Gebete an, in welchen das „Domine salvam fac rempublicam“ an die Stelle des „Domine salvam fac regem“ trat. Er ging sogar noch weiter. In einer Encyclica erklärte er, daß die Feinde der neuen Regierung, welche auf irgend eine Weise am Ruin derselben arbeiten würden, von der Absolution ausgeschlossen sein sollten — ausgenommen in extremis. Er erstreckte das Interdict sogar bis auf Die, welche von Verschwörern, Verschwörungen oder Waffenniederlagen Kenntniß hätten, und dieselben nicht denuncirten.

Die Theater endlich brachten nur Tragödien oder Dramen zur Aufführung, deren Helden Brutus, Timoleon, Harmodius, Cassius oder Cato waren.

Gerade nach Beendigung eines dieser Schauspiele, am 14. Mai, erfuhr man die Einnahme und Verwüstung von Altamura. Der Darsteller der Hauptrolle verkündete diese Neuigkeit nicht blos von der Bühne herab, sondern erzählte

auch die fürchterlichen Zustände, welche auf den Fall der republikanischen Stadt gefolgt waren.

Diese Mittheilung erweckte ein unaussprechliches Gefühl von Entsetzen. Sämmtliche Zuschauer erhoben sich wie von einem elektrischen Schlage getroffen und riefen wie mit einer einzigen Stimme: »Tod den Tyrannen! Es lebe die Freiheit!«

Unmittelbar darauf und ohne daß Befehl dazu ertheilt worden, erdröhnte wie rollender Donner im Orchester die neapolitanische Marseillaise, die Hymne an die Freiheit von Vicenzo Monti, welche am Vorabend des Tages, wo man den »parthenopäischen Moniteur« gegründet, bei der Herzogin Fusco von Eleonora Pimentel vorgetragen worden.

Diesmal hob die Gefahr den Schleier der Illusion und zeigte ihr verstörtes Antlitz. Es handelte sich jetzt nicht mehr darum, die Zeit mit eitlen Worten zu verlieren, es galt zu handeln.

Salvato ging, die augenblickliche Freiheit, die ihm wiedergegeben worden, benützend, in dieser Beziehung mit seinem Beispiel voran. Auf die Gefahr hin, von Briganten gefangengenommen zu werden, mit den Vollmachten seines Vaters versehen, reiste er nach der Grafschaft Molisa ab und brachte theils durch seine Pächter, theils durch seine Intendanten eine Summe von beinahe zweihunderttausend Francs zusammen, womit er ein Corps von calabresischen Freiwilligen errichtete, welches den Namen der calabresischen Legion annahm.

Es waren dies eifrige Stützen der Freiheit, lauter persönliche Feinde des Cardinals Ruffo, und, da sie jeder den Tod eines Angehörigen an den Sanfedisten oder an ihrem Anführer zu rächen hatten, fest entschlossen, Blut mit Blut abzuwaschen.

Die auf ihren Fahnen stehenden Worte: »Rache, Sieg oder Tod« deuteten auf den furchtbaren Schwur hin, den sie geleistet.

Der Herzog von Rocca Romana verließ, angeregt durch dieses Beispiel — so glaubte man wenigstens — seinen Harem am Riesenhügel und verlangte und erhielt die Ermächtigung, ein Cavallerieregiment zu errichten.

Schipani organisirte sein zersprengtes und zerstreutes Armeecorps wieder, bildete daraus zwei Legionen, übertrug das Commando der einen Spano, einem Calabresen, welcher lange Jahre in untergeordneten Graden der Armee gedient, und übernahm das Commando der andern selbst.

Abrial seinerseits entledigte sich der von dem Directorium übertragenen Mission auf das Gewissenhafteste.

Die gesetzgebende Gewalt ward von ihm in die Hände von fünfundzwanzig Bürgern, die vollziehende in die Hände von fünf und das Ministerium in die Hände von vier Bürgern gelegt. Er selbst wählte die Mitglieder, welche einen Theil dieser drei Gewalten bilden sollten.

Unter der Zahl dieser, zu dieser furchtbaren Ehre, welche den meisten das Leben kosten sollte, Neuerwählten befand sich einer unserer ersten Bekannten, der Doctor Dominico Cirillo.

Als man ihm meldete, daß die Wahl des französischen Agenten auf ihn gefallen sei, antwortete er:

»Die Gefahr ist groß, die Ehre aber noch größer. Ich widme der Republik meine schwachen Talente, meine Kräfte, mein Leben.«

Manthonnet seinerseits arbeitete Tag und Nacht an der Reorganisation der Armee.

Nach Verlauf von einigen Tagen war in der That eine neue Armee bereit dem Cardinal entgegen zu marschiren, welchen man, so zu sagen, mit jedem Augenblick näher heranrücken fühlte.

Vorher aber wollte der Kriegsminister, dem Antriebe seines edlen Herzens folgend, der Stadt ein Schauspiel geben, welches dieselbe gleichzeitig beruhigte und ermuthigte. Er veranstaltete nämlich ein Verbrüderungsfest.

An dem zu diesem Feste bestimmten Tage erwachte die Stadt beim Klange der Glocken, beim Donner der Kanonen und beim Schall der Trommeln, wie sie es in ihren glücklichsten Tagen zu thun pflegte.

Die ganze Nationalgarde zu Fuß hatte Befehl, in der Toledostraße Spalier zu bilden. Die gesammte berittene Nationalgarde stellte sich in Schlachtordnung auf dem Palaisplatze auf und die ganze Linien-Infanterie auf dem Schloßplatze.

Im Vorbeigehen wollen wir erwähnen, daß es vielleicht in der ganzen Welt keine Hauptstadt gibt, wo die Nationalgarde so gut organisirt wäre wie in Neapel. Um den Freiheitsbaum herum war ein großer Raum freigelassen und etwa zehn Schritte weit von dem Baum, und sogleich innerhalb des Raumes, ein Scheiterhaufen errichtet.

Gegen eilf Uhr Vormittags, an einem prachtvollen Tage gegen das Ende des Maimonats, während alle Fenster mit Fahnen in den Farben der Republik geschmückt waren und die an den Fenstern stehenden Damen unter dem Rufe: »Es lebe die Republik!« die Tücher schwenkten, sah man von der Höhe der Toledostraße einen unabsehbaren Zug herankommen.

Derselbe bestand zunächst aus allen von Abrial ernannten Mitgliedern der neuen Regierung, mit dem General Manthonnet an der Spitze.

Hinter ihnen kam die Artillerie. Dann folgten die drei den Bourbonisten, eine den Engländern, die zwei andern den Sanfedisten, abgenommenen drei Fahnen, dann fünf- oder sechshundert Porträts des Königs und der Königin, die man überall gesammelt und welche bestimmt waren, in's Feuer geworfen zu werden, und endlich paarweise aneinandergefesselt die Gefangenen von Castellamare und von den benachbarten Dörfern.

Eine von Haß und Rachedurst erfüllte Volksmenge drängte sich heran, indem sie heulte:

»Nieder mit den Sanfedisten! Nieder mit den Bourbonisten!«

Denn das Volk mit seinen blutigen Ideen konnte sich nicht denken, daß man die Gefangenen aus einem andern Grunde aus ihrem Gefängniß herausgeholt hätte, als um sie zu massacriren.

Dies war auch die Ueberzeugung der armen Gefangenen selbst, welche, mit Ausnahme einiger wenigen, die ihren künftigen Henkern trotzzubieten schienen, mit gesenktem Haupte und weinend einherwankten.

Manthonnet hielt eine Rede an die Armee, um sie an ihre Pflichten in Zeiten der Invasion zu erinnern.

Der Redner der Regierung hielt dann eine Rede an das Volk, worin er Achtung vor dem Leben und dem Eigenthum predigte.

Hierauf ward der Scheiterhaufen angezündet. Der Finanzminister näherte sich den Flammen und warf eine

Masse Bankbillets hinein, die sich auf eine Summe von sechs Millionen Francs beliefen, Ersparnisse, welche, trotz des allgemeinen Nothstandes, die Regierung binnen zwei Monaten gemacht hatte.

Nach den Bankbillets kamen die Porträts. Diese wurden sämmtlich unter dem Rufe: »Es lebe die Republik!« vom ersten bis zum letzten verbrannt.

Als aber die Reihe an die Fahnen kam, stürzte das Volk sich auf die Träger derselben, bemächtigte sich ihrer, schleppte sie in dem Kothe herum und zerriß sie endlich in kleine Stücke, welche die Soldaten auf ihre Bajonnete spießten.

Es blieben nun noch die Gefangenen übrig. Man zwang dieselben, sich dem Scheiterhaufen zu nähern, man gruppirte sie am Fuße des Freiheitsbaumes, man umgab sie mit einem Ring von Bajonneten, und in dem Augenblick, wo sie nur noch den Tod erwarteten, in dem Augenblick, wo das Volk mit funkelnden Augen die Nägel und die Messer wetzte, rief Manthonnet:

»Nieder mit den Ketten!«

Sofort eilten die vornehmsten Damen der Stadt, die Herzogin von Popoli, die Herzogin von Conzano, die Herzogin Fusco, Eleonora Pimentel und andere unter lautem Hurrah- und Bravogeschrei, unter Thränen und Erstaunen auf die Gefangenen zu und lösten dreihundert vom Tode erretteten Unglücklichen mitten unter dem Ruf: »Gnade!« und dem tausendstimmigen: »Es lebe die Republik!« die Ketten.

Gleichzeitig traten andere Damen mit Flaschen und

Gläsern in den Kreis und die Gefangenen tranken, indem sie ihre wieder freigewordenen Arme nach dem Freiheitsbaum ausstreckten, auf das Wohl und Gedeihen Derer, welche zu siegen und, was noch schwerer ist, zu verzeihen gewußt hatten.

Dieses Fest erhielt, wie wir bereits erwähnt, den Namen des Verbrüderungsfestes.

Am Abend war Neapel taghell erleuchtet.

Ach, leider war es sein letzter Festtag! Der nächstfolgende Tag war der des Abmarsches der Armee, und man begann in die Tage der Trauer einzutreten.

Noch in den letzten Stunden des großen Freudentages ereignete sich ein beklagenswerther Vorfall.

Gegen fünf Uhr Abends erfuhr man, daß der Herzog von Rocca-Romana, welcher ermächtigt worden, ein Cavalerieregiment zu errichten, nachdem er dasselbe errichtet, damit zu den Insurgenten übergegangen war.

Eine Stunde später erschien auf demselben Schloßplatz, wo man soeben die Gefangenen in Freiheit gesetzt und wo diese noch auf das Gedeihen der Republik tranken, sein Bruder Nicolino Caracciolo mit gesenktem Haupt, erröthender Stirn und zitternder Stimme.

Er kam, um dem neapolitanischen Directorium zu erklären, das Verbrechen seines Bruders sei in seinen eigenen Augen so groß, daß es nach seiner Ansicht, wie in den Tagen des Alterthums, durch einen Unschuldigen gebüßt werden müsse. Demzufolge kam er, um zu fragen, in welches Gefängniß er sich begeben solle, um darin das Urtheil zu erwarten, welches ein Kriegsgericht über ihn fällen würde und welches allein die Schmach abwaschen könnte, welche

der Verrath seines Bruders auf seine Familie würfe. Sollte dagegen die Republik ihm ihre Achtung bewahren, so würde er ihr beweisen, daß er ihr Sohn und nicht Rocca-Romana'a Bruder sei, indem er ein Regiment errichtete, mit welchem er sich verbindlich machte, gegen seinen Bruder zu Felde zu ziehen.

Das Anerbieten des jungen Patrioten ward mit einstimmigem Beifall aufgenommen. Man gewährte ihm begeistert die Erlaubniß, welche er verlangte. Hierauf erklärte das Directorium einmüthig, das Verbrechen seines Bruders sei ein persönliches, welches durchaus nicht den Mitgliedern seiner Familie zur Unehre gereichen könne.

Und in der That errichtete Nicolino Caracciolo aus eigenen Mitteln ein Husarenregiment, mit welchem er als wackerer, loyaler Patriot sich an den letzten Kämpfen der Republik betheiligen konnte.

Fünftes Capitel.

Die Seeleute.

Der Name Nicolino Caracciolo, den wir soeben genannt, erinnert uns, daß es Zeit ist, zu einer der von uns ziemlich lange vergessenen Hauptpersonen unserer Geschichte, nämlich zu dem Admiral Francesco Caraccioli, zurückzukehren.

Indeß vergessen haben wir nicht und es ist nicht richtig von uns, wenn wir uns dieses Ausdruckes bedienen. Keine der an den Ereignissen dieser langen Erzählung theilnehmenden Personen wird von uns jemals vollständig vergessen.

Unser Auge kann nur, eben sowie das des Lesers, blos einen gewissen Horizont umfassen, und in diesem Horizont, in welchem nur eine gewisse Anzahl von Personen auf einmal Platz finden kann, müssen die einen nothwendig und wenigstens für den Augenblick, die andern bis zu dem Augenblick hinausdrängen, wo, wenn der weitere Gang der Ereignisse die letzteren ihrerseits zurückführt, sie wieder ans Licht treten und durch den Schatten, den sie werfen, diejenigen wiederkehren lassen, welchen sie in den Halbschatten oder in das Dunkel nachfolgen.

Der Admiral Francesco Caracciolo wäre gern in diesem Dunkel oder Halbschatten geblieben, dies aber war für einen Mann von dieser Bedeutung unmöglich.

Zur See blockirt, während gleichzeitig die Reaction zu Lande immer näher heranrückte, hatte Neapel, welches unter seinen Augen und unter den Augen seines Königs durch Nelson jene Marine hatte zerstören sehen, die ihm so ungeheure Summen gekostet, daran gedacht, wieder, wenn auch nicht eine so prachtvolle Flotte wie die, welche es verloren, wenigstens aber einige Kanonenboote zu organisiren, womit es die Geschütze seiner Forts unterstützen und sich der Landung des Feindes widersetzen könnte.

Der einzige Officier der neapolitanischen Marine, welcher ein unbestreitbares und unbestrittenes Verdienst besaß, war Francesco Caracciolo. Sobald als daher die republikanische Regierung beschlossen hatte, Mittel zu einer maritimen Vertheidigung, möchten dieselben sein, von welcher Art sie wollten, zu beschaffen, richtete man sein Augenmerk auf ihn, nicht blos um ihn zum Marineminister zu machen, sondern um ihm auch als Admiral das Commando der wenigen Fahrzeuge

zu übertragen, welche er als Minister in Thätigkeit setzen konnte.]

Caracciolo schwankte ein Augenblick zwischen dem Wohl des Vaterlandes und der persönlichen Gefahr, welcher er trotzte, wenn er Partei für die Republik ergriff. Uebrigens zogen seine persönlichen Ansichten, seine fürstliche Abkunft die Umgebung, in welcher er gelebt, ihn mehr zu den royalistischen Grundsätzen als zu demokratischen Meinungen hin. Manthonnet und seine Collegen drangen jedoch so sehr in ihn, daß er nachgab, während er zugleich gestand, daß er dies nur widerstrebend und gegen seine innerste Ueberzeugung thue.

Man hat jedoch gesehen, daß Caracciolo bei Gelegenheit der Ueberfahrt der königlichen Familie nach Sicilien durch Nelson's Bevorzugung tief verletzt worden war. Die Gegenwart des Herzogs von Calabrien an Bord seines Schiffes war ihm mehr als ein Zufall denn als eine Gunst erschienen, und ein gewisser Wunsch nach Rache, von dem er sich selbst nicht genau Rechenschaft gab und den er mit dem Namen der Vaterlandsliebe maskirte, trieb ihn in seinem innersten Herzen, seine Souveräne die Verachtung, die sie ihm bewiesen, bereuen zu lassen.

Die Folge hiervon war, daß er, sobald er sich einmal entschlossen, der Republik zu dienen, sich dieser Aufgabe nicht blos als Mann von Ehre, sondern auch als Mann von Genie widmete.

So gut er konnte und mit wunderbarer Schnelligkeit rüstete er ein Dutzend Kanonenboote aus, welche in Verbindung mit denen, welche er noch bauen ließ, und mit drei Schiffen, welche der Commandant des Hafens von

Castellamare von dem Verbrennen gerettet, eine kleine Flottille von etwa dreißig Fahrzeugen ausmachten.

So weit war der Admiral und wartete nur noch auf eine Gelegenheit, um auf vortheilhafte Weise mit den Engländern handgemein zu werden, als er eines Morgens bemerkte, daß anstatt der zwölf oder fünfzehn englischen Schiffe, welche noch am Abend vorher die Bai von Neapel blockirt hielten, nur noch drei oder vier da waren, die anderen waren während der Nacht verschwunden.

Thun wir jetzt einen Sprung nach Palermo und sehen wir, was dort seit Absendung der königlichen Fahne geschehen ist.

Man erinnert sich, daß der Commodore Truebridge aus Rücksicht auf das Bedürfniß, welches das Volk empfand, zehn oder zwölf Republikaner hängen zu sehen, den König ersucht hatte, mit dem rückkehrenden Schiff »Perseus« einen Richter zu schicken und daß, nachdem der König dem Präsidenten Cardillo befohlen, diesen Richter vorzuschlagen, der Präsident den Hofrath Speciale als einen Mann bezeichnet hatte, auf den man sich verlassen könne.

Speciale war vor seiner Abreise von dem König und der Königin in besonderer Audienz empfangen worden. Beide hatten ihm ihre Instructionen ertheilt und er war, wie Truebridge gewünscht, mit dem rückgehenden »Perseus« in Ischia angelangt.

Das Erste, was er that, war, daß er einen armen Teufel von Schneider zum Tode verurtheilte, dessen ganzes Verbrechen darin bestand, daß er den neuen Municipalbeamten republikanische Uniformen geliefert hatte.

Uebrigens wollen wir, um unseren Lesern einen Be-

griff von dem zu geben, was dieser Speciale war, Truebridge sprechen lassen, der, wie man weiß, den Republikanern durchaus nicht günstig gestimmt war.

Es folgen hier zu diesem Zwecke einige Briefe des Commodore Truebridge, welche wir nach dem Original übersetzen.

Eben so wie die, welche wir bereits gelesen, sind sie an den Admiral Nelson gerichtet.

»An Bord des »Colloden«, in Sicht von Procida, am 13. April 1799.

„Der Richter ist angekommen. Ich muß sagen, daß er mir die giftigste Creatur zu sein scheint, welche man sehen kann. Er sieht aus, als hätte er geradezu den Verstand verloren. Er sagt, es seien ihm gegen sechzig Familien denuncirt (von wem?), und er bedürfe durchaus eines Erzbischofs, um den Priestern die Weihe zu nehmen, weil er sie sonst nicht hinrichten lassen kann. Ich habe zu ihm gesagt: »Hängen Sie sie nur, und wenn sie durch den Strick noch nicht genug entweiht sind, so werden wir später sehen.«

»Truebridge.«

Es verlangt dies eine Erklärung. Wir werden dieselbe geben, wie furchtbar sie auch sei und welche Erinnerung sie auch erwecken mag.

In Italien — ich weiß nicht, ob es in Frankreich auch der Fall ist und ob Berger, ehe er hingerichtet ward, seiner priesterlichen Würde enthoben worden war — in Italien, sage ich, ist die Person des Priesters heilig und der Henker kann ihn, welches Verbrechen er auch begangen haben möge, nicht anrühren, so lange er nicht durch einen Bischof degradirt worden.

Nun hatte, wie man sich erinnern wird, Truebridge, wie er selbst sagt, seine ganze Meute Spione und Sbirren, sechzig Schweizer und dreihundert treue Unterthanen gegen einen armen Priester Namens Albavena losgelassen. Er setzte hinzu: »Ehe noch der Tag zu Ende ist, hoffe ich ihn todt oder lebendig zu haben.«

Diese Hoffnung war vollständig gekrönt worden, denn er hatte Albavena lebendig in seine Hände bekommen.

Von nun an hatte er geglaubt, die Sache werde sich ganz allein machen und er brauche den Priester nur den Händen des Henkers zu überantworten, der ihn ohne weiters aufknüpfen würde.

Die Hälfte des Weges nach dem Galgen ward auch ganz so, wie Truebridge vorausgesehen, zurückgelegt; in dem Augenblicke aber, wo der Mann gehängt werden sollte, fand sich, daß der Strick einen Knoten hatte.

Der Henker, der in seiner Eigenschaft als katholischer Christ wußte, was Truebridge, dem Protestanten, unbekannt war, erklärte, er könne einen Priester nicht eher hängen, als bis diesem die priesterliche Würde abgenommen sei.

Während diese kleine Discussion stattfand, schrieb Truebridge, der noch nichts davon wußte, den zweiten Brief vom 18. April an Nelson:

»Lieber Freund!

„Vorgestern kam der Richter zu mir, und erbot sich, alle nothwendigen Urtheile zu sprechen, nur gab er mir dabei zu verstehen, daß diese Art der Procedur vielleicht nicht ganz in der Ordnung sei. Nach dem, was er mir gesagt, habe ich verstanden, daß seine Instructionen

ihm zur Pflicht machen, so summarisch als möglich und unter meiner Leitung zu verfahren.

„Ich habe ihm gesagt, daß, was diesen letzten Punkt betrifft, er sich irre, da es sich ja um italienische und nicht um englische Unterthanen handle. *)

„Uebrigens ist die Art und Weise, wie er verfährt, sehr seltsam. Beinahe alle Angeklagten sind abwesend, so daß die Procedur, wie leicht zu begreifen, ohne Mühe beendet ist. Das Klarste bei der ganzen Sache ist mir das, mein lieber Lord, daß man das ganze Odium am liebsten Ihnen aufbürden möchte. Dies ist aber nicht meine Meinung, und wenn der Herr Richter keinen geraderen Weg einschlägt, so werde ich ihn zurechtweisen.

„Truebridge."

Man sieht, daß der würdige Engländer, welcher sich damit begnügt hatte, den Kopf des Commissärs Ferdinand Ruggi mit den Worten: „Das ist ein niedlicher Schlafgenoß! Schade, daß ich mich wieder von ihm trennen muß!" zu begrüßen, schon anfing sich gegen Speciale aufzulehnen.

Die Angelegenheit wegen der Degradation des Priesters erzürnte ihn, wie man sogleich sehen wird.

Am 7. Mai schrieb Truebridge an Nelson:

„Mylord, ich habe eine lange Unterredung mit unserem Richter gehabt. Er sagte mir, er werde mit allen seinen Geschäften nächste Woche fertig werden und es sei nicht die Gewohnheit seiner Collegen und folglich auch nicht die seinige, sich zu entfernen, ohne verurtheilt zu haben. Er

*) Man wird sehen, daß Nelson, als es sich um Caracciolo's Verurtheilung handelte, sich an dieses Bedenken nicht kehrte.

fügte hinzu, er werde, sobald er die Verurtheilung ausgesprochen, sofort an Bord eines Kriegsschiffes gehen. Auch sagt er, — und er besteht darauf, — daß er, da er keinen Bischof habe, um seine Priester degradiren zu lassen, dieselben nach Sicilien schicken werde, wo der König ihnen ihre Würde abnehmen lassen und dann wieder hierher zurückschicken würde, damit sie dann gehängt werden könnten, und wissen Sie, worauf er rechnet, um dieses Geschäft auszuführen? auf ein englisches Schiff. Goddam! Dies ist aber noch nicht Alles. Wie es scheint, verrichtet der Henker aus Mangel an Uebung sein Geschäft sehr schlecht, so daß nicht blos der zu Hängende, sondern auch das Publicum darüber schreit. Was glauben Sie wohl, was er nun von mir verlangt? Einen Henker! Von mir, verstehen Sie wohl? Damit habe ich ihn aber rund und rein abgewiesen. Wenn er weder in Procida noch in Ischia einen Henker findet, so möge man ihm einen von Palermo schicken. Ich weiß schon, wo man hinaus will. Diese Leute sind es, welche tödten, und das Blut soll über uns kommen. Man hat keine Idee von der Art und Weise, wie dieser Mann verfährt und wie er besonders die Zeugen abhört. Die Angeklagten erscheinen fast wie vor dem Richter, um ihr Urtheil sprechen zu hören. Unser Richter findet aber dabei seine Rechnung, denn die meisten der Verurtheilten sind sehr reich.

»Truebridge.«

In der That sollte man meinen, man befände sich nicht mehr in Neapel, ja nicht einmal mehr in Europa, sondern in irgend einer kleinen Bucht von Neucaledonien und wohnte einer Berathung von Menschenfressern bei.

Doch warten wir.

Mit Unrecht hoffte Truebridge, daß Nelson seinen Widerwillen gegen das Verfahren und besonders gegen die Forderungen des Richters Speciale theilen würde. Das englische Schiff, welches die drei unglücklichen Priester führen sollte — denn es war nicht blos ein Priester, es war nicht blos der Pfarrer Albavena, um dessen Degradation es sich handelte, sondern es waren drei Priester — ward ohne Schwierigkeit bewilligt.

Wollt Ihr wissen, liebe Leser, worin diese Ceremonie der Degradation bestand?

Man riß den drei Priestern mit einer Zange die Haut der Tonsur ab und schnitt ihnen mit einem Rasirmesser das Fleisch von den drei Fingern, womit die Priester den Segen ertheilen. Dann, nachdem man sie auf diese Weise verstümmelt, führte man sie auf einem englischen Schiffe wieder nach den Inseln zurück, wo sie gehängt wurden und zwar durch einen englischen Henker, welchen Truebridge beauftragt ward zu stellen. *)

Auf diese Weise war Alles im Zuge, wunderschön zu verlaufen, als am 6. Mai, das heißt am Tage vor dem, wo Truebridge an Lord Nelson den Brief schrieb, den wir soeben gelesen, der Admiral Graf von Saint-Vincent, der in der Meerenge von Gibraltar kreuzte, zu seinem Erstaunen gegen fünf Uhr Nachmittags bei regnerischem, trübem Wetter das französische Geschwader von Brest, welches

*) So wurde unter Pius dem Neunten durch den Legaten Belletti der Caplan Garibaldi's, Ugo Bassi, verstümmelt, ehe er erschossen ward. Mit seiner blutenden Hand segnete er noch seine Mörder, denen sein energischer Segen einen Blutregen ins Gesicht schleuderte.

Lord Keith durch die Finger geschlüpft war, vorüberpassiren sah.

Der Graf von Saint-Vincent zählte vierundzwanzig Schiffe.

Er schrieb sofort an Lord Nelson, um ihm diese seltsame Neuigkeit mitzutheilen, hinsichtlich deren kein Zweifel obwalten konnte.

Eines seiner Schiffe, das »Chamäleon«, welches, nachdem es mehrere mit Salz beladene Fahrzeuge von Terra Nova, von Lissabon nach Saint-Uval begleitet, wieder zu ihm stoßen wollte, sah sich am 5. Mai Morgens auf einmal mitten in der französischen Flotte. Es wäre sogar ohne Zweifel gefangengenommen worden, wenn nicht ein Lugger seine dreifarbige Flagge aufgehißt und Feuer gegeben hätte, denn Capitän Style, welcher das »Chamäleon« commandirte, hatte auf diese Flotte, welche er für die des Lord Keith hielt, gar nicht geachtet.

Der Admiral Graf von Saint-Vincent konnte wegen des anhaltenden Westwindes in keine Mittheilung mit Lord Keith treten. Dennoch entsendete er ein leichtes Fahrzeug ab, um, wenn es ihm begegnete, den Befehl zum sofortigen Umkehren zu bringen, und er miethete in Gibraltar ein kleines Schiff, um seinen Brief nach Palermo zu befördern.

Seine Meinung war, daß das französische Geschwader direct nach Malta und von dort aller Wahrscheinlichkeit nach weiter nach Alexandrien segelte.

Deshalb expedirte er sofort das »Chamäleon« nach diesen beiden Punkten und befahl dem Capitän Style, auf seiner Hut zu sein.

*

Der Graf von Saint-Vincent irrte sich in seinen Muthmaßungen nicht.

Die Flotte, welche das „Chamäleon“ vorüberpassiren und welche der Admiral durch den Regen und Nebel hindurch gesehen, war in der That die französische Flotte, commandirt von dem berühmten Brueyx, den man nicht mit Brueys verwechseln darf, welcher bei Abukir von einer Kugel zerrissen ward.

Diese Flotte hatte Befehl, die Wachsamkeit des Lord Keith zu täuschen, Brest zu verlassen, in das mittelländische Meer einzulaufen und nach Toulon zu steuern, wo es die weiteren Befehle des Directoriums erwarten sollte.

Diese Befehle waren von großer Wichtigkeit. Das Directorium verlangte, erschrocken über die Fortschritte der Oesterreicher und der Russen in Italien — Fortschritte, in deren Folge, wie wir bereits bemerkt, Macdonald von Neapel abberufen ward — mit der größten Sehnsucht Bonaparte zurück.

Der Brief, welchen der Admiral Brueyx in Toulon empfangen sollte, um ihn dann an den Obergeneral der Armee von Egypten zu befördern, lautete folgendermaßen:

„An den General Bonaparte, Obercommandant der Armee des Orients.“

„Paris, den 26. Mai 1799.

„Die außerordentlichen Anstrengungen, welche Oesterreich und Rußland entwickelt haben, die ernste und beinahe beunruhigende Wendung, welche der Krieg genommen, verlangen, daß die Republik ihre Streitkräfte concentrire.

Das Directorium hat deshalb dem Admiral Brueyx Befehl gegeben, alle in seiner Macht stehenden Mittel auf-

zubieten, um sich zum Herrn des mittelländischen Meeres zu machen, nach Egypten zu segeln, dort die französische Armee an Bord zu nehmen und dieselbe nach Frankreich zurückzubringen.

„Er ist beauftragt, sich mit Ihnen über die Schritte zu verständigen, welche hinsichtlich der Einschiffung und des Transports zu thun sind. Sie werden selbst ermessen, Bürger General, ob Sie einen Theil unserer Streitkräfte in Egypten zurücklassen können, und das Directorium ermächtigt Sie in diesem Falle, das Commando dieser Streitmacht dem Ihrer Lieutenants zu übertragen, welchen Sie für den würdigsten dazu erachten.

„Das Directorium würde Sie mit Vergnügen von Neuem an der Spitze der Armee der Republik sehen, welche Sie bis heute auf so ruhmvolle Weise commandirt haben.«

Dieser Brief war von Treilhard, de la Revellière-Lepaux und Barras unterzeichnet.

Der Admiral Brueyx stand im Begriff, ihn von Toulon abzuholen, als er die Meerenge von Gibraltar passirte, und hier sollte er die letzten Befehle der Regierung empfangen.

Der Graf von Saint-Vincent irrte sich daher nicht, als er dachte und an Lord Nelson schrieb, daß das Ziel der französischen Flotte wahrscheinlich Malta und Alexandrien sei.

Ferdinand aber, der nicht den strategischen Blick des englischen Admirals besaß, verließ sofort sein Schloß in Ficuzza, wo ein Bote ihm die Abschrift des Briefes des Grafen von Saint-Vincent an Lord Nelson überbrachte, und begab sich in aller Eile nach Palermo, denn er bezwei-

felte nicht, daß Frankreich, vor allen Dingen mit ihm beschäftigt, diese Flotte abgesendet habe, um sich Siciliens zu bemächtigen.

Er rief seinen guten Freund, den Marquis von Circillo, zu sich, und wie groß sein Widerwille gegen das Schreiben auch war, so warf er doch die nachfolgende Proclamation auf's Papier, welche die Unruhe, worein die furchtbare Nachricht ihn versetzt, deutlich verräth.

Wie stets, so copiren wir auch jetzt dieses Document treu nach dem Original. Es ist um so denkwürdiger, als es, in Sicilien geschrieben, niemals zur Kenntniß der französischen oder auch selbst der neapolitanischen Geschichtschreiber gekommen ist.

Es lautete:

»Ferdinand von Gottes Gnaden König beider Sicilien und von Jerusalem, Infant von Spanien, Herzog von Parma, Piacenza, Castro, Erbprinz von Toscana rc. rc.

»Meine treuen, vielgeliebten Unterthanen! Unsere Feinde, die Feinde der heiligen Religion und mit einem Wort jeder geordneten Regierung, die Franzosen, versuchen, von allen Seiten geschlagen, eine letzte Anstrengung.

»Neunzehn Schiffe und einige Fregatten, die letzten Reste ihrer im Todeskampfe liegenden Seemacht, haben den Hafen von Brest verlassen und sind, einen günstigen Wind benutzend, in das mittelländische Meer eingelaufen. Vielleicht versuchen sie die Blockade von Malta aufzuheben, und schmeicheln sich wahrscheinlich ungestraft Egypten angreifen zu können, ehe die furchtbaren und stets siegreichen englischen Geschwader sie erreichen können. Mehr als dreißig britische Schiffe haben sich aber zu ihrer Verfolgung aufge-

macht, abgesehen von dem türkischen und russischen Geschwader, welches in dem adriatischen Meere kreuzt. Alles verheißt, daß die Franzosen auch diesmal die Strafe für dieses eben so verwegene als verzweifelte Unternehmen tragen werden.

„Es könnte aber geschehen, daß sie beim Passiren der Küsten von Sicilien einen vorübergehenden Angriff auf uns versuchten und daß sie durch die Engländer und den Wind genöthigt den Eingang in einen Hafen oder die Rhede irgend einer Insel erzwingen wollten.

„Diese Möglichkeit voraussehend, wende ich mich zu Euch, meine theuern, vielgeliebten Unterthanen, meine wackern, frommen Sicilianer! Hier ist eine Gelegenheit, zu zeigen, was Ihr seid. Wachet auf allen Punkten der Küste und bei dem Erscheinen irgend eines feindlichen Fahrzeuges bewaffnet Euch, eilt nach den bedrohten Punkten und verhindert jede Landung, welche dieser grausame Vernichter, dieser unersättliche Feind die Keckheit haben sollte zu versuchen, und thut, wie Ihr zur Zeit der Einfälle der Barbaresken gethan. Bedenket, daß die Franzosen beutehungriger und folglich hundertmal unmenschlicher und grausamer sind als jene! Die Militärchefs, die Linientruppen und die Milizen mit ihren Anführern werden mit uns zur Vertheidigung unseres Gebiets herbeieilen, und wenn die Feinde zu landen wagen, so werden sie zum zweiten Mal den Muth der braven sicilischen Nation kennen lernen. Zeigt Euch eurer Vorfahren würdig und laßt die Franzosen auf dieser Insel ihr Grab finden.

„Wenn eure Väter zu Gunsten eines abwesenden Königs so tapfer kämpften, mit welchem Muthe und

Feuer werdet Ihr kämpfen, um euren König, was sage ich, euren Vater zu vertheidigen, welcher mitten unter Euch und an eurer Spitze der erste Kämpfer sein wird, um eure zärtliche Mutter und Monarchin, seine Familie, welche sich eurer Treue anvertraut hat, unsere heilige Religion, die keine andere Stütze hat als Euch, unsere Altäre, unser Eigenthum, eure Väter, eure Mütter, eure Gattinnen, eure Kinder zu vertheidigen.

»Werft einen Blick auf mein unglückliches Königreich des Continents. Sehet, welche Excesse die Franzosen dort begehen, und laßt Euch von heiligem Eifer entflammen, denn die Religion selbst, so abgeneigt sie jedem Blutvergießen ist, befiehlt Euch, zu den Waffen zu greifen und diesen räuberischen, unsaubern Feind zurückzuschlagen, welcher, nicht zufrieden, einen großen Theil Europa's zu verwüsten, gewagt hat, die Hand an die geheiligte Person des Statthalters Jesu Christi zu legen und gefangen nach Frankreich zu schleppen.

»Fürchtet nichts! Gott wird euren Arm stärken und Euch den Sieg geben. Er hat sich stets für uns erklärt und dies auch schon jetzt bereits gethan.

»Die Franzosen sind von den Oesterreichern und Russen in Italien, in der Schweiz, am Rhein und von unseren treuen Landsleuten in den Abruzzen, in Apulien und in der Terra die Lavoro geschlagen. Wer sie nicht fürchtet, schlägt sie, und ihre früheren Siege sind blos durch Verrath und Niederträchtigkeit zu Stande gekommen.

»Muth daher, meine wackern Sicilier! Ich stehe an eurer Spitze, Ihr werdet unter meinen Augen kämpfen und ich werde die Tapfern belohnen. Auch wir werden

uns dann rühmen können, zur Vernichtung der Feinde Gottes, des Thrones und der Gesellschaft beigetragen zu haben.

»Ferdinand B.

»Palermo, am 15. Mai 1799.«

Dies waren die Ereignisse, welche die Aufhebung der Blockade von Neapel und das Verschwinden der englischen Schiffe bis auf drei herbeigeführt hatten. Die Nachschrift zu einem Briefe Carolinens an Ruffo, vom 17. Mai 1799 datirt, meldet, daß zehn dieser Schiffe schon in Sicht von Palermo sind. Diese Nachschrift lautet:

»Am 17. Mai Nachmittags.

»Nachschrift. Wir haben Nachricht erhalten, daß Neapel und Capua von der französischen Armee geräumt und nur fünfhundert Mann Franzosen in dem Castell San Elmo zurückgeblieben sind. Ich glaube Letzteres aber nicht. Unsere Feinde sind zu klug, um auf diese Weise fünfhundert Mann verloren mitten unter uns zu lassen.

»Daß sie Capua und Gaëta geräumt haben, glaube ich; daß sie irgendwo eine gute Stellung einzunehmen suchen, glaube ich ebenfalls. Was das Castell d'Uovo betrifft, so versichert man, daß es von dreihundet calabresischen Studenten bewacht wird.

»Im Ganzen genommen sind dies gute Nachrichten, besonders wenn man hinzufügt, daß schon zehn englische Schiffe in Sicht von Palermo sind und daß man sie noch diese Nacht oder morgen früh alle beisammen zu sehen hofft. Die größte Gefahr ist also vorüber und ich möchte

meinem Briefe Flügel leihen, damit er Ihnen diese guten Nachrichten um so rascher zutrüge.

»Mit der Versicherung meiner unverbrüchlichen Achtung und ewigen Dankbarkeit bleibe ich Ihre wohlgeneigte Freundin Caroline.«

Vielleicht wird der Leser, in der Meinung, daß ich die beiden Helden unserer Geschichte vergesse, mich fragen, was diese während dieser gewaltigen Ereignisse machten. Sie machten, was die Vögel während des Sturmes machen, sie suchten Schutz und Schirm im Schatten ihrer Liebe.

Salvato war glücklich, Luisa bemühte sich glücklich zu sein.

Unglücklicherweise waren Simon und André Backer in die beim Verbrüderungsfeste erlassene Amnestie nicht mit inbegriffen.

Sechstes Capitel.

Der Rebell.

Eines Morgens ward Neapel durch Kanonendonner aus dem Schlafe aufschreckt. Nur drei Schiffe waren, wie wir gesagt, beobachtend auf der Rhede von Neapel zurückgeblieben. Zur Zahl dieser drei Schiffe gehörte die »Minerva«, die früher von dem Admiral Caracciolo, jetzt von einem deutschen Capitän Namens Graf von Thurn geführt ward.

Die Nachricht von dem Erscheinen einer französischen Flotte in dem mittelländischen Meer war der republikanischen Regierung zugegangen und Eleonora Pimentel hatte

in ihrem »Moniteur« laut verkündet, daß diese Flotte Neapel zu Hilfe käme.

Caracciolo, welcher nun offen die Partei der Republik ergriffen und der, wie alle Männer von Muth und Redlichkeit, sich nicht blos halb gab, Caracciolo beschloß die Abwesenheit des größern Theils der englischen Schiffe zu benutzen, um einen Versuch zur Wiedereroberung der Inseln zu machen, welche schon durch Speciale mit Galgen bedeckt waren.

Er wählte einen schönen Maitag, wo das Meer ruhig war, und Neapel verlassend, durch die Batterien des Forts von Baja und die von Miliscola gedeckt, ließ er durch seinen linken Flügel die englischen Schiffe angreifen, während er persönlich den Grafen von Thurn angriff, welcher, wie wir bereits bemerkt, die »Minerva«, das heißt die vormalige Fregatte Caracciolo's, commandirte.

Dieser Angriff auf ein Schiff, welches die königliche Flagge trug, lieferte später die Hauptanklage gegen Caracciolo.

Der Wind kam unglücklicherweise von Südost und war den Kanonenschaluppen und kleinen Fahrzeugen der Republik ganz entgegen. Caracciolo enterte zweimal die »Minerva«, die sich aber durch die Wucht ihrer Manövers allemal wieder losriß.

Sein linker Flügel unter dem Commando des früheren Gouverneurs von Castellamare, desselben, welcher der Republik drei Schiffe erhalten und der, obschon er Simone hieß, doch in keinem Verwandtschaftsverhältniß zu dem Sbirren der Königin stand, wollte sich eben Procida's bemächtigen, als der Wind, der sich während des Kampfes

erhoben, in einen förmlichen Sturm überging und die ganze kleine Flottille zwang, zu wenden und nach Neapel zurückzukehren.

Dieser Kampf, welcher unter den Augen der Neapolitaner stattgefunden, die aus der Stadt herausgeeilt, das Gestade von Pausilippo, Pozzuolo und Missena bedeckten, während die Terrassen der Häuser mit Frauen angefüllt waren, welche sich nicht aus der Stadt herausgewagt hatten, gereichte Caracciolo zur größten Ehre, und war für seine Leute ein Triumph. Während er den Engländern einen ernsten Verlust zugefügt, waren ihm nur fünf Mann getödtet worden, was bei einem dreistündigen Kampfe ein wahres Wunder zu nennen war.

Allerdings machte man, da es unumgänglich nothwendig war, den Glauben zu verbreiten, daß man gegen die Engländer kämpfen könne, viel Lärm von diesem Scharmützel, welchem die Nationaleitelkeit und besonders der »parthenopäische Moniteur« weit mehr Wichtigkeit beilegten, als es hatte.

Die Folge hiervon war, daß die Kunde von diesem angeblichen Siege bis nach Palermo drang, den Haß der Königin gegen Caracciolo noch steigerte und ihr bei dem Könige eine Waffe gegen ihn lieh.

Und in der That war von diesem Augenblicke an Caracciolo wirklich ein Rebell, denn er hatte auf die Fahne seines Monarchen geschossen.

Ueberdies votirte die republikanische Regierung, zufrieden mit dem von ihrer jungen Marine unternommenen Versuch, Caracciolo ihren Dank, schenkte den Witwen der wähend des Kampfes gefallenen Seeleute jeder fünfzig Du-

cati, und befahl, daß ihre Söhne von dem Vaterlande adoptirt würden und denselben Sold bezögen, den ihre Väter erhalten hatten.

Dies war aber noch nicht Alles. Auf dem Nationalplatze, dem vormaligen Schloßplatze, gab man ein Bankett, zu welchem Alle, welche an der Expedition theilgenommen, mit ihren Familien eingeladen wurden.

Während des Banketts wurden unter den Zuschauern eine Sammlung und eine Subscription veranstaltet, um eine Beisteuer zu den Kosten für Erbauung neuer Schiffe zu erlangen, und schon am andern Morgen machte man mit den ersten bewirkten Einzahlungen sich an's Werk.

Luisa erschien bei keinem dieser patriotischen Feste, bei keinem dieser Banketts, bei keiner der Versammlungen.

Sie hatte gänzlich aufgehört den Salon der Herzogin Fusco zu besuchen, sie blieb stets zu Hause. Ihr einziger Wunsch war, sich vergessen zu machen.

Uebrigens nagte auch Reue an ihrem Herzen. Jene gegen die Backer erhobene Anklage, eine Anklage, welche ihr beigemessen ward, jene Verhaftung, welche die Folge davon gewesen, jenes Damoklesschwert, welches über dem Haupte eines Mannes schwebte, der sich in's Verderben gestürzt, weil er sie zu sehr geliebt — Alles dies war für sie von dem Augenblicke an, wo sie mit ihren Gedanken allein war, ein ewiger Gegenstand der Trauer und der Thränen.

Wir haben gesagt, daß eine letzte Anstrengung gemacht worden, und daß man, um gegen die Sanfedisten zu marschiren, Alles auf die Füße gebracht, was man an aufopferungsfähigen Patrioten auftreiben gekonnt hatte.

Der Abzug der Franzosen hatte jedoch der Republik einen furchtbaren Schlag versetzt.

Auf sein Corps Neapolitaner reducirt, hatte Hector Caraffa, der Held von Andria und Trani, sich zu schwach gefunden, um den zahlreichen Feinden zu widerstehen, die ihn umringten, und sich in Pescara eingeschlossen, wo er von Pronio blockirt ward.

Canetti, ehemaliger bourbonischer Officier, den man zum Brigadechef gemacht, war von Fra Diavolo und von Mammone geschlagen worden und verwundet nach Neapel zurückgekommen.

Schipani war mit einer wohl oder übel neuorganisirten Armee durch die Bevölkerungen von Cava, Castellamare und den benachbarten Dörfern angriffen und besiegt worden und hatte sich erst hinter dem Dorfe Torre del Greco wieder formirt.

Manthonnet endlich, welcher gegen Ruffo marschirte, konnte nicht bis zu diesem gelangen. Von allen Seiten durch die Bevölkerung gedrängt und bedroht, von den Sanfedisten abgeschnitten zu werden, hatte er sich genöthigt gesehen, den Rückzug anzutreten, ohne weiter gekommen zu sein, als bis Terra di Bari.

Alle diese Nachrichten erhielt Salvato, welcher beauftragt war, Neapel zu hüten und hier mit seiner calabresischen Legion die Ruhe zu erhalten.

Dieser schwierige Posten, der ihm aber gestattete, über Luisa zu wachen, sie alle Tage zu sehen, sie zu ermuthigen, sie zu trösten, war ihm nicht auf seinen Wunsch, sondern wegen seiner Festigkeit und seines anerkannten Muthes übertragen worden, ebenso wie auch in Folge der

innigen Anhänglichkeit, welche Michele zu ihm hatte, der als Volksführer der Republik, indem er ihr diente, oder indem er sie verrieth, großen Nutzen schaffen oder bedeutendes Unheil zufügen konnte.

Zum Glücke aber war Michele fest in seiner Treue. Aus Dankbarkeit Republikaner geworden, blieb er es aus Ueberzeugung.

Das Wunder des heiligen Januarius findet jährlich zweimal statt, abgesehen von den außergewöhnlichen Fällen.

Der Tag des officiellen Wunders nahte und alle Welt fragte sich, ob der heilige Januarius den Sympathien, welche er für die Republik zu erkennen gegeben, auch in dem Augenblicke treu bleiben würde, wo sie, von den Franzosen verlassen, von den Sanfedisten auf so grausame Weise bedroht ward.

Es galt, ob der heilige Januarius eine wichtige Stellung verlieren oder gewinnen würde. Wenn er, wie Rocca Romana, die Patrioten verrieth, so söhnte er sich augenscheinlich mit dem Könige aus und blieb im Falle einer Restauration der Beschützer von Neapel. Blieb er dagegen der Republik treu, so theilte er das Schicksal derselben und fiel oder stand mit ihr.

Alle anderen politischen Fragen wurden bei Seite geschoben, um Platz für die religiösen zu machen.

Salvato theilte, mit der Sorge für die Ruhe der Stadt beauftragt und seiner Calabresen sicher, dieselben strategisch ein, so daß er der Emeute die Spitze bieten konnte ließ aber dem Heiligen gänzlich seinen freien Willen.

Jung, feurig und tapfer bis zur Tollkühnheit hätte er es vielleicht nicht ungern gesehen, wenn er der reactio-

nären Partei mit einem einzigen Streiche ein Ende hätte machen können, denn es war leicht zu sehen, daß dieselbe aufgeregter und thätiger war als je.

Eines Abends war Michele gekommen, um Salvato zu melden, er habe von Assunta, die es von ihren Brüdern und dem alten Basso Tomeo gehört, erfahren, daß die Contrerevolution den nächstfolgenden Tag stattfinden und ein Complott nach Art dessen der Backers zum Ausbruch kommen solle.

Salvato traf sofort alle nöthigen Vorkehrungen, befahl Michele, seine Leute unter die Waffen treten zu lassen, nahm fünfhundert Mann von seinen Lazzaroni, um gemeinschaftlich mit seinen Calabresen die aristokratischen Stadttheile zu bewachen, gab ihm tausend Calabresen, um mit seinen Lazzaroni die alten Stadttheile zu hüten, und wartete ruhig, bis die Reaction ein Lebenszeichen geben würde.

Die Reaction verhielt sich stumm, bei Tagesanbruch aber und ohne daß man es wußte, wie oder durch wen es geschehen, fand man über tausend Häuser mit einem rothen Kreuz bezeichnet.

Es waren dies die Häuser, welche man blos zur Plünderung bestimmt.

An den Thüren von drei- oder vierhundert Häusern war das rothe Kreuz noch mit einem schwarzen Zeichen versehen, welches fast aussah wie der Punct über dem i.

Dies waren die Häuser, deren Bewohner niedergemetzelt werden sollten.

Diese Drohungen, welche auf einen unversöhnlichen Krieg hindeuteten, waren bei Salvato schlecht angewendet, denn seine wilde Tapferkeit ward durch Hindernisse allemal

blos noch mehr angestachelt und zertrümmerte dieselben, selbst auf die Gefahr hin, von ihnen zertrümmert zu werden.

Er begab sich zu dem Directorium, welches auf seinen Antrag befahl, daß alle waffenfähigen Bürger, mit Ausnahme der Lazzaroni, gezwungen würden, in die Nationalgarde einzutreten, und erklärte, daß auch alle Beamte, mit Ausnahme der Mitglieder des Directoriums, welche genöthigt wären, auf ihrem Posten zu bleiben, und der vier Minister, ebenfalls in die Listen der Nationalgarde eingetragen werden würden, denn gerade diesen, welche durch ihr Amt an die Regierung gefesselt wären, käme es zu, in der ersten Reihe zu kämpfen und mit dem Beispiel des Muthes und des Patriotismus voranzugehen.

Dann ließ Salvato, nachdem ihm unbeschränkte Vollmacht zur Unterdrückung der Revolte ertheilt worden, über dreitausend Personen festnehmen, unter deren Zahl sich auch der dritte Bruder des Cardinals Ruffo befand.

Die dreihundert hervorragendsten dieser Gefangenen ließ er nach dem Castello Nuovo oder nach dem Castello d'Uovo bringen und diese Forts unterminiren, um sie, wenn es nicht mehr möglich wäre, sie zu vertheidigen, mit den Gefangenen in die Luft sprengen zu lassen.

Dann gab er zu verstehen, daß er die Absicht hätte, unter der Stadt mit Pulver gefüllte Röhren legen zu lassen, damit die Royalisten begriffen, daß es sich nicht um einen Kampf mit Galanteriewaffen, sondern um einen Vertilgungskrieg handle und daß für sie und die Republikaner in dem Falle, daß der Cardinal Ruffo hartnäckig versuchen solle, Neapel wiederzunehmen, keine andere Hoffnung bliebe als ein und derselbe Tod.

Endlich ergriffen abermals auf Antrieb Salvato's, dessen glühende Seele sich in feurigen Zungen kundzugeben schien, sämmtliche patriotische Gesellschaften zu den Waffen, wählten Officiere und zu ihrem Commandanten einen tapfern Schweizeroberst Namens Joseph Writz, der früher im Dienste der Bourbons gestanden, auf dessen Wort aber man sich verlassen konnte.

Mitten unter allen diesen Ereignissen nahte der Tag des Wunders heran.

Es war leicht zu begreifen, mit welcher Ungeduld dieser Tag von den Bourbonisten erwartet ward und mit welcher Angst die Patrioten von schwachem Gemüth ihn kommen sahen.

Brauchen wir wohl erst zu sagen, von welcher Unruhe während aller dieser verschiedenen Vorgänge das Herz der armen Luise gemartert ward, die nur in Salvato und durch Salvato lebte, welcher selbst nur durch ein Wunder mitten unter den Dolchen, welchen er schon einmal auf so wunderbare Weise entronnen, am Leben war und welcher auf alle angstvollen Aeußerungen seiner Geliebten antwortete:

»Beruhige Dich, theure Luisa. Das Klügste in Neapel ist der Muth.«

Obgleich Luisa schon seit langer Zeit nicht mehr ausging, war sie doch an dem Tage, wo das Wunder geschehen sollte, mit Tagesanbruch in der Kirche Santa Chiara und betete am Geländer des Altars. Unterricht und Bildung hatten in ihr das neapolitanische Vorurtheil nicht auszurotten vermocht. Sie glaubte an den heiligen Januarius und an dessen Wunder.

Nur betete sie, indem sie um das Wunder betete, für Salvato.

Der heilige Januarius erhörte sie.

Kaum waren das Directorium, der gesetzgebende Körper und die öffentlichen Beamten, mit ihren Uniformen bekleidet, in die Kirche getreten, kaum hatte die Cavallerie und Infanterie der Nationalgarde sich an dem Portal aufgestellt, als das Wunder auch schon geschah.

Der heilige Januarius war sonach in seiner Meinung festgeblieben und immer noch Jakobiner.

Luisa kehrte nach Hause zurück, indem sie den heiligen Januarius segnete und mehr als je an seine Macht glaubte.

Siebentes Capitel.

Aus welchen Elementen die sanfedistische Armee bestand.

Wir haben, wie man sich erinnern wird, den Cardinal Ruffo in Altamura zurückgelassen. Nach einer vierzehnstündigen Rast setzte er sich am 24. Mai wieder in Marsch und passirte nach der Reihe Gravina, Paggio, Ursino, Spinazzola, Venosa, die Vaterstadt des Horaz, dann Melfi, Ascoli und Bovino.

Man erlaube dem, welcher diese Zeilen schreibt, einen Augenblick bei einer Episode zu verweilen, in Folge deren die Geschichte seiner Familie mit der Geschichte von Neapel verflochten wird.

Während seines Verweilens in Altamura erhielt der

Cardinal von dem gelehrten Dolomieu einen von Brindisi datirten Brief.

Der Schreiber des Briefes war Gefangener in der Festung dieser Stadt und zwar zugleich mit dem General Manscourt und dem General Alexander Dumas, meinem Vater.

Die Sache war folgendermaßen zugegangen:

Der General Alexander Dumas hatte in Folge seiner Veruneinigung mit Bonaparte um Erlaubniß nachgesucht, nach Frankreich zurückzukehren, und dieselbe auch erhalten.

Demgemäß ging er am 9. März 1799, nachdem er ein kleines Fahrzeug gemiethet und in dasselbe seine beiden Freunde, den General Manscourt und den gelehrten Dolomieu, als Passagiere aufgenommen, von Alexandrien ab.

Das Schiff hieß »die schöne Malteserin«. Der Capitän war ein Malteser und man segelte unter neutraler Flagge.

Der Capitän hieß Felix.

Das Schiff bedurfte einiger Reparaturen. Man war übereingekommen, daß dieselben im Namen dessen bewirkt würden, der es gemiethet. Die Sachverständigen schlugen dieselben auf sechzig Louisd'or an, der Capitän Felix erhielt deren hundert, sagte, er habe die Reparaturen vornehmen lassen und auf diese Versicherung hin segelte man ab.

Die Reparaturen waren aber nicht bewirkt worden.

Ungefähr vierzig Meilen von Alexandrien hatte das Schiff angefangen Wasser zu ziehen. Unglücklicherweise war es in Folge des widrigen Windes unmöglich, in den Hafen zurückzukehren, welchen man so eben verlassen. Man

beschloß daher, so viel Segel als möglich beizusetzen, nur ward das Schiff, je schneller es ging, auch desto härter angegriffen.

Am dritten Tage war die Situation eine beinahe verzweifelte. Man begann damit, daß man die zehn Kanonen, welche die Vertheidigung des Schiffes bildeten, in's Wasser warf, dann neun arabische Pferde, welche der General Dumas mit nach Frankreich nehmen wollte, dann eine Ladung Kaffee und endlich sogar die Koffer der Passagiere.

Trotz dieser Erleichterung sank das Schiff immer tiefer. Glücklicherweise befand man sich am Eingange des adriatischen Meeres und man kam überein, in den nächsten Hafen, nämlich Tarent, einzulaufen.

Am zehnten Tage erblickte man endlich Land. Es war die höchste Zeit. Noch vierundzwanzig Stunden und das Schiff wäre unrettbar gesunken.

Die Passagiere. welche seit ihrem Verweilen in Egypten von allen Nachrichten aus Europa abgeschnitten gewesen, wußten nicht, daß Neapel mit Frankreich in Krieg war.

Man ging an einer kleinen Insel vor Anker, welche ungefähr eine halbe Seemeile von Tarent entfernt war. Von dieser Insel hatte der General Dumas den Patron des Schiffes an den Gouverneur der Stadt abgeschickt, um ihn von der Bedrängniß der Passagiere in Kenntniß zu setzen und um Hilfe zu bitten.

Der Capitän brachte von dem Gouverneur von Tarent eine mündliche Antwort zurück, durch welche die Fran-

zosen aufgefordert wurden, ohne alle Befürchtung an's Land zu kommen.

Demzufolge setzte »die schöne Malteserin« sich wieder in Bewegung und lief eine halbe Stunde später in den Hafen von Tarent ein.

Die Passagiere stiegen einer nach dem andern an's Land, wurden visitirt, in ein und dasselbe Zimmer gepfercht und hier erklärte man ihnen endlich, daß sie Kriegsgefangene seien.

Am dritten Tage gab man den drei vornehmsten Gefangenen, das heißt dem General Manscourt, Dolomieu und dem General Dumas, ein besonderes Zimmer.

Nun schrieb Dolomieu sowohl in seinem Namen als in dem seiner Genossen an den Cardinal Ruffo, um sich bei ihm über die Verletzung des Völkerrechtes zu beschweren und ihn von dem Verrath in Kenntniß zu setzen, dessen Opfer sie geworden.

Der Cardinal antwortete, daß er, ohne sich weiter in eine Discussion einzulassen, ob der König von Neapel das Recht habe, Dolomieu, die beiden Generale und ihre übrigen Genossen gefangen zu halten, ihm blos melden wolle, daß es ihm unmöglich sei, ihm freie Durchreise zu Lande zu bewilligen, denn es stünde ihm keine Escorte zu Gebote, welche stark und muthig genug wäre, zu verhindern, daß die Reisenden auf dem Wege durch Calabrien, welches seinem ganzen Umfange nach sich gegen die Franzosen erhoben, ermordet würden. Was die Rückreise nach Frankreich zur See beträfe, so könne er diese ohne Erlaubniß der Engländer auch nicht verbürgen und es bliebe ihm

daher weiter nichts übrig, als die Sache dem König und der Königin anheimzugeben.

Als guten Rath fügte er hinzu, daß er die Generale Manscourt und Alexander Dumas aufforderte, mit den Obergeneralen der Armeen von Neapel und Italien wegen ihrer Auswechslung gegen den Oberst Boccheciampe, der soeben gefangengenommen worden, zu unterhandeln, und erklärte, es läge dem König von Neapel an dem Signor Boccheciampe weit mehr als an allen anderen in Frankreich oder Italien gefangengehaltenen neapolitanischen Generalen zusammengenommen.

Auf dieser Basis wurden demzufolge die Unterhandlungen eröffnet. Es dauerte jedoch nicht lange, so erfuhr man, daß Boccheciampe, der in dem Gefecht, bei welchem er gefangengenommen ward, verwundet worden, in Folge seiner Wunden gestorben war.

Diese Nachricht schnitt die Unterhandlungen mit einem Male ab.

Einen Monat später wurden der General Manscourt und der General Dumas nach dem Schloß von Brindisi gebracht.

Was Dolomieu betraf, so ward er, als Neapel wieder in die Gewalt des Königs fiel, in die Kerker von Neapel gebracht und daselbst mit der äußersten Strenge behandelt.

Eines Tages, als er seinen Kerkermeister um einige Erleichterung seiner traurigen Lage bat, weigerte dieser sich zu thun, was der berühmte Gelehrte von ihm begehrte.

„Aber," sagte Dolomieu, „ich fühle, daß, wenn diese

Behandlung so fortdauert, ich nur noch wenige Tage zu leben haben werde.«

»Was geht das mich an?« antwortete ihm der Kerkermeister. »Ich bin blos für eure Knochen verantwortlich.«

Bonaparte's Bitten entrissen Dolomieu nach der Schlacht von Marengo seiner Gefangenschaft; er kam aber blos nach Frankreich zurück, um daselbst zu sterben.

Am zweiten Tage nach der Ankunft des Generals Dumas in dem Schlosse von Brindisi, während er ausruhend am offenen Fenster auf seinem Bett lag, kam ein kleines Packet durch das Eisengitter dieses Fensters geflogen und fiel mitten im Zimmer auf den Fußboden nieder.

Der Gefangene richtete sich empor und hob das Packet auf.

Es war mit Bindfaden umschnürt. Er durchschnitt diese Umschnürung und sah nun, daß das Packet zwei Bücher enthielt. Diese beiden Bücher führten den Titel: »Der Feldarzt« von Tissot.

Auf einem kleinen zwischen das erste und zweite Blatt hineingeschobenen Zettel standen die Worte: »Von den calabresischen Patrioten. Siehe das Wort Gift.«

Der General schlug das bezeichnete Wort auf; es war doppelt unterstrichen.

Er begriff, daß sein Leben bedroht war. Er versteckte die beiden Bände, weil er fürchtete, daß man sie ihm wegnehmen würde, las aber den ihm empfohlenen Artikel oft genug, um die auf die verschiedenen Arten von Vergiftung, welche man an ihm versuchen könnte, anwendbaren Mittel auswendig zu lernen.

Wir haben in unserer Erzählung bereits eine von dem

General Dumas selbst geschriebene Geschichte seiner Gefangenschaft veröffentlicht. Nach neun gegen ihn unternommenen Vergiftungsversuchen gegen den General Mack, denselben, den wir in dieser Geschichte figuriren gesehen, ausgewechselt, kam er nach Frankreich zurück, um hier am Magenkrebs zu sterben.

Was den General Manscourt, den man durch seinen Tabak vergiftet, betraf, so ward er irrsinnig und starb in seinem Gefängniß.

Obschon diese Episode nur schwach mit unserer Geschichte zusammenhängt, so haben wir sie doch miterzählt, weil wir sie für würdig halten, im dritten Felde unseres Gemäldes zu figuriren.

Bei der Ankunft in Spinazzolo erhielt der Cardinal Ruffo Nachricht, daß vierhundertfünfzig Mann Russen unter den Befehlen des Capitäns Bailly in Manfredonia an's Land gestiegen seien. Sie hatten eilf Stück Geschütze bei sich.

Der Cardinal schrieb augenblicklich, daß man es dieser kleinen Truppe, welche, so schwach sie auch war, doch ein großes Reich repräsentirte und engagirte, an nichts fehlen lassen solle und daß man sie mit aller der Rücksicht empfinge, welche den Soldaten des Kaisers Paul des Ersten gebühre.

Am 29. Mai Abends langte der Cardinal in Melfi an, wo er Halt machte, um das Fest des heiligen Ferdinand zu feiern und seine Armee einen Tag rasten zu lassen.

„Die Vorsehung wollte," sagt sein Biograph, „die Vorsehung wollte, daß, um das Fest noch glänzender zu machen, in Melfi plötzlich der Capitän Achmet erschien, welcher durch Cadi Bey von Corfu abgesendet worden und

Briefe von dem Commandanten der ottomanischen Flotte überbrachte, welche meldeten, daß der Großvezier definitiv Befehl gegeben habe, dem König beider Sicilien, dem Bundesgenossen der hohen Pforte, mit allen Streitkräften, über die man verfügen könnte, beizustehen.

Demzufolge kam er, um zu fragen, ob es nicht möglich sei, in Apulien einige tausend Mann an's Land zu setzen, um sie dann in Verbindung mit den Russen gegen die neapolitanischen Patrioten marschiren zu lassen.

Die Vorsehung thut für den Cardinal fast zu viel. Obschon seine römische Erziehung ihn ziemlich frei von Vorurtheilen gelassen, so konnte er sich doch eines gewissen Bedenkens nicht erwehren, das Kreuz des Christenthums und den Halbmond des Islam neben einander marschiren zu lassen, abgesehen von den ketzerischen Engländern und den schismatischen Russen.

Seit Manfred war so etwas nicht wieder da gewesen, und man weiß, daß die Sache Manfred sehr übelbekommen war.

Der Cardinal antwortete daher, die angebotene Hilfe werde sehr nützlich vor Neapel in dem Falle sein, daß die rebellische Stadt hartnäckig in ihrer Religion beharrte. Der Weg zu Lande am Strande des adriatischen Meeres sei lang und unbequem, dagegen aber werde Alles sich leicht machen lassen, wenn die Türken den Seeweg einschlagen und sich von Corfu in den Golf von Neapel begeben wollten.

Dies würde sich binnen wenigen Tagen ausführen lassen, besonders im Monat Mai, welcher für die Schifffahrt im mittelländischen Meere die allergünstigste sei.

Im Vorüberfahren könne die türkische Flotte übri-

gens Palermo anlaufen und dort mit dem General Nelson und dem König Ferdinand alles Weitere besprochen werden.

Diese Antwort ward dem Abgesandten überbracht, welchen der Cardinal zu Tische lud.

Hier aber trat ein anderes Hinderniß oder vielmehr eine andere Verlegenheit zu Tage. Die zu dem Gefolge des Capitäns Achmet gehörenden türkischen Officiere tranken keinen Wein oder sollten vielmehr keinen trinken.

Der Cardinal kam auf die Idee, die Schwierigkeit dadurch zu heben, daß er ihnen Branntwein vorsetzte, die Türken aber, welche wußten, um was es sich handelte, beseitigten die Schwierigkeit auf noch einfachere Weise, als der Cardinal, indem sie sagten, daß sie, da sie kämen, um Christen zu vertheidigen, sie auch ebenso Wein trinken könnten, wie diese.

In Folge dieser Uebertretung, wir wollen nicht sagen der Gesetze, sondern der Rathschläge Muhammed's — denn dieser verbietet den Wein nicht, sondern räth blos von dem Genusse desselben ab — war das Mahl ein sehr heiteres und man konnte gleichzeitig auf die Gesundheit des Sultans Selim und des Königs Ferdinand trinken.

Am 31. Mai mit Tagesanbruch marschirte die sanfedistische Armee von Melfi ab, passirte Osunto und kam in Ascoli an, wo der Cardinal den Capitän Bailly, welcher die Russen commandirte, einen geborenen Engländer, empfing. Vierhundertfünfzig Mann Russen waren glücklich in Montecalvello angelangt und hatten sich hier sofort in einem verschanzten Lager festgesetzt, welchem sie den Namen des Fort Saint-Paul gegeben.

Man hielt eine Berathung und kam überein, daß der

Commandant Bailly sofort nach Montecalvello zurückkehren, und daß der Oberst Carbone mit drei Bataillonen Linie und einer Abtheilung calabresischer Chasseurs den russischen Truppen als Avantgarde dienen sollte.

Ein Specialcommissär Namens Apa war mit der Lieferung der Lebensmittel beauftragt und ihm dabei ganz besonders eingeschärft, es den guten Bundesgenossen des Königs Ferdinand an nichts fehlen zu lassen.

Der Commandant seinerseits versprach, an der Brücke von Bovino, wo der Cardinal am 2. Juni ankommen sollte, eine Escorte von dreißig Mann russischer Grenadiere zurückzulassen, welche dem Cardinal als Ehrengarde dienen sollten. Dies geschah auch.

Der Cardinal nahm sein Absteigquartier in dem Palaste des Herzogs Bovino und traf hier den Baron Don Luis de Riseis, welcher in seiner Eigenschaft als Adjutant Pronio's ihm entgegenkam.

Zum ersten Male erhielt der Cardinal nun genaue Nachrichten aus den Abruzzen. Erst jetzt erfuhr er die drei Siege, welche die Franzosen und die neapolitanische Legion in San Severo, in Andria und in Trani davongetragen; gleichzeitig aber erfuhr er auch ihren raschen Rückzug, welcher durch die Abberufung Macdonald's veranlaßt worden.

Die in den Abruzzen in den Provinzen Chieti und Teramo operirenden Royalistenchefs verlangten von dem Generalvicar weitere Befehle und Instructionen.

Diese, welche sie durch Vermittelung des Barons Don Luis de Riseis erhielten, lauteten dahin, daß Pescara, wo der Graf von Ruvo sich eingeschlossen, eng blockirt werden solle. Diejenigen Truppen, über welche sie außer den zu

dieser Blockade erforderlichen disponiren könnten, sollten gegen Neapel marschiren und ihre Bewegungen mit denen der sanfedistischen Armee vereinigen.

Was die Terra di Lavoro betraf, so befand sich dieselbe vollständig in der Gewalt Mammone's, den der König in seinen Briefen »Mein lieber General und Freund« nannte und Fra Diavolo's, dem die Königin einen Ring mit ihrer Namensschiffre und eine Locke von ihrem Haar schickte.

Achtes Capitel.

Königliche Correspondenz.

Aus der Proclamation des Königs hat man den Zustand ersehen, in welchen die Nachricht von dem Einlaufen der französischen Flotte in das mittelländische Meer den Hof von Palermo versetzt hatte.

Wir werden in diesem Capitel unseren Lesern mehrere Briefe der Königin vorlegen. Diese Briefe werden das Gemälde der königlichen Befürchtungen vollständig machen und gleichzeitig einen genauen Begriff von der Art und Weise geben, auf welche Caroline die Dinge ihrerseits ins Augefaßte.

»17. Mai.

»Ich schreibe Ihnen, Eminenz, um Sie von den guten und schlimmen Nachrichten, die wir erhalten haben, in Kenntniß zu setzen.

»Um mit den schlimmen zu beginnen, werden Sie bereits wissen, daß die französische Flotte, welche Brest am 25. April verlassen, die Meerenge von Gibraltar passirt

und am 5. Juni in das mittelländische Meer eingelaufen ist, trotz der Wachsamkeit der englischen Flotte, deren Commandant sich einmal in den Kopf gesetzt hatte, das Directorium habe eine Expedition nach Irland beschlossen, und der in der Meinung, daß die Flotte diesen Weg einschlüge, sich weiter nicht darum bekümmert hat.

»Es ist aber Thatsache, daß sie die Meerenge passirt hat und sowohl an Linienschiffen und anderen Fahrzeugen fünfunddreißig Segel stark ist.

»In der Hoffnung oder in der Gewißheit, daß die französische Flotte nicht zwei englische täuschen würde, und daß die von dem Admiral Bridgebort und dem Admiral Jarvis bewachte Meerenge von Gibraltar ihr verschlossen wäre, hatte Lord Nelson sein Geschwader so getheilt und vereinzelt, daß er mit einem einzigen Schiffe und einem portugiesischen Fahrzeug, das heißt zwei gegen zwei- oder dreiundzwanzig, sich in Palermo befand.

»Dies hat uns, wie Sie sich leicht denken können, ein wenig Unruhe gemacht und es wurden sofort Boten nach allen Richtungen hin entsendet, um bei Palermo so viele Schiffe als möglich zu vereinigen.

»Man wird deshalb ganz oder theilweise die Blockade von Neapel und Malta aufheben, weil Nelson so viel Verstärkung als möglich an sich ziehen muß, um uns vor einem Bombardement oder einem Handstreich zu schützen.

»Da jetzt jedoch schon eilf Tage vergangen sind, ohne daß man ein französisches Segel wahrgenommen, so beginne ich zu hoffen, daß das republikanische Geschwader nach Toulon gegangen ist, um Landungstruppen einzunehmen, und daß es folglich dem des Grafen von Saint-Vincent

Zeit lassen wird, sich mit dem des Lord Nelson zu vereinigen, und daß die beiden vereinigten Geschwader dann den Franzosen nicht blos Widerstand leisten, sondern daß sie dieselben auch schlagen können werden.

»Was mich betrifft, so glaube ich für meine Person, daß die französische Expedition den Zweck hat, die Belagerung von Malta aufzuheben, von da nach Egypten zu gehen, dort Bonaparte abzuholen und ihn nach Italien zurückzuführen.

»Wie dem aber auch sein möge, so hat diese Nachricht uns in große Unruhe versetzt.

»Vielleicht wäre es auch möglich, daß die französische Flotte, während sie jedenfalls die Blockade von Neapel beseitigt, dann direct nach Constantinopel geht, um den Russen und den Türken eine verhängnißvolle Diversion zu machen.

»Ferner ist auch noch die Möglichkeit vorhanden, daß die französische Flotte die Mission hat, die Blockade von Neapel aufzuheben, dort die französischen Truppen an Bord zu nehmen, denselben noch einige tausend Mann unserer Fanatiker beizugeben, dann einen Angriff auf Sicilien zu machen.

»Da alle diese Operationen aber Zeit erheischen, so werden auch wir Zeit haben, das Geschwader Nelson's zusammenzuziehen, welcher seine Vereinigung mit dem Grafen Saint-Vincent bewirken und dann im Stande seiu wird, die Franzosen mit gleichen Kräften zu bekämpfen.

»Die einzige Furcht ist jetzt, daß die Flotte von Cadix, welche nicht blockirt und folglich in ihren Bewegungen frei ist, die Zahl unserer Feinde vermehre.

„Meine persönliche Meinung ist nämlich, daß die Franzosen Alles, was in ihren Kräften steht, thun werden, um zu diesem Resultat zu gelangen.

„Möge dem jedoch sein, wie ihm wolle, so werden wir in einigen Tagen wissen, was wir zu fürchten oder zu hoffen haben. Auf alle Fälle wird, wenn wir so glücklich sind, dieses Geschwader zu schlagen, Alles beendet sein, da ja die Franzosen uns kein anderes entgegenzustellen haben. Wer aber kann sagen, was geschehen wird, wenn es uns überrumpelt, ehe Nelson und der Graf Saint-Vincent ihre Vereinigung bewirkt haben?

„Um nun auf die guten Nachrichten zu kommen, melde ich Ihnen, daß wir durch eine am 5. von Livorno abgegangene englische Fregatte erfahren haben, daß die französische Armee bei Lodi in einer der blutigsten Schlachten fast gänzlich vernichtet worden ist. Die Kaiserlichen sind in Folge dieses Sieges, ohne auf Widerstand zu stoßen, unter dem Jubelrufe des Volkes, welches den französischen Gouverneur beschimpft und geohrfeigt hatte, in Mailand eingezogen.

„Eben so haben unsere Bundesgenossen Ferrara und Bologna genommen, wo die Russen Alle, die den unschuldigen Großherzog und seine Familie beleidigt, über die Klinge haben springen lassen. Am 5. Morgens, demselben Tage, wo die Fregatte von Livorno abging, sollte die kaiserliche Armee ihren Einzug in Florenz halten und den Großherzog dahin zurückführen.

Ueberdies marschirt eine österreichische Colonne nach Genua und eine andere nach Piemont, in dessen Festungen die Franzosen sich zurückgezogen haben.

»Nach allen diesen Siegen bleiben unseren Bundesgenossen unter dem General Strasoldo noch 40,000 Mann frische Truppen, welche, wie ich hoffe, hinreichen werden, um Italien bald zu befreien.

»Ich lasse in diesem Augenblick ein Bulletin über alle diese Ereignisse aufsetzen, und werde, sobald es gedruckt ist, Ihnen einige Exemplare davon zusenden. Ebenso sende ich Ihnen zwei Exemplare von der Proclamation, die der König an die Sicilianer erlassen und die man in der Provinz verbreiten wird, weil wir in diesem Augenblick in der Hauptstadt die Leidenschaften nicht allzusehr aufregen wollen.

»Brauche ich Ihnen zu sagen, daß ich Nachrichten von Ihnen mit der größten Ungeduld erwarte? Alles, was Sie thun, erweckt durch die Tiefe des Gedankens und die Weisheit der Maximen meine Bewunderung. Dennoch aber muß ich Ihnen sagen, daß ich nicht ganz Ihrer Meinung bin, das heißt was das Dissimuliren und Vergessen den Anführern der Brigands gegenüber betrifft, besonders wenn Sie so weit gehen, dieselben durch Belohnungen erkaufen zu wollen.

»Der Grund dieser Meinungsverschiedenheit liegt nicht etwa in Rachsucht, denn diese Leidenschaft ist meinem Herzen unbekannt, und wenn ich dennoch spreche, als ob ich mich rächen wollte, so spreche ich so im Gefühl der Verachtung und der Geringschätzung, welche ich gegen diese Bösewichter hege, die nicht verdienen, für unsere Sache gewonnen oder erkauft zu werden, sondern die eher von der übrigen Gesellschaft abgesondert werden sollten, weil sie auf diese nur schädlich einwirken. Die Beispiele von

Nachsicht, Verzeihung und besonders Belohnung werden, weit entfernt, einer so verdorbenen Nation *) wie die unsrige, Gefühle der Dankbarkeit und Erkenntlichkeit einzuflößen, nur Erbitterung darüber erwecken, daß wir nicht hundertmal mehr gethan. Ich sage es daher, wenn auch mit Schmerz, aber ohne Zögern, daß alle diese Menschen und ganz besonders Caracciolo, Maliterno, Rocca Romana, **) Frederici u. s. w. mit dem Tode bestraft werden müssen.

„Was die anderen betrifft, so müssen sie alle in die Verbannung geschickt werden, nachdem sie zuvor ihr Wort darauf gegeben, nie wiederzukehren. Kehren sie jemals wieder, so sind sie dann auf Lebenszeit in ein Gefängniß zu bringen und ihre Güter zu confisciren.

„Diese Leute werden die Streitkräfte der Franzosen nicht vermehren, denn sie werden weder den Muth noch die Energie haben, mit den Franzosen zu kämpfen.

„Aus demselben Grunde der Feigheit werden sie auch die Zahl unserer Uebel nicht vermehren, und wir befreien uns auf diese Weise von einer schädlichen, treulosen Rotte, welche sich doch niemals uns wieder aufrichtig zuwenden würde. Der Verlust einiger tausend derartiger Schurken ist eine Wohlthat für den Staat, der sich ihrer entledigt, und diese bewirken sie nicht auf Denunciation hin, sondern auf

---

*) In dem Originale heißt es: „ad una nazione cosi vile e egoista.“

**) Die Königin wußte damals noch nicht, daß Rocca Romana den Verrath, dessen sie ihn beschuldigte, durch einen anderweitigen Verrath wieder gutgemacht hatte.

Thatsachen, auf die den Feinden des Königs und des Vaterlandes geleisteten Dienste und mit denselben unterzeichneten Verträge. Bewirken Sie diese Entledigung ohne Unterschied und ohne Ansehen des Ranges und Geschlechtes unter dem Adel, unter dem mezzo ceto, ohne Rücksicht auf die Familien oder sonst etwas. Fort damit nach Amerika, oder wenn die Kosten zu groß wären, nach Frankreich.

„Sind dann die Einen todt und die Anderen in die Verbannung geschickt, so können wir die an uns verübten Unwürdigkeiten zu vergessen suchen. Vor allen Dingen aber und besonders im Anfange halte ich die äußerste Strenge für höchst nothwendig, denn es ist nicht blos eine Felonie, sich einen andern Souverän gegeben zu haben, sondern auch ein Umsturz aller Principien der Religion und das Vergessen aller Pflichten derselben.

„Ich glaube daher, jede Nachsicht würde verderblich sein, denn die Verbrecher würden darin eine Schwäche sehen, während das Volk, dessen Treue keinen Augenblick lang wankend geworden, sie als eine Ungerechtigkeit betrachten würde.

„Um der zukünftigen Ruhe und Sicherheit des Staates willen entferne man, wie ich nochmals sage, in durchgreifender Weise dieses Gesindel, dessen Beseitigung, ohne die Streitkräfte Frankreichs zu vermehren, wenigstens unsere Ruhe sichert. Dies ist meine so feste Ueberzeugung, daß ich es lieber nicht versuchen würde, Neapel wieder zu nehmen, sondern lieber imposante Streitkräfte erwarten möchte, um mich der Stadt mit Sturm zu bemächtigen und ihr dann jene Säuberung aufzulegen, welche allein unsere künftige Ruhe sichern kann.

»Wenn Sie heute noch nicht die nothwendigen Kräfte haben, um so verfahren zu können, so würde ich es vorziehen, in meine Hauptstadt, so lange dieser Ansteckungsstoff darin vorhanden ist, noch nicht zurückzukehren. Die österreich-russischen Armeen nähern sich Neapel. Mir wäre lieber gewesen, wenn unsere Russen allein gekommen wären und wenn wir mit diesen das Königreich wieder erobert hätten.

»Auf alle Fälle aber ist mein Rath der, die Hilfe anzunehmen, komme sie woher sie wolle.

»Von welcher Seite auch dieser Beistand kommen möge, so darf man, sobald Neapel wieder genommen ist, den Leuten, welche die alleinige Ursache des Verlustes des Königreiches sind, um keinen Preis verzeihen. *)

»Sie werden entschuldigen, Eminenz, wenn ich so hartnäckig auf der Bestrafung der Schuldigen bestehe; es liegt mir aber, damit Sie nicht später Unkenntniß meines Willens vorschützen können, viel daran, Ihnen meine Absichten und Meinungen auszusprechen. Nach Allem hoffe ich, daß Sie, Eminenz, nun wissen, was Sie zu thun haben und daß Sie es auch thun werden.

»Sie dürfen nicht glauben, daß ich ein schlechtes Herz, oder ein tyrannisches Gemüth, oder eine rachsüchtige Seele habe. Ich bin bereit, die Schuldigen wieder aufzunehmen und ihnen zu verzeihen, nur bin ich überzeugt, daß dies zu

*) Wir übergehen hier etwa fünfzehn Zeilen, in welchen die Königin, auf der Nothwendigkeit der Bestrafung bestehend, sich blos wiederholt.

dem abermaligen Verlust des Königreiches führen würde, während es durch gerechte Strenge gerettet werden kann.

»Leben Sie wohl; ich wünsche lebhaft bald Nachrichten von Ihnen zu empfangen und daß diese Nachrichten gut seien.

»Ich bin mit wahrer Achtung und Dankbarkeit Ihre ewige und wohlgeneigte Freundin Caroline.«

Die Nachrichten, welche Caroline von dem Cardinal erwartete, waren in der That gut. Der Cardinal hatte seinen Marsch auf Neapel weiter fortgesetzt, sich, wie wir bereits erzählt, mit den Russen und den Türken vereinigt, und welche Vereinigung mit den Patrioten auch vorbereitet werden mochte, so stand doch nicht zu bezweifeln, daß über lang oder kurz Neapel wieder genommen werden würde.

Dies hatte Alle mit solcher Zuversicht erfüllt, daß der Herzog von Calabrien sich endlich entschloß, sich auch mit an dem Kampfe zu betheiligen. Seine erhabenen Aeltern hatten ihn Nelson anvertraut und er sollte seinen ersten Feldzug unter englischer Flagge gegen die Fahne der Republik versuchen.

Man wird aus einem anderweiten Brief der Königin sogleich ersehen, welche Ereignisse zu ihrem großen Bedauern den jungen Prinzen abhielten, den ganzen Ruhm und die ganze Popularität zu erlangen, welche man von dieser Expedition erwartete.

Der zweite Brief der Königin erscheint uns nicht weniger denkwürdig und fast noch charakteristischer als der erste:

»14. Juni 1799.

»Diesen gegenwärtigen Brief werden Sie, Eminenz,

aller Wahrscheinlichkeit nach in Neapel empfangen, das heißt nachdem Sie das Königreich wieder erobert haben.

„Das Verhängniß, welches stets gegen uns ist, hat gestern die englische Flotte, welche nach Neapel abgegangen war, genöthigt, nach Palermo zurückzukehren. Beim schönsten Wetter und besten Wind den Hafen verlassend, nahm sie gegen eilf Uhr Morgens Abschied von uns und um vier Uhr Nachmittags hatte man sie aus dem Gesicht verloren. Es stand mit Wahrscheinlichkeit zu erwarten, daß, wenn der Wind günstig bliebe, sie heute in Procida sein würde. Zum Unglück stieß man zwischen den Inseln und Capri auf zwei Verstärkungsschiffe, welche dem Admiral meldeten, daß die französische Flotte Toulon verlassen habe und nach den Südküsten Italiens steuerte.

„Es ward sofort ein Kriegsrath gehalten und Nelson erklärte dabei, seine erste Pflicht sei, Sicilien zu schützen, und, nachdem er sich der Landungstruppen und der Artillerie entledigt, dem Feind entgegenzusegeln und ihn anzugreifen.

„In Folge dieses Beschlusses ist Nelson heute Abend in aller Eile nach Palermo zurückgekehrt, um die eben erwähnte Landung zu bewirken und dann sofort wieder in See zu stechen.

„Denken Sie sich, welch' eine Enttäuschung dieses für uns ist. Was ich auch sagen möchte, so würde ich Ihnen doch keinen vollständigen Begriff davon zu geben im Stande sein. Das Geschwader war schön, imposant und prächtig, und würde mit seinen vielen Transportschiffen den größten Eindruck gemacht haben. Mein Sohn, der sich mit ihm ein-

geschifft, um seine erste Expedition zu machen, war ganz begeistert.

»Die Briefe, welche ich am 11. und 12. von Procida erhalten, sagen mir, daß die Bombe nahe daran ist zu platzen. Der Mangel an Lebensmitteln und an Wasser muß die Uebergabe beschleunigen. Ihnen, Eminenz, überlasse ich die Sorge, Alles zu leiten und zu führen.

»Eben so wie Sie wünsche auch ich, daß man so wenig als möglich Blut vergieße und plündere, denn ich bin überzeugt, daß die Neapolitaner sich nicht vertheidigen werden. Was die rebellischen Classen betrifft, so haben dieselben keinen Muth, und das Volk, welches allein dessen gezeigt hat, ist für die gute Sache. Ich glaube daher, daß Sie Neapel ohne große, ja vielleicht ohne alle Mühe wiedernehmen werden.

»Das einzige Fort San Elmo mit seinen Franzosen stört mich. An Ihrer Stelle, Eminenz, würde ich dem Commandanten mit dem Bedeuten, binnen vierundzwanzig Stunden zu antworten, folgenden Vorschlag machen:

»Entweder er ergibt sich noch im Laufe desselben Tages und zieht unter sicherem Geleit und fünfzig oder auch hundert Jacobiner mitnehmend, jedoch Munition, Geschütze, Mauern, Alles in gutem Zustande zurücklassend, ab, oder wenn er sich weigert, so hat er keinen Pardon zu erwarten, sondern wird mitsammt seiner ganzen Mannschaft niedergemacht.

»Auf diese Weise könnte man mit San Elmo fertig werden. Bleibt der Commandant hartnäckig bei seiner Weigerung, dann schreitet man sofort zum Sturme, und nimmt dazu Russen und Türken, sowie einige auserwählte Leute von den Unsrigen. Eine Unze Gold vor dem Sturm und

eine zweite bei der Rückkunft. Mit diesem Versprechen bin ich sicher, daß, ehe noch eine halbe Stunde vergeht, San Elmo unser ist.

»Dann aber wollen wir Allen Wort halten, den Belagerern eben so wie den Belagerten. Was die Deputirten und die Vertrauensmänner betrifft, so werden Sie selbst einsehen, Eminenz, daß nur dem König es zukomme, dieselben zu ernennen, denn die Sedili sind abgeschafft. Es ist dies die gelindeste Strafe, die sie treffen kann für die Felonie, womit sie den König entthront, seine Stellvertreter verjagt und ohne seine Erlaubniß die Verantwortlichkeit übernommen.

»Das vor allen Dingen Nothwendige aber scheint mir zu sein, die Ordnung herzustellen, die Diebstähle zu verhindern, San Elmo unter das Commando eines redlichen, muthigen und treuen Mannes zu stellen, eine Armee zu organisiren, den Hafen in Vertheidigungszustand zu setzen und sofort genaue Bestandlisten über die Seemacht, die Artillerie und das, was die Magazine enthalten, aufzunehmen, mit einem Wort, wieder einen gewissen Grad von Einheit in das Räderwerk der Maschine zu bringen.

»Könnte man in der ersten Aufwallung der Begeisterung das Volk dahinbringeu, daß es in die römischen Staaten eindränge, Rom befreite, es seinem Oberhirten zurück- und uns das Gebirge zur Grenze gäbe, so wäre dies ein Meisterstreich, welcher die unserer Ehre geschlagene Wunde wieder heilen würde.

»Wäre irgend ein Anderer als Sie, Eminenz, mit einer solchen Arbeit beauftragt, so würde ich vor Ungeduld sterben. Dagegen aber bin ich vollkommen ruhig, denn ich

kenne den ganzen Umfang und die ganze Tiefe Ihres Genies, welches nur mit Ihrem Eifer und mit Ihrer Thätigkeit zu vergleichen ist.

»Ich habe den Brief empfangen, den Sie mir unterm 4. von Bovino und unterm 6. von Ariano geschrieben. Ueberdies habe ich auch den, welchen Sie an Acton geschrieben haben, und ich bewundere die weisen Folgerungen, welche darin enthalten sind.

»Obschon meine auf eine lange und schmerzliche Erfahrung gegründete innere Ueberzeugung mit Ihren Ansichten, Eminenz, nicht übereinstimmt, so haben Sie doch durch das, was Sie in jenem Briefe sagen, mir Stoff zu Betrachtungen gegeben, deren Resultat eine immer höhersteigende Bewunderung für Sie ist. Je mehr ich darüber nachdenke, desto fester bin ich überzeugt, daß die Regierung von Neapel eine unendlich schwierige sein und daß sie aller Ihrer Kenntnisse, Ihres ganzen Genies, Ihrer ganzen Festigkeit bedürfen wird. Obschon die Vergangenheit das neapolitanische Volk als ein fügsames erscheinen läßt, so wird doch der Haß, die persönlichen Leidenschaften, die Furcht der sich entlarvt sehenden Strafbaren die Regierung furchtbar erschweren. Ihr Genie, Eminenz, wird jedoch für Alles Abhilfe zu schaffen wissen.

»Gestatten Sie mir noch Ihnen zu sagen, daß ich, sobald Neapel wieder genommen ist, ein Arrangement mit San Elmo und dem französischen Commandanten zu Stande kommen zu sehen wünsche; verstehen Sie mich aber wohl, nur keine Unterhandlung mit unseren rebellischen Vasallen. Der König wird ihnen verzeihen oder ihre Strafe mildern, von einer Unterhandlung mit strafbaren Rebellen, welche in

die Enge getrieben sind und eben so wenig noch Schaden thun können als die Maus in der Falle, davon darf keine Rede sein.

»Wenn das Wohl des Staates es verlangt, so werde ich mich dazu verstehen, ihnen zu verzeihen — mit so feigen Bösewichtern aber unterhandeln, nein, nimmermehr!

»Dies ist meine bescheidene Meinung, welche ich wie jeder andere Ihrer Einsicht und Würdigung unterbreite.

»Glauben Sie übrigens, Eminenz, daß ich mit lebhafter Dankbarkeit Alles fühle, was wir Ihnen schulden, und daß, wenn in Bezug auf die Milde, welche Sie für gut halten, während ich dieselbe nicht räthlich glaube, unsere Meinungen zuweilen auseinandergehen, ich nichtsdestoweniger mit ewiger Dankbarkeit die Dienste erkenne, welche Sie geleistet haben. Für mich wird die Reorganisation von Neapel sicherlich der größte und schwierigste aller Ihrer Dienste sein und dem Riesenwerk, welches, schon zu drei Viertheilen vollendet, auf dem Punkte steht es ganz zu sein, die Krone aufsetzen.

»Ich schieße mit der Bitte, es uns in diesem kritischen und entscheidenden Augenblick nicht an Nachrichten fehlen zu lassen, denn Sie werden begreifen, Eminenz, mit welcher Unruhe wir dieselben erwarten.

»Mit ewiger und inniger Dankbarkeit bleibe ich jetzt wie immer Ihre Ihnen wohlgeneigte Freundin

Caroline.«

An diese beiden Briefe muß sich die Analyse des Briefes des Königs anschließen, welchen wir mit Unrecht in dem Prolog unseres Buches mitgetheilt haben, während doch sein Platz hier wäre.

Die Leser werden aus dieser Analyse ersehen, daß die beiden erhabenen Gatten, die in anderen Dingen so selten übereinstimmten, wenigstens einen Punkt hatten, in Bezug auf welchen sie sich bewunderungswürdig verstanden, nämlich den Vorsatz, ihre Rache bis aufs Aeußerste zu treiben und unter keinem Vorwand Gnade ergehen zu lassen.

Andererseits wird man sehen, daß, wie wir übrigens gern als historische Berichtigung mittheilen, die von den beiden Gatten bestimmten äußerst strengen Maßregeln zugleich die Antwort auf Briefe bilden, in welchen der Cardinal Ruffo zur Nachsicht und Milde räth.

Wir werden uns zu diesem Zwecke begnügen, den Augen unserer Leser die Instructionen vorzuführen, welche der König dem Cardinal in Bezug auf die verschiedenen Kategorien von Missethätern gibt, so wie die Aufzählung der verschiedenen Strafen, womit er sie belegt zu sehen wünscht. Wir lassen den König selbst sprechen:

»Mit dem Tode:

»Sämmtliche Mitglieder der provisorischen Regierung und der Executiv- und Legislativcommission von Neapel.

»Sämmtliche Mitglieder der von den Republikanern gebildeten Militärbehörden und Polizei.

»Alle, welche den verschiedenen patriotischen Municipalitäten angehört oder überhaupt ein Amt von der parthenopäischen Republik oder den Franzosen übertragen bekommen und angenommen haben.

»Alle, welche der Commission angehört, die sich zur Aufgabe gestellt, Untersuchungen über die angebliche Verschwendung und Mangelhaftigkeit meiner Regierung vorzunehmen.

„Sämmtliche Officiere, die in meinem Dienst gestanden haben und in den der sogenannten Republik oder der Franzosen übergegangen sind.

„Es versteht sich hiebei von selbst, daß Officiere in den Fällen, wo sie mit den Waffen in der Hand gegen meine Armee oder meine Bundesgenossen ergriffen worden sind, binnen vierundzwanzig Stunden ohne weitere gerichtliche Procedur erschossen werden, eben so wie alle Edelleute, welche sich mit den Waffen in der Hand meiner Rückkehr widersetzt haben, oder sich derselben noch widersetzen sollten.

„Alle, welche republikanische Journale gegründet oder Proclamationen und andere Schriften gedruckt haben, wie zum Beispiel solche, durch welche meine Völker zur Empörung gereizt oder die Maximen der neuen Regierung verbreitet werden, besonders ein gewisser Vicenzo Cuoco.

„Eben so will ich, daß eine gewisse Luisa Molina San Felice festgenommen und bestraft werde, welche die Contrerevolution entdeckt und denuncirt hat, an deren Spitze die Backer Vater und Sohn standen.

„Endlich sämmtliche Vertrauensmänner und Deputirte der Bürgerschaft, welche meinen Generalvicar Pignatelli von seinem Posten vertrieben haben und durch mit der mir schuldigen Treue im Widerspruch stehende Maßregeln ihm in allen seinen Operationen hinderlich gewesen sind.

„Die, welche man weniger schuldig findet, werden aus öconomischen Gründen auf Lebenszeit aus meinen Staaten verbannt und ihre Güter confiscirt.

„In dieser Beziehung muß ich Ihnen sagen, daß ich das, was Sie über die Verbannung bemerkten, sehr richtig

und angemessen gefunden habe; dennoch aber bin ich der Meinung, daß es im Grunde genommen besser ist, sich dieses Natterngezüchts zu entledigen, als es im Lande zu behalten. Wenn ich eine von meinen festländischen Staaten sehr weit entfernte Insel besäße, so würde ich Ihrem System, diese Verbrecher dorthin zu deportiren, gern beitreten. Die geringe Entfernung dieser Insel von den beiden Königreichen würde aber Verschwörungen möglich machen, welche diese Leute mit den Bösewichtern und Unzufriedenen anspinnen würden, deren Ausrottung aus meinen Staaten nicht gelungen wäre.

„Uebrigens werden die bedeutenden Niederlagen und Unfälle, welche die Franzosen Gott sei Dank erlitten, und die sie hoffentlich noch erleiden werden, die Verbannten in die Unmöglichkeit versetzen, uns zu schaden. Dennoch aber muß der Ort der Deportation und die Art und Weise, auf welche sich dieselbe gefahrlos ausführen läßt, wohl erwogen werden, und dieser Gegenstand ist es, mit welchem ich mich gegenwärtig beschäftige.

„Sobald ich Neapel wieder erobert haben werde, behalte ich mir vor, einige neue Bestimmungen zu treffen, welche durch die Ereignisse und die Mittheilungen, die ich bis dahin erlangt, nothwendig gemacht werden können.

„Dann aber ist es meine Absicht, meine Pflichten als guter Christ und sein Volk liebender Vater zu erfüllen, die Vergangenheit gänzlich zu vergessen und Allen gänzliche und vollständige Verzeihung zu gewähren, so daß sie des Vergessens ihrer Fehltritte sicher sein können, denn ich schmeichle mir, daß sie nicht sowohl durch Böswilligkeit als vielmehr durch Furcht und Kleinmüthigkeit veranlaßt worden.“

Wir wissen nicht, ob diese den Schluß einer eines Sylla, eines Octavianus oder eines Tiberius würdigen Proscriptionsliste bildende Phrase eine blutige Ironie oder, was von dem Gesichtspunkte aus, von welchem gewisse Könige ihr Recht betrachten, auch möglich sein kann, ernstlich gemeint ist.

In allem Ernste geschrieben und zwar in dem Augenblick, wo sie es am wenigsten ahnte, war das Verdammungsurtheil der armen San Felice.

Neuntes Capitel.

Die russischen Münzen.

Luisa war, wie wir schon gesagt, bemüht glücklich zu sein.

Leider ward ihr das sehr schwer.

Ihre Liebe zu Salvato war immer noch eben so groß, ja noch größer als früher. Bei dem Weibe und ganz besonders bei einem Weibe von Luisa's Charakter wird die Liebe durch die Hingebung anstatt vermindert, nur noch höher gesteigert.

Was Salvato betraf, so gehörte er Luisa mit ganzer Seele.

Es war mehr als Liebe, was er für sie empfand, es war religiöse Verehrung, es war Anbetung.

Dennoch aber hatte das Leben der armen Luisa zwei dunkle Flecken.

Der eine, der sich ihr nur von Zeit zu Zeit vergegenwärtigte, der durch Salvato's Nähe verscheucht, durch seine

Liebkosungen vergessen gemacht ward, war jener Mann, halb Vater, halb Gatte, von welchem sie in gleichmäßigen Zwischenräumen stets liebreiche Briefe empfing, in welchen sie aber die Spuren einer nur für sie sichtbaren Wehmuth zu erkennen glaubte, die mehr von ihrem Herzen errathen, als von ihrem Verstande analysirt ward.

Diese Briefe beantwortete sie in vollkommen kindlicher Weise. Sie hatte in den Gesinnungen, welche sie dem Chevalier zu erkennen gab, auch nicht ein einziges Wort zu ändern. Es waren stets die einer gehorsamen, liebenden und ehrerbietigen Tochter.

Der andere Flecken aber, ein Flecken der Trauer, der in dem Leben der armen Luisa entstanden und der durch nichts von ihrem Blicke hinweggenommen werden konnte, war jener grausame Gedanke, daß sie die Ursache der Verhaftung der beiden Backer war und daß sie, wenn dieselben hingerichtet werden sollten, die Ursache ihres Todes sein würde.

Uebrigens hatte sich das Leben der beiden Liebenden genähert und war gemeinsamer geworden. Jeden Augenblick, welchen Salvato nicht seinen militärischen Pflichten widmete, schenkte er Luisa.

Dem Rathe Michele's zufolge hatte Luisa ihrer Dienerin ihren seltsamen Ausfall verziehen, der übrigens durch die Vertraulichkeit, welche zwischen den italienischen Dienern und ihren Herren besteht, weniger strafbar gemacht ward, als er es bei uns gewesen wäre.

Mitten unter so ernsten Ereignissen wie die geschehenen, mitten unter den noch ernsteren, welche sich vorbereiteten, hatten viele Personen, die sich mit der Chronik des

Privatlebens weniger beschäftigten, als mit der Politik, diese Vertraulichkeit zwischen Salvato und Luisa entstehen sehen, ohne sich weiter darum zu kümmern.

So vollständig diese Vertraulichkeit auch war, so hatte dieselbe doch nichts Anstößiges in einem Lande, welches, da es für das Wort Maitresse kein gleichbedeutendes hat, dasselbe mit dem Worte Freundin übersetzt.

Wenn man daher selbst annähme, daß Giovannina die Absicht gehabt hätte, durch ihre Indiscretion ihrer Herrin zu schaden, so hätte sie doch immerhin indiscret sein können, denn sie würde ihr den beabsichtigten Schaden dennoch nicht zugefügt haben.

Giovannina war düster und schweigsam geworden, hatte aber aufgehört unehrerbietig zu sein.

Michele allein hatte in dem Hause, in welchem er von Zeit zu Zeit das Schellengeläute seines Humors schüttelte, seine heitere Sorglosigkeit bewahrt. Als er sich bei jenem famosen Grade eines Obersten angelangt sah, den er sich selbst in seinem wahnsinnigsten Ehrgeize niemals geträumt, dachte er wohl von Zeit zu Zeit an ein gewisses Strickende, welches in der Luft hin- und herbaumelte und von ihm allein gesehen ward.

Diese Vision äußerte aber auf sein Gemüth keine andere Einwirkung, als daß er mit einem noch lauteren Ausbruche von Heiterkeit und in die Hände klatschend ausrief: »Na, mehr als einmal stirbt man doch nicht!« ein Ausruf, den nur der Teufel, welcher das andere Ende des Strickes hielt, verstehen konnte.

Eines Morgens, als er von Assunta zu Luisa, das heißt von der Marinella nach Mergellina ging — ein Weg,

den er fast alle Tage machte, kam er an der Thür des Beccajo vorüber.

Mit jenem, den Südländern eigenen Hange zum Bummeln blieb er, ohne einen besonderen Grund zu haben, stehen, wobei es ihm vorkam, als ob man bei seinem Erscheinen plötzlich von etwas Anderem spräche und sich gegenseitig zuwinkte, als ob man sagen wollte: „Seien wir auf unserer Hut! Da kommt Michele!“

Michele war zu schlau, um sich merken zu lassen, daß er dies gesehen, gleichzeitig aber war er auch zu neugierig, als daß er nicht hätte zu erfahren suchen sollen, was man ihm verschwieg.

Er plauderte einen Augenblick mit dem Beccajo, welcher den enragirten Republikaner spielte und dem er nichts abzuhorchen im Stande war.

Nachdem er ihn jedoch verlassen, trat er bei einem Fleischer Namens Christofero ein, dem natürlichen Feinde des Beccajo, und zwar aus dem einzigen Grunde, weil derselbe so ziemlich dasselbe Handwerk ausübte wie er.

Christofero, welcher seinerseits aufrichtiger Patriot war, hatte schon seit dem Morgen auf dem Altmarkte eine ziemliche Aufregung bemerkt.

Diese Aufregung war, so viel er wahrzunehmen geglaubt, durch zwei Männer verursacht worden, welche unter einige wegen ihrer Anhänglichkeit an die Sache der Bourbons wohlbekannte Individuen fremde Gold- und Silbermünzen ausgetheilt hatten.

In einem dieser beiden Männer hatte Christofero einen ehemaligen Koch des Cardinals Ruffo Namens

Coscia erkannt, der eben in Folge seines früheren Berufes mit den Handelsleuten des Altmarktes genau bekannt war.

»Hast Du diese Münzen gesehen, Gevatter?«

»Ja, aber ich kenne sie nicht.«

»Könntest Du uns vielleicht eine davon verschaffen?«

»Nichts leichter als dies.«

»Nun, dann kenne ich Jemanden, der uns sagen wird, aus welchem Lande sie kömmt.«

Und mit diesen Worten zog Michele aus seiner Tasche eine Handvoll Münzen aller Art, damit Christoforo den Werth der fremden Münzen, die er holen wollte, nach neapolitanischem Gelde bestimmen könnte.

Zehn Minuten später kam Christofero mit einer Silbermünze von dem Werthe eines Piasters, aber viel dünner als ein solcher, zurück. Auf der einen Seite sah man ein Frauenbild mit stolz emporgerichtetem Haupte, beinahe ganz entblößter Brust, mit einer kleinen Krone auf der Stirn; auf der andern Seite einen Adler mit zwei Köpfen, der in einer seiner Klauen den Reichsapfel, in der andern das Scepter hielt.

Um den Rand der Münze herum, so wie auf der Vorder- und Kehrseite waren Inschriften in unbekannten Buchstaben eingravirt.

Vergebens erschöpfte Michele seine Wissenschaft, um diese Umschriften zu lesen zu versuchen. Er mußte zu seiner Schande gestehen, daß er die Buchstaben, aus welchen sie zusammengesetzt war, nicht kannte.

Christofero erhielt von Michele Auftrag, sich zu erkundigen und sobald er etwas erfahren hätte, es ihm sofort mitzutheilen.

Der Fleischer, dessen Neugier in nicht geringerem Grade rege gemacht war, als die Michele's, machte sich sofort auf, um Michele's Wunsch zu genügen, während Michele selbst durch die Toledostraße und über die Chiajabrücke weiter nach Mergellina ging.

Als er an dem Palaste Angri vorbeikam, erkundigte er sich nach Salvato. Dieser war seit einer Stunde ausgegangen.

Salvato befand sich, wie Michele gleich vermuthet, im Palmbaumhause, wo die Herzogin Fusco, Luisa's Vertraute, das Zimmer, in welches er nach seiner Verwundung gebracht worden, und worin er so süße und so grausame Stunden verlebt, zu seiner Verfügung gestellt hatte.

Auf diese Weise trat er bei der Herzogin Fusco, welche alle patriotischen Größen des Tages frei und offen empfing, ein, begrüßte die Herzogin oder nicht, je nachdem sie sichtbar oder unsichtbar war, und begab sich in sein Zimmer, welches jetzt ein Arbeitscabinet geworden war.

Luisa fand sich dann, die Verbindungsthür zwischen den beiden Häusern benutzend, bei ihm ein.

Michele, der nicht dieselben Gründe hatte, sich zu verbergen, klingelte ganz einfach an der Gartenthür, welche Giovannina ihm dann öffnete.

Seit dem Verdacht, welchen er in Bezug auf Luisa gegen Giovannina gefaßt, sprach er nur wenig mit derselben. Michele war — dies darf man nicht vergessen — Oberst geworden, und da er bei Luisa so ziemlich wie zu Hause war, so trat er ein, ohne weiter zu fragen, öffnete die Thüren und ging, als er die Zimmer leer sah, gerade

auf das zu, was er ziemlich sichersein konnte besetzt zu finden.

Der junge Lazzarone hatte eine besondere Art und Weise anzupochen und sich dadurch kundzugeben.

Die beiden Liebenden erkannten ihn auch jetzt sofort daran und Luisa's sanfte Stimme sprach das Wort:

»Herein!«

Michele stieß die Thür auf.

Salvato und Luisa saßen neben einander. Luisa lehnte ihr Haupt auf die Schulter Salvato's, der sie mit seinem Arm umschlungen hielt.

Luisa standen die Thränen in den Augen, Salvato's Stirn dagegen strahlte vor Stolz und Freude.

Michele lächelte. Es war ihm als sähe er einen triumphirenden jungen Gatten, dem angedeutet worden, daß er im Begriff stehe, Vater zu werden.

Von welcher Art jedoch auch das Gefühl sein mochte, welches die Stirn des Einen erstrahlen ließ und das Auge des Andern mit Thränen füllte, so mußte es doch ohne Zweifel zwischen den beiden Liebenden ein Geheimniß bleiben, denn bei Michele's Anblick legte Luisa den Finger an den Mund. Salvato neigte sich vorwärts und reichte dem jungen Mann die Hand.

»Was gibt's Neues?« fragte er ihn.

»Nichts Bestimmtes, mein General, wohl aber gehen allerlei Gerüchte um.«

»Und was ist der Gegenstand dieser Gerüchte?«

»Ein Silberregen, welcher kommt, man weiß nicht woher.«

»Ein Silberregen! Dann wirst Du doch nicht versäumt haben, Dich unter die Dachtraufe zu stellen?«

»Nein. Ich habe meinen Hut aufgehalten und hier ist ein Tropfen, welcher hineingefallen ist.«

Und er zeigte Salvato die Silbermünze.

Dieser ergriff dieselbe und sagte auf den ersten Blick:

»Ah, das ist ein Rubel mit dem Bildniß Katharinens der Zweiten.«

Dies war für Michele kein Aufschluß.

»Ein Rubel?« fragte er. »Was ist das?«

»Ein russischer Piaster. Was Katharina die Zweite betrifft, so war sie die Mutter Pauls des Ersten, des gegenwärtig regierenden Kaisers.«

»Wo denn?«

»In Rußland.«

»Ah, also die Russen sind es, welche sich einmischen? Man hatte sie uns allerdings schon längst versprochen. Sind sie denn da?«

»Wie es scheint ja,« antwortete Salvato.

Dann erhob er sich und sagte:

»Dies ist ein sehr ernster Umstand, meine theure Luisa, und ich sehe mich genöthigt, Dich zu verlassen. Ich muß ohne Zeitverlust zu erfahren suchen, woher diese unter dem Volke ausgestreuten Rubel kommen.«

»Nun, so geh,« sagte Luisa mit jener sanften Resignation, welche seit dem unglücklichen Vorfall mit den Backers der hervorstehende Kennzug ihrer Physiognomie geworden war.

In der That fühlte sie, daß sie sich nicht mehr selbst angehörte, daß sie wie die »Iphigenie« des Alterthums

ein Opfer in den Händen des Schicksals war, und da sie gegen dasselbe nicht kämpfen konnte, so war es, als wollte sie es durch ihre Resignation zur Nachgiebigkeit stimmen.

Salvato gürtete seinen Säbel um und kam dann wieder auf sie mit jenem heitern Lächeln zu, welches sein Gesicht nur verließ, um demselben den starren Ausdruck des Marmors zu geben.

Er umschlang sie mit seinen Armen, in welchen ihr schlanker Leib sich bog wie ein Weidenzweig und sagte:

»Auf Wiedersehen, Geliebte!«

»Auf Wiedersehen!« wiederholte Luisa. »Wann denn?«

»O, so bald als möglich! Nur in deiner Nähe lebe ich, besonders nach jener freudenreichen Mittheilung.«

Luisa schmiegte sich an Salvato und barg ihr Haupt an seiner Brust, Michele aber sah, daß die Röthe ihres Gesichtes bis zu den Schläfen emporstieg.

Ach, diese Mittheilung, welche Salvato in seinem egoistischen Stolz eine freudenreiche nannte, bestand darin, daß Luisa Mutter war.

Zehntes Capitel.

Die letzten Stunden.

Das Erscheinen der russischen Münzen auf dem Altmarkt in Neapel erklärte sich auf folgende Weise.

Am 3. Juni war der Cardinal in Ariano angekommen, einer Stadt, welche, auf dem höchsten Punkte der Apen-

ninen gelegen, wegen dieses Umstandes den Beinamen des Balcons von Apulien erhalten hat.

Es gab damals keine andere Straße als die sogenannte Consulstraße, welche von Neapel nach Brindisi führt, dieselbe, welche Horaz auf seiner berühmten Reise mit Mäcenas verfolgt.

In der Richtung von Neapel ist der Aufgang so steil, daß die Postwagen damals nicht anders als mit Hilfe von Stieren hinaufgelangen konnten.

Von der andern Richtung her gelangte man nur durch das lange, schmale Thal von Bovino dahin, welches gewissermaßen für Calabrien die Stelle der Thermopylen vertrat.

Auf dem Boden dieser Schlucht fließt der Cervaro, ein ungestümer Strom, und an dem Ufer desselben hin kriecht die Straße, welche von Ariano nach der Brücke von Bovino führt.

Der Abhang dieses Gebirges ist derart mit Felsstücken besäet, daß hundert Mann hinreichend sein würden, um den Marsch einer ganzen Armee aufzuhalten.

Hier hatte Schipani Befehl erhalten, Halt zu machen, und hätte er diesen Befehl befolgt, anstatt thörichterweise Castelluccio nehmen zu wollen, so hätte wahrscheinlich schon früher der Triumphzug des Cardinals hier sein Ende erreicht.

Ganz im Gegentheile aber war der Cardinal zu seinem eigenen großen Erstaunen in Arino angelangt, ohne auf irgend ein Hinderniß zu stoßen.

Hier fand er das russische Lager. Da er schon am Tage nach seiner Ankunft beschäftigt war, dieses Lager zu

besuchen, so führte man ihm zwei Individuen vor, welche man soeben in einem Calessino festgenommen.

Diese beiden Individuen gaben sich für Getreidehändler aus, welche nach Apulien reisen wollten, um dort ihre Einkäufe zu machen.

Der Cardinal schickte sich an, sie ins Verhör zu nehmen, als er, indem er sie aufmerksam betrachtete, und bemerkte, daß der eine, anstatt verlegen oder ängstlich zu sein, lächelte, in dem angeblichen Getreidehändler seinen früheren Koch Coscia erkannte.

Als Coscia sich erkannt sah, ergriff er, der neapolitanischen Sitte gemäß, die Hand des Cardinals und küßte dieselbe.

Da der Cardinal sofort begriff, daß es nicht der Zufall war, der ihm diese beiden Reisenden entgegenführte, so begab er sich mit ihnen aus dem russischen Lager hinaus in ein einzeln stehendes Haus, wo er ungestört mit ihnen plaudern konnte.

»Ihr kommt wohl von Neapel?« fragte der Cardinal.

»Ja, wir sind gestern Morgen von dort abgereist,« antwortete Coscia.

»Dann könnt Ihr mir wohl frische Nachrichten mittheilen?«

»Ja, Monsignore, um so mehr als wir deren auch bei Ihnen holen wollten, Eminenz.«

In der That waren die beiden Boten von dem royalistischen Comité abgesendet. Bürger und Patrioten wünschten nämlich, die einen ebenso eifrig als die anderen, bestimmt zu erfahren, ob die Russen angekommen wären

oder nicht, denn die Mitwirkung der Russen war eine große Bürgschaft für das Gelingen der sanfedistischen Expedition, weil sie dann die Unterstützung des, numerisch gesprochen, mächtigsten aller Reiche für sich hatte.

Der Cardinal konnte in dieser Beziehung die beiden Abgesandten vollständig zufriedenstellen. Er führte sie mitten unter die moskowitischen Compagnien hinein und versicherte ihnen, es sei dies blos die Avantgarde, auf welche die Hauptarmee nächstens folgen werde.

Die beiden Reisenden konnten, obschon sie weniger ungläubig waren als der heilige Thomas, es dennoch eben so machen wie er, sie konnten sehen und anrühren.

Was sie aber ganz besonders anrührten, war ein Sack mit russischen Münzen, den der Cardinal ihnen übergab, damit sie dieselben an die guten Freunde auf dem Altmarkte in Neapel vertheilten.

Man hat bereits gesehen, daß Meister Coscia sich seines Auftrages gewissenhaft entledigt hatte, denn die Piaster waren bis zu Salvato gedrungen. Salvato hatte ebenfalls sofort begriffen, wie ernst diese Thatsache war, und Luisa verlassen, um der Sache näher auf den Grund zu gehen.

Zwei Stunden später konnte von keinem Zweifel mehr die Rede sein. Die Russen hatten ihre Vereinigung mit dem Cardinal bewirkt und die Türken standen im Begriff, auch die ihrige zu bewirken.

Der Tag war noch nicht zu Ende, als das Gerücht davon sich auch schon in der ganzen Stadt verbreitet hatte.

Salvato hatte, als er in den Palast Angri zurückkehrte, noch weit unheilvollere Nachrichten vorgefunden.

Ettore Caraffa, der Held von Andria und Trania, ward von Pronio blockirt und konnte Neapel nicht zu Hilfe kommen, obschon dieses ihn als einen seiner muthigsten Vertheidiger betrachtete.

Bassetti, welchen Macdonald vor seinem Abgange aus Neapel zum Obergeneral der regulären Truppen ernannt, war, von Fra Diavolo und Mammone geschlagen, verwundet nach Neapel zurückgekommen.

Schipani, der an den Ufern der Sarno angegriffen und geschlagen worden, hatte erst in Torre del Greco wieder Halt gemacht und sich mit etwa hundert Mann in das kleine Fort Granatello geworfen.

Manthonnet endlich, der Kriegsminister, Manthonnet selbst, welcher gegen Ruffo marschirt war und darauf gerechnet hatte, daß Ettore Caraffa sich ihm anschließen würde, Manthonnet hatte, des Beistandes dieses muthigen Heerführers beraubt, unter Bevölkerungen, welche, angeregt durch Castelluccio's Beispiele, sich drohend erhoben, nicht bis zu Ruffo gelangen können, sondern ohne über Baja hinausgekommen zu sein, sich genöthigt gesehen, den Rückzug anzutreten.

Salvato sank, als er diese verhängnißvollen Nachrichten las, einen Augenblick in tiefe Gedanken. Dann schien er einen plötzlichen Entschluß zu fassen, ging rasch auf die Straße hinab, sprang in einen Calessino und ließ sich nach dem Palmbaumhause fahren.

Diesmal gebrauchte er nicht erst die Vorsicht, durch das Haus der Herzogin Fusco zu gehen, sondern ging viel-

mehr gerade auf jene kleine Gartenthür zu, welche während der Nacht vom 22. zum 23. September so glücklicherweise für ihn offen stand, und zog hier die Klingel.

Giovannina öffnete und konnte, als sie Salvato erblickte, nicht umhin, einen Schrei der Ueberraschung auszustoßen, denn er wählte diesen Eingang sonst nie.

Salvato kehrte sich weder an Giovannina's Erstaunen noch an ihren Ausruf.

»Ist deine Herrin zu Hause?« fragte er.

Als Giovannina, wie es schien, durch seinen Blick bezaubert, nicht antwortete, drängte er sie sanft mit der Hand auf die Seite und schritt weiter nach dem Perron, ohne auch nur zu bemerken, daß Giovannina seine Hand ergriff und mit einer Leidenschaft drückte, welche er übrigens vielleicht auf Rechnung der Furcht brachte, die eine so gefahrvolle Lage selbst in den festesten Gemüthern, um wie viel mehr in dem Giovannina's erweckte.

Louisa befand sich noch in demselben Zimmer, in welchem Salvato sie verlassen. Bei dem unerwarteten Geräusch seines Trittes, bei der Ueberraschung, welche sie empfand, als sie ihn von einer Seite herkommen sah, die der, von welcher sie ihn gewöhnlich erwartete, entgegengesetzt war, erhob sie sich rasch, ging auf die Thür zu und öffnete dieselbe. Im nächsten Augenblick stand Salvato ihr gegenüber.

Er ergriff sie bei beiden Händen, betrachtete sie einige Secunden mit ausssprechlich sanftem und gleichzeitig wehmüthigem Lächeln und sagte zu ihr:

»Es ist Alles verloren. Binnen acht Tagen stehen der Cardinal Ruffo und seine Leute unter den Mauern von

Neapel und dann wäre es zu spät, einen Entschluß zu fassen. Dieser Entschluß muß deshalb sofort gefaßt werden.«

Luisa betrachtete ihn ihrerseits mit Erstaunen, aber ohne Furcht.

»Sprich,« sagte sie. »Ich höre Dich.«

»Unter den Umständen, in welchen wir uns befinden, können wir Dreierlei thun,« fuhr Salvato fort.

»Und dies wäre?«

»Das Erste wäre, daß wir uns mit hundert Mann meiner tapferen Calabresen zu Pferde setzten, alle sich uns unterwegs entgegenstellenden Hindernisse über den Haufen würfen und Capua erreichten. Capua hat noch eine französische Besatzung. Ich vertraue Dich der Loyalität des Commandanten, mag dieser sein, wer er wolle, an, und wenn Capua capitulirt, so läßt er Dich mit in die Capitulation einschließen und Du bist gerettet, denn Du stehst dann unter dem Schutz der Verträge.«

»Und Du,« fragte Luisa, »bleibst Du nicht auch in Capua?«

»Nein, Louisa, ich kehre hieher zurück, denn mein Platz ist hier. Sobald ich aber meiner Pflichten ledig bin, komme ich wieder zu Dir.«

»Und der zweite Ausweg?« fragte sie.

»Dieser bestünde darin, eine Barke des alten Basso Tomeo zu nehmen, der mit seinen drei Söhnen Dich an Scipio's Grabmal erwartet, und den Umstand, daß es keine Blockade mehr gibt, benutzend, die Küste von Terracina entlang bis nach Ostio steuert. Ist er einmal in Ostia, so kann er dann die Tiber hinauf bis nach Rom fahren.«

»Würdest Du mich begleiten?« fragte Luisa.

»Nein, dies wäre unmöglich.«

»Nun, und was bliebe dann noch drittens übrig?«

»Hier zu bleiben, und so gut als möglich zu vertheidigen und die Ereignisse abzuwarten.«

»Welche Ereignisse?«

»Die Folgen der Erstürmung einer Stadt und die Rache eines feigen und folglich unerbittlichen Königs.«

»Werden wir gemeinschaftlich gerettet werden oder gemeinschaftlich sterben?«

»Dies ist allerdings wahrscheinlich.«

»Dann wollen wir bleiben.«

»Ist dies dein letztes Wort, Luisa?«

»Ja, das letzte, mein Freund.«

»Ueberlege es Dir bis heute Abend. Heute Abend werde ich wieder hier sein.«

»Komme heute Abend wieder; ich werde Dir aber dann eben so wie jetzt sagen: Wenn Du bleibst, so bleibe ich auch.«

Salvato sah auf seine Uhr.

»Es ist drei Uhr,« sagte er, »und ich habe folglich keinen Augenblick zu verlieren.«

»Du verlässest mich?«

»Ich gehe in das Castell San Elmo hinauf.«

»Das Castell San Elmo wird ja aber auch von einem Franzosen commandirt. Warum willst Du Dich nicht diesem anvertrauen?«

»Weil ich ihn nur einen Augenblick lang gesehen habe und weil er auf mich den Eindruck eines Elenden macht.«

»Elende thun zuweilen für Geld, was Großherzige aus Selbstverläugnung thun.«

Salvato lächelte.

»Das ist es eben, was ich versuchen will,« sagte er.

»Ja, thue das, mein Freund. Alles, was Du thust, wird wohlgethan sein, dafern Du nur bei mir bleibst.«

Salvato gab Luisa einen letzten Kuß und verschwand auf einem längs des Gebirges hinführenden Fußsteige hinter dem Kloster San Martino.

Der Oberst Mejean, der auf der Höhe seiner Festung wie ein Raubvogel über der Stadt und deren Umgebung schwebte, sah und erkannte Salvato. Er kannte vom Hörensagen dieses offene, redliche Gemüth, welches dem seinigen gerade entgegengesetzt war. Es ist möglich, daß er Salvato haßte, gleichzeitig aber konnte er nicht umhin, ihn zu achten.

Er hatte eben noch Zeit, in sein Cabinet zurückzukehren, und da Menschen seines Schlages keine Freunde des hellen Tageslichtes sind, so ließ er die Rollgardinen herab und stellte sich mit dem Rücken gegen das Licht, so daß sein blinzelndes, unsicheres Auge in dem Halbschatten nicht beobachtet werden konnte.

Einige Secunden nachdem diese Maßregeln getroffen waren, meldete man den Brigadegeneral Salvato Palmieri.

»Ich lasse ihn bitten einzutreten,« sagte der Oberst Mejean.

Salvato ward eingelassen und die Thür schloß sich hinter ihm.

Elftes Capitel.

Ein rechtschaffener Mann bringt eine schlechte Handlung in Vorschlag, welche rechtschaffene Leute so albern sind zurückzuweisen.

Die Unterredung dauerte beinahe eine Stunde.

Mit düsterem Blick und gesenktem Haupte verließ Salvato das Castell.

Er ging die Rampe hinab, welche von San Martino nach der Infrascata führte, nahm einen Calessino, und ließ sich bis an das Thor des königlichen Palastes fahren, in welchem das Directorium seine Sitzungen hielt.

Seine Uniform öffnete ihm alle Thüren. Er ging aus einem Zimmer in das andere, bis er in den Sitzungssaal selbst gelangte.

Hier fand er die Directoren versammelt, welchen Manthonnet eben einen Bericht über die allgemeine Lage erstattete.

Der Stand der Dinge war von der Art, wie wir ihn bereits bezeichnet.

Der Cardinal stand in Ariano, das heißt vier Tagemärsche von Neapel.

Sciarpa in Nocera, das heißt zwei Tagemärsche von Neapel.

Fra Diavolo stand in Sessa und in Trano, das heißt ebenfalls zwei Tagemärsche von Neapel.

Die Republik ward mit einem Worte von den Nea-

politanern, den Siciliern, den Engländern, den Römern, den Toscanern, den Russen, den Portugiesen, den Dalmatiern, den Türken und den Albanesen bedrängt.

Der Berichterstatter war in düsterer Stimmung; die Stimmung derer, welche ihm zuhörten, war noch düsterer.

Als Salvato eintrat, wendeten sich Aller Augen auf ihn.

Er forderte Manthonnet durch eine Geberde auf, fortzufahren, und blieb schweigend stehen.

Als Manthonnet fertig war, fragte der Präsident zu Salvato gewendet:

»Haben Sie uns vielleicht etwas Neues mitzutheilen, mein lieber General?«

»Nein; wohl aber habe ich Ihnen einen Vorschlag zu machen.«

Man kannte Salvato's ungestümen Muth und unbeugsamen Patriotismus. Deshalb war man bereit, ihn zu hören.

»Bleibt Ihnen nach dem, was der wackere General Manthonnet Ihnen soeben gesagt, noch einige Hoffnung?«

»Sehr wenig.«

»Und dieses Wenige, worauf beruht es? Sagen Sie uns das.«

Man schwieg.

»Das heißt,« hob Salvato wieder an, »es bleibt Ihnen keine Hoffnung und Sie versuchen sich selbst zu täuschen.«

»Und Ihnen, bleibt Ihnen noch Hoffnung?«

»Ja, wenn man nämlich genau thut, was ich Ihnen im Begriffe stehe zu sagen.«

»Sprechen Sie.«

»Sie sind Alle muthig und tapfer. Sie sind Alle bereit, für das Vaterland zu sterben, nicht wahr?«

»Ja, Alle!« riefen die Mitglieder des Directoriums, indem sie sich erhoben wie ein Mann.

»Ich bezweifle es nicht,« fuhr Salvato mit seiner gewöhnlichen Ruhe fort. »Für das Vaterland sterben heißt aber nicht das Vaterland retten, und gleichwohl muß vor allen Dingen dieses gerettet werden, denn das Vaterland retten heißt die Republik retten, und die Republik retten heißt auf dieser unglücklichen Erde die Intelligenz, den Fortschritt, die Gesetzlichkeit, die Aufklärung, die Freiheit gründen, welches Alles mit der Rückkehr Ferdinands auf ein halbes Jahrhundert, vielleicht auf ein ganzes Jahrhundert verschwinden würde.«

Die Zuhörer antworteten nur durch ihr Schweigen, so richtig und unwiderleglich war Salvato's Schlußfolgerung.

Er fuhr fort:

»Als Macdonald nach Oberitalien zurückberufen ward, und die Franzosen Neapel verließen, sah ich sie hoch erfreut einander Glück wünschen, weil sie nun endlich wirklich frei wären. Ihre nationale Eigenliebe, ihr Patriotismus verblendete sie und damit thaten sie den ersten Schritt zu der Sclaverei zurück.«

Eine lebhafte Röthe bedeckte die Stirnen der Mitglier der des Directoriums. Manthonnet murmelte:

»Immer der Ausländer!«

Salvato zuckte die Achseln.

»Ich bin mehr Neapolitaner als Sie, Manthonnet,«

sagte er, »denn Ihre aus Savoyen stammende Familie wohnt erst seit fünfzig Jahren in Neapel. Ich dagegen stamme aus der Terra de Molisa, meine Vorväter sind dort geboren und dort gestorben. Gott verleihe auch mir das hohe Glück, dort zu sterben wie sie!«

»Hört, hört!« sagte eine Stimme. »Es ist die Weisheit, welche aus dem Munde dieses jungen Mannes spricht.«

»Ich weiß nicht, was Sie den Ausländer nennen, wohl aber weiß ich, wen ich meine Brüder nenne. Meine Brüder sind die Männer, mögen sie angehören, welchem Lande sie wollen, welche, ebenso wie ich, die Würde des Individuums durch die Unabhängigkeit der Nation wollen. Mögen diese Männer Franzosen, Russen, Türken oder Tartaren sein — von dem Augenblicke an, wo sie mit einer Fackel in der Hand und den Worten: »Fortschritt und Freiheit!« im Munde in meine Nacht treten, sind diese Männer meine Brüder. Die Ausländer und Fremdlinge sind für mich die Neapolitaner, meine Landsleute, welche, indem sie die Macht Ferdinands verlangen und unter Ruffo's Fahne marschiren, uns den Despotismus eines geistig beschränkten Königs und einer ausschweifenden Königin von Neuem aufbürden wollen.«

»Sprich weiter, Salvato, sprich!« rief dieselbe Stimme, die vorhin gesprochen.

»Wohlan, ich sage Ihnen, Sie wissen wohl zu sterben, aber Sie wissen nicht zu siegen.«

Es machte sich eine Bewegung unter der Versammlung bemerkbar. Manthonnet drehte sich hastig nach Salvato herum.

»Sie wissen zu sterben,« wiederholte Salvato, »aber

Sie wissen nicht zu siegen, und der Beweis davon ist, daß Bassetti geschlagen ist, daß Schipani geschlagen ist, daß selbst Sie, Manthonnet, geschlagen sind.«

Manthonnet senkte die Blicke zu Boden.

»Die Franzosen dagegen wissen zu sterben. In Cotone waren sie zweiunddreißig; von diesen zweiunddreißig sind fünfzehn gefallen und eilf sind verwundet worden. In Civita Castellana waren sie ihrer neuntausend Mann. Sie hatten vierzigtausend Mann Feinde gegen sich, diese aber wurden besiegt. Ich sage daher nochmals: die Franzosen wissen nicht blos zu sterben, sondern auch zu siegen.«

Keine Stimme antwortete.

»Ohne die Franzosen,« fuhr Salvato fort, »werden wir sterben, wir werden glorreich und ruhmvoll sterben, wir werden sterben, wie Brutus und Cassius bei Philippi starben, aber wir werden auch in Verzweiflung sterben; wir werden an der Vorsehung zweifelnd sterben; wir werden sterben, indem wir sagen: »Tugend, Du bist nur ein Wort.« Und das Schrecklichste, was man denken kann, ist, daß die Republik mit uns zugleich sterben wird. Mit den Franzosen dagegen werden wir siegen und die Republik wird gerettet werden.«

»Dies heißt also,« rief Manthonnet, »daß die Franzosen tapferer seien als wir.«

»Nein, mein General, Niemand ist tapferer als Sie, Niemand ist tapferer als ich, Niemand ist tapferer als Cirillo, welcher mir zuhört, und mir schon zweimal seinen Beifall zu erkennen gegeben hat, und wenn die Stunde zum Sterben kommt, so werden wir hoffentlich den Beweis liefern, daß Niemand besser sterben kann als wir. Cosciusco war auch tapfer, als er aber fiel, sprach er jenes

durch drei Theilungen gerechtfertigte Worte: »Finis Poloniae!« Wir und Sie zu allererst werden, wie ich nicht zweifle, historische Worte sprechen, aber ich sage nochmals, wenn nicht für uns, doch wenigstens für unsere Kinder, welche unsere Arbeit noch einmal von vorn beginnen werden müssen. Es ist besser, nicht zu fallen.«

»Aber,« sagte Cirillo, »wo sind diese Franzosen?«

»Ich komme eben aus dem Castell San Elmo,« antwortete Salvato. »Ich habe mit dem Obersten Mejean gesprochen.«

»Kennen Sie diesen Mann?« fragte Manthonnet.

»Ja, er ist ein Elender,« antwortete Salvato mit seiner gewohnten Ruhe, »und eben deshalb kann man mit ihm unterhandeln. Er verkauft mir tausend Mann Franzosen.«

»Er hat ja aber deren selbst nicht mehr als fünfhundertundfünfzig Mann!« rief Manthonnet.

»Ich bitte Sie, mein lieber Manthonnet, lassen Sie mich ausreden. Die Zeit ist kostbar, und wenn ich Zeit kaufen könnte, so wie ich Menschen kaufen kann, so würde ich auch Zeit kaufen. Also Mejean verkauft mir tausend Mann Franzosen.«

»Wir können, trotzdem daß wir geschlagen sind, immer noch zehn- bis fünfzehntausend Mann zusammenbringen,« sagte Manthonnet. »Und Sie gedenken mit tausend Franzosen zu machen, was Sie nicht mit fünfzehntausend Neapolitanern ausrichten können?«

»Ich gedenke nicht mit tausend Franzosen auszurichten, was ich nicht mit fünfzehntausend Neapolitanern ausrichten kann; wohl aber kann ich mit fünfzehntausend Neapolitanern und tausend Franzosen ausrichten, was ich

nicht mit dreißigtausend Neapolitanern allein ausrichten könnte.«

»Sie verleumden uns, Salvato.«

»Davor bewahre mich Gott! Das Beispiel liegt aber vor. Glauben Sie, daß, wenn Mack tausend Mann alte Truppen, tausend Mann disciplinirte Soldaten, tausend Mann disciplinirte, an den Sieg gewöhnte Soldaten, tausend Mann von der Armee des Prinzen Eugen oder Suwarow's gehabt hätte, unsere Niederlage so rasch erfolgt, unsere Flucht so schimpflich gewesen wäre? Denn ich war im Geiste, wenn auch nicht mit dem Herzen, bei den Neapolitanern, welche flohen und gegen welche ich gefochten. Tausend Mann Franzosen sind ein Bataillon ein Carré und ein Carré ist eine Festung, gegen welche weder Artillerie noch Cavallerie etwas auszurichten vermag; tausend Mann Franzosen sind eine Barriere, welche der Feind nicht überklettert, eine Mauer, hinter welcher der muthige, aber noch nicht an das Feuer gewöhnte, schlecht disciplinirte Soldat sich wieder sammelt und wieder formirt. Geben Sie mir das Commando über zwölftausend Neapolitaner und eintausend Mann Franzosen und ich bringe Ihnen, ehe acht Tage vergehen, den Cardinal Ruffo mit gebundenen Händen und Füßen.«

»Und müssen denn durchaus Sie es sein, der diese zwölftausend Mann Neapolitaner und diese tausend Mann Franzosen commandirt, Salvato?«

»Hüten Sie sich, Manthonnet, es war kein guter Gedanke! Es nagt etwas an Ihrem Herzen, was mir große Aehnlichkeit mit Neid zu haben scheint.«

Und Manthonnet verließ, von dem sanften Blick des

jungen Mannes aufgefordert, seinen Platz und ging Salvato entgegen, indem er ihm die Hand reichte.

»Verzeihen Sie, mein lieber Salvato,« sagte er, »einem Manne, der von seiner letzten Niederlage noch ganz zerknirscht ist. Wenn diese neue Expedition Ihnen bewilligt wird, wollen Sie mich dann als Ihren Lieutenant mitnehmen?«

»Erzählen Sie doch weiter, Salvato,« sagte Cirillo.

»Ja,« sagte Salvato, »das Commando muß durchaus ich führen und ich will Ihnen auch sagen warum. Die Französinnen, auf welche ich mich zu stützen gedenke, die tausend Mann Franzosen, welche meine eherne Säule sein sollen, diese tausend Franzosen sehen mich kämpfen, weil diese tausend Mann Franzosen wissen, daß ich nicht blos der Adjutant, sondern auch der Freund des Generals Championnet war. Wäre ich ehrgeizig gewesen, so wäre ich Macdonald nach Oberitalien, das heißt auf das Terrain der großen Schlachten, gefolgt, wo man in drei oder vier Jahren ein Desaix, ein Kleber, ein Bonaparte, ein Murat wird, und ich hätte nicht meinen Abschied verlangt, um eine Bande wilder Calabresen zu commandiren und auf obscure Weise in irgend einem Scharmützel mit von einem Cardinal commandirten Bauern zu sterben.«

»Und diese Franzosen,« fragte der Präsident, »zu welchem Preise verkauft sie Ihnen der Commandant von San Elmo?«

»Um einen billigeren, als sie werth sind; allerdings bezahle ich sie nicht an sie selbst, sondern an ihn, um fünfhunderttausend Francs.«

»Und diese fünfhunderttausend Francs, wo wollen Sie dieselben hernehmen?« fragte der Präsident.

»Warten Sie,« antwortete Salvato immer noch ruhig. »Nicht fünfhunderttausend Francs sind es, die ich brauche, sondern eine Million.«

»Um so mehr habe ich dann Grund zu fragen: Wo werden Sie eine Million hernehmen, während wir vielleicht kaum zehntausend Ducati in der Casse haben?«

»Geben Sie mir Vollmacht über das Leben und das Besitzthum von zehn reichen Bürgern, die ich Ihnen namentlich bezeichnen werde, und morgen soll die Million, von ihnen selbst gebracht, hier sein.«

»Bürger Salvato,« rief der Präsident, »Sie schlagen uns da etwas vor, worüber wir unseren Feinden, wenn diese es thun, Vorwürfe machen.«

»Salvato!« murmelte Cirillo.

»Warten Sie,« sagte der junge Mann, »ich habe verlangt, daß man mich ausreden lasse, und gleichwohl werde ich jeden Augenblick unterbrochen.«

»Das ist wahr, wir haben Unrecht,« sagte Cirillo sich verneigend. »Sprechen Sie weiter.«

»Ich besitze,« hob Salvato wieder an, »wie Allen bekannt ist, in der Provinz Molisa für zwei Millionen Güter, Häuser und Ländereien. Diese zwei Millionen schenke ich der Nation. Sobald Neapel gerettet, Ruffo in die Flucht geschlagen oder gefangengenommen ist, wird die Nation meine Ländereien verkaufen und die zehn Bürger wieder bezahlen, welche mir oder vielmehr ihr jeder hunderttausend Francs geliehen hat.«

Ein Murmeln der Bewunderung ließ sich unter den Directoren hören.

Manthonnet fiel Salvato um den Hals.

»Ich verlangte unter Dir als Lieutenant zu dienen,« sagte er. »Willst Du mich als gemeinen Freiwilligen annehmen?«

»Aber,« fragte der Präsident, »während Du keine fünfzehntausend Mann Neapolitaner und deine tausend Mann Franzosen gegen Ruffo führst, wer wird dann mittlerweile die Sicherheit und Ruhe der Stadt überwachen?«

»Ah,« sagte Salvato, »da haben Sie die einzige Klippe berührt. Hier gilt es allerdings ein Opfer zu bringen; hier gilt es einen furchtbaren Entschluß zu fassen. Die Patrioten werden sich in die Forts flüchten und diese bewachen, indem sie sich selbst bewachen.«

»Aber die Stadt, die Stadt,« wiederholten die Directoren gleichzeitig mit dem Präsidenten.

»Auf acht bis zehn Tage der Anarchie müßte man es vielleicht ankommen lassen.«

»Auf zehn Tage der Brandstiftung, der Plünderung, des Meuchelmordes!« rief der Präsident.

»Wir werden siegreich zurückkehren und dann die Rebellen züchtigen.«

»Wird diese Züchtigung auch die niedergebrannten Häuser wieder aufbauen? Wird sie den vernichteten Wohlstand wieder herstellen? Wird sie die Todten wieder zum Leben erwecken?«

»Wer wird in zwanzig Jahren noch bemerken, daß zwanzig Häuser verbrannt, daß zwanzig reiche Leute zu Grunde gerichtet worden, daß zwanzig Menschen ums Le-

ben gekommen sind? Die Hauptsache ist, daß die Republik triumphire, denn wenn sie unterliegt, so wird ihr Fall von tausend Ungerechtigkeiten, tausendfachem Unglück und tausend Todesfällen begleitet sein.«

Die Directoren sahen einander an.

»Geh' in das Nebenzimmer,« sagte der Präsident zu Salvato, »wir wollen uns mit einander berathen.«

»Ich stimme für Dich, Salvato!« rief Cirillo dem jungen Manne zu.

»Ich bleibe, um wo möglich auf die Berathung einzuwirken,« sagte Manthonnet.

»Bürger Directoren,« sagte Salvato, indem er das Zimmer verließ, »erinnern Sie sich jenes Ausspruches von Saint-Just: »Wenn es sich um eine Revolution handelt, so gräbt der, welcher nicht tief genug gräbt, sich sein eigenes Grab!«

Mit diesen Worten ging Salvato, um, wie ihm befohlen worden, im Nebenzimmer zu warten.

Nach Verlauf von zehn Minuten öffnete die Thür sich wieder.

Manthonnet kam auf den jungen Mann zu, faßte ihn am Arme, zog ihn nach der Straße und sagte:

»Komm!«

»Wohin denn?« fragte Salvato.

»Wo man stirbt.«

Der Vorschlag des jungen Mannes war einmüthig, mit Ausnahme einer einzigen Stimme, zurückgewiesen worden.

Diese einzige Stimme war die Cirillo's.

Zwölftes Capitel.

Die neapolitanische Marseillaise.

An demselben Tage war im San Carlotheater große Vorstellung.

Man gab die »Horatier und Curiatier«, eines der hundert Meisterwerke Cimarosa's.

Niemand, der dieses taghell erleuchtete Haus, diese eleganten, festlich geputzten Frauen, diese jungen Männer, welche vor dem Eintritt die Muskete niedergesetzt, um sie beim Fortgehen wieder aufzunehmen, gesehen, würde geglaubt haben, daß Hannibal so dicht vor den Thoren Roms stünde.

Zwischen dem zweiten und dritten Act hob sich der Vorhang und die erste Actrice erschien, als Genius des Vaterlandes costümirt, mit einer schwarzen Fahne in der Hand, um die Nachrichten zu verkünden, welche wir bereits wissen und welche den Patrioten keine andere Wahl ließen, als durch eine letzte Anstrengung den Cardinal am Fuße von Neapel zu zermalmen oder in der Vertheidigung der Stadt zu fallen.

Diese Nachrichten hatten, so furchtbar sie auch waren, dennoch die Zuschauer, welche dieselben hörten, nicht entmuthigt. Jede davon war mit dem Ruf: »Es lebe die Freiheit!« »Nieder mit den Tyrannen!« aufgenommen worden.

Endlich als man die letzte, das heißt Manthonnet's

Niederlage und Rückkehr erfuhr, war es nicht mehr blos Patriotismus, sondern Wuth, was sich geltend machte, und man schrie von allen Seiten: »Die Hymne an die Freiheit! Die Hymne an die Freiheit!«

Die Künstlerin, welche so eben das verhängnißvolle Bulletin verlesen, verneigte sich und gab zu verstehen, daß sie bereit sei, die Nationalhymne zu declamiren, als man plötzlich Eleonora Pimentel in einer Lage zwischen Monti, dem Dichter des Textes, und Cimarosa, dem Componisten der Musik, gewahrte.

Nun hallte ein einziger Schrei durch den Saal:

»Die Pimentel! die Pimentel!«

Der von dieser edlen Dame redigirte »Parthenopäische Moniteur« verlieh ihr eine unermeßliche Popularität.

Sie verneigte sich, aber dies war es nicht, was man wollte.

Man wollte, daß sie selbst die Hymne sänge.

Sie sträubte sich einen Augenblick, mußte aber der Einmüthigkeit der Demonstration nachgeben.

Sie verließ deshalb ihre Loge und erschien unter dem Jubelruf und Händeklatschen des ganzen Publicums auf der Bühne. Man bot ihr die schwarze Fahne.

Sie schüttelte den Kopf.

»Dies ist die Fahne des Todes,« sagte sie, »und Gott sei Dank, so lange wir atmen, sind die Republik und die Freiheit noch nicht todt. Gebt mir die Fahne der Lebenden.«

Man brachte ihr die dreifarbige neapolitanische Fahne.

Mit leidenschaftlicher Geberde drückte sie dieselbe an ihr Herz.

»Sei unser Siegesbanner, Du Fahne der Freiheit!« sagte sie, »oder sei unser Aller Leichentuch!«

Dann folgte, auf einen Tumult, als ob das Gebäude zusammenbrechen müßte, plötzlich, nachdem der Orchester-dirigent mit seinem Stabe ein Zeichen gegeben, vollständiges Schweigen, es erklangen einige Accorde und mit ihrer vollen, sonoren Stimme, mit ihrer prachtvollen Altstimme begann, gleich der Muse des Vaterlandes, Eleonora Pimontel die erste Strophe, welche mit den Worten anfängt:

»Gestürzt ist der Tyrann! Erhebet
Euch, Völker, die er unterdrückt.
Er flieht vor eurem Zorn, er bebet —
Wie seid Ihr nun so hoch beglückt!« ꝛc. ꝛc.

Man muß das neapolitanische Volk kennen; man muß seine bis zum Wahnsinn steigenden Ausbrüche von Bewunderung und Begeisterung gesehen haben, welche, da Worte nicht mehr genügen, wüthende Geberden und unarticulirte Laute zu Hilfe rufen, um sich einen Begriff von dem Zustande von Aufregung zu machen, in welchem das ganze Haus sich befand, als der letzte Vers der parthenopäischen Marseillaise auf den Lippen der Sängerin verhallt war und als der letzte Ton der Begleitung in dem Orchester verstummte.

Kränze und Bouquets fielen auf die Bühne wie ein Gewitterhagel.

Eleonora hob zwei Lorbeerkränze auf und setzte einen Monti, den andern Cimarosa auf die Stirn.

Dann fiel, ohne daß man sehen konnte, wer ihn geworfen, mitten unter diesem Blumenregen auch ein Palmenzweig herab.

Viertausend Hände applaudirten, zweitausend Stimmen riefen: „Für Eleonora die Palme! für Eleonora die Palme!“

„Des Märtyrers!“ antwortete die Prophetin, indem sie den Palmenzweig aufhob und mit gefalteten Händen an die Brust drückte.

Nun trat ein förmlicher Zustand von Raserei ein. Man stürzte auf die Bühne, die Männer knieten vor Eleonora nieder, und da ihr Wagen vor dem Thore stand, so spannte man die Pferde aus und die Allverehrte ward von begeisterten Patrioten nach Hause gezogen und von dem ganzen Orchester begleitet, welches bis ein Uhr Morgens unter ihren Fenstern spielte.

Die ganze Nacht hallte der Gesang Monti's durch die Straßen von Neapel.

Dieser Enthusiasmus aber, welcher, in das Theater San Carlo eingeschlossen, dieses beinahe in die Luft gesprengt hätte, kühlte sich am andern Tage, als er sich durch die Stadt weiter verbreitete, bedeutend ab.

Die Begeisterung des vorigen Abends hatte ihren Grund in Zuständen der Atmosphäre, der Wärme, des Lichtes, des Geräusches und magnetischer Ausströmungen, so daß er nothwendig erlöschen mußte, sobald die Zusammenwirkung dieser fieberhaften Zustände nicht mehr stattfand.

Als die Stadt ihre letzten Vertheidiger, verwundet, fliehend, mit Staub bedeckt, die einen durch das Thor von

Capua, die anderen durch das Thor del Carmine in Unordnung zurückkehren sah, versank sie in eine Trauer, welche sehr bald in Angst und Bestürzung überging.

Gleichzeitig bildete sich eine Linie um Neapel herum, welche, sich immer enger schließend, den Zweck hatte, die Stadt zuletzt in einem eisernen Ringe, in einem Gürtel von Feuer zu ersticken.

In der That, wohin Neapel sich auch wenden mochte, so sahen die Republikaner nirgends etwas Anderes, als erbitterte Feinde und unversöhnliche Gegner.

Im Norden standen Fra Diavolo und Mammone.

Im Osten Pronio.

Im Süden Ruffo, Cesare und Sciarpa.

Im Süden und Westen die Reste der britischen Flotte, welche man bald mächtiger als je wieder zum Vorschein kommen zu sehen erwartete, verstärkt um vier russische, um fünf portugiesische, um drei türkische Schiffe.

Es schienen mit einem Worte sämmtliche Tyranneien Europa's sich erhoben zu haben, und gegenseitig die Hand zu reichen, um den von der unglücklichen Stadt ausgestoßenen Ruf nach Freiheit zu ersticken.

Wir beeilen uns jedoch zu sagen, daß die neapolitanischen Patrioten auf der Höhe der Situation standen.

Am 5. Juni entfaltete das Directorium mit allen in den Zeiten des Alterthums beobachteten Ceremonien die rothe Fahne und erklärte das Vaterland in Gefahr.

Es forderte alle Bürger auf, sich zur gemeinschaftlichen Vertheidigung zu bewaffnen und befahl, daß auf das Zeichen von drei in gleichen Zwischenräumen von den Castellen abgefeuerten Kanonenschüssen jeder Bürger, der nicht

in den Listen der Nationalgarde oder in den Registern einer patriotischen Gesellschaft eingetragen stünde, sich nach Hause verfüge und Thüren und Fenster geschlossen halte, bis ein anderweiter einzelner Kanonenschuß ihm Erlaubniß ertheile, wieder zu öffnen.

Alle, welche, nachdem jenes Signal von drei Kanonenschüssen gegeben worden, noch mit der Muskete in der Hand und ohne der Nationalgarde oder einer patriotischen Gesellschaft anzugehören, auf der Straße betroffen würde, sollten festgenommen und als Feinde des Vaterlandes erschossen werden.

Die vier Castelle von Neapel, das Castello del Carmine, das Castello Nuovo, das Castello dell' Uovo und das Castell San Elmo wurden auf drei Monate verproviantirt.

Einer der Ersten, welche sich meldeten, um Waffen und Patronen zu empfangen und gegen den Feind zu marschiren, war ein Advocat von großem Rufe, schon alt und beinahe blind, welcher früher, in den neapolitanischen Antiquitäten sehr erfahren, dem Kaiser Joseph dem Zweiten auf seiner Reise in Italien als Cicerone gedient hatte. Er war begleitet von seinen beiden Neffen, jungen Leuten von neunzehn bis zwanzig Jahren.

Während man diesen Musketen und Patronen verabreichte, wollte man dieselben dem Greise aus dem Grunde verweigern, weil er beinahe blind sei.

»Ich werde dem Feinde so naherücken,« antwortete er, »daß ich sehr unglücklich sein müßte, wenn ich ihn nicht sähe.«

Da zu den politischen Uebelständen sich auch noch ein

großer, socialer gesellte, nämlich der, daß es dem Volke an Brot fehlte, so ward von dem Directorium beschlossen, die Nothleidenden in ihren Wohnungen zu unterstützen, was übrigens nicht blos durch die Humanität, sondern auch durch die Politik geboten war.

Dominico Cirillo kam nun auf den Einfall, eine Hilfscasse zu gründen, und war der Erste, der in dieselbe Alles, was er an baarem Gelde besaß, nämlich über zweitausend Ducati, einzahlte.

Die edelsten Herzen von Neapel — Pagana, Conforti, Baffi und zwanzig andere — folgten Cirillo's Beispiel.

Man wählte in jeder Straße den populärsten Bürger, die verehrteste Frau. Sie erhielten die Namen Armenväter und Armenmütter und wurden beauftragt, für ihre Pflegebefohlenen zu sammeln.

Sie besuchten die bescheidensten Wohnungen, stiegen in die elendesten Keller hinab, gingen bis in die höchsten Stockwerke hinauf und theilten darin das Brot und Almosen des Vaterlandes aus. Die Arbeiter, welche ein Handwerk verstanden, fanden Arbeit, die Kranken Hilfe und Pflege.

Die beiden Damen, welche sich diesem Barmherzigkeitswerke mit dem größten Eifer widmeten, waren die Herzoginnen von Pepoli und von Cassano.

Dominico Cirillo war auch zu Luisa gekommen und hatte sie ersucht, ebenfalls eine der Armenpflegerinnen zu werden.

Sie antwortete jedoch, ihre Stellung als Gattin des Bibliothekars des Prinzen Francesco verwehre ihr jede

öffentliche Demonstration von der Art, wie man von ihr verlange.

Hatte sie nicht schon genug, hatte sie nicht schon zu viel gethan, indem sie, ohne es zu wissen, die Verhaftung der beiden Backer herbeigeführt?

Dennoch übergab sie in ihrem und in Salvato's Namen der Herzogin Fusco, einer der Armenpflegerinnen, die Summe von dreitausend Ducati.

Der Nothstand war jedoch so groß, daß trotz der Freigebigkeit der Bürger die Unterstützungscasse sehr bald leer war.

Der gesetzgebende Körper beantragte nun, daß alle Angestellten der Republik, möchten sie sein, wer sie wollten, die Hälfte ihres Soldes den Nothleidenden überließen. Cirillo, der bereits Alles hergegeben, was er an baarem Gelde besaß, verzichtete auf die Hälfte seines Gehaltes als Mitglied des gesetzgebenden Körpers, und alle seine Collegen folgten seinem Beispiele.

Man gab jedem Stadttheile von Neapel bestimmte Aerzte und Wundärzte, welche Allen, die ihre Hilfe in Anspruch nehmen würden, dieselbe unentgeltlich gewähren sollten.

Die Nationalgarde war für die öffentliche Ruhe verantwortlich. Macdonald hatte vor seiner Abreise Waffen und Fahnen vertheilt. Zum Obergeneral hatte er denselben Bassetti, den wir verwundet und von Mammone und Diavolo geschlagen zurückkommen gesehen, zum Nächstcommandirenden Gennaro Serra, den Bruder des Herzogs von Cassano, und zum Generaladjutanten Francesco Grimaldi ernannt.

Platzcommandant war der General Frederici; das Gouvernement des Castello Nuovo blieb dem Chevalier Massa, das des Castello dell' Uovo aber ward dem Oberst l'Aurora übertragen.

In jedem Stadttheil ward eine Hauptwache errichtet und von dreißig zu dreißig Schritten Schildwachen aufgestellt.

Am 7. Juni ließ der General Writz alle ehemaligen Officiere der königlichen Armee festnehmen, welche sich noch in Neapel befanden und sich geweigert hatten, in den Dienst der Republik zu treten.

Am 9. Juni acht Uhr Abends löste man die drei Alarmschüsse. Sofort begaben sich dem ertheilten Befehle gemäß Alle, die nicht in den Registern der Nationalgarde noch irgend einer patriotischen Gesellschaft standen, in ihre Häuser zurück und schlossen Thüren und Fenster.

Die Nationalgarde dagegen und die Freiwilligen eilten in die Toledostraße und auf die öffentlichen Plätze.

Manthonnet, der wieder Kriegsminister geworden, hielt Musterung über sie gemeinschaftlich mit Writz und Bassetti, welcher letztere von seiner übrigens nicht sehr gefährlichen Wunde wieder hergestellt war. Er belobte die Nationalgardisten und Freiwilligen wegen ihres Eifers und erklärte, daß auf dem Punkte, wo man jetzt stünde, keine andere Wahl übrig bliebe als Sieg oder Tod. Hierauf entließ er sie, indem er noch hinzufügte, daß die drei Lärmschüsse nur gelöst worden seien, um die Zahl der Mannschaften zu kennen, auf welche man in der Stunde der Gefahr rechnen könne.

Die Nacht war ruhig. Am nächstfolgenden Morgen

mit Tagesanbruch löste man den Kanonenschuß, welcher verkündete, daß Jeder ungehindert sein Haus verlassen und seinen Geschäften nachgehen könne.

Am 31. erfuhr man, daß der Cardinal in Nola angekommen, das heißt, daß er nur noch sieben bis acht Meilen von Neapel entfernt sei.

Dreizehntes Capitel.

Simon Backer bittet um eine Gunst.

In einem der Kerker des Castello Nuovo, dessen dreifach vergittertes Fenster auf das Meer ging, horchten zwei Männer, der eine von fünfundfünfzig bis sechzig, der andere von fünfundzwanzig bis dreißig Jahren, angekleidet auf ihren Betten liegend, mit mehr als gewöhnlicher Aufmerksamkeit auf den eintönigen Gesang der neapolitanischen Fischer, während die Schildwache, die in der Nähe der Mauer stand und instruirt war, die Gefangenen am Entfliehen, aber nicht die Fischer am Singen zu hindern, sorglos auf dem schmalen Erdstreifen hin und her marschirte, welcher den Fuß der aragonesischen Thürme von dem Wasserspiegel trennt.

Wie große Freunde des Gesanges auch die beiden Männer sein mochten, so war es doch nicht die Harmonie des Gesanges, welche ihre Aufmerksamkeit auf diese Weise fesseln konnte, denn es gibt kaum etwas weniger Poetisches und besonders weniger Harmonisches als den Rhythmus, nach welchem das neapolitanische Volk seine endlosen Improvisationen ableiert.

Es lag deshalb für die beiden Gefangenen augenscheinlich in dem Text ein Interesse, welches in dem Gesange an und für sich nicht lag, denn bei dem ersten Verse richtete der jüngere der beiden Gefangenen sich auf seinem Bett empor, erfaßte kräftig die eisernen Gitterstangen, schwang sich bis an das Fenster und blickte forschend in die Finsterniß hinaus, um bei dem blassen, unsichern Schein des Mondes den Sänger zu entdecken.

»Ich hatte wohl seine Stimme erkannt,« sagte der jüngere der beiden Männer, nämlich der, welcher hinausschaute und horchte. »Es ist Spronio, unser erster Bankgehilfe.«

»Höre, was er sagt, André,« sagte der ältere der beiden Männer mit unverkennbar deutschem Accent. »Du verstehst den neapolitanischen Dialekt besser als ich.«

»Still, Väterchen!« sagte der junge Mann, »denn eben macht er unserem Fenster gegenüber Halt, wie um seine Netze auszuwerfen. Ohne Zweifel hat er uns eine gute Nachricht mitzutheilen.«

Die beiden Männer schwiegen und der vorgebliche Fischer begann zu singen.

Um den Sinn der Verse möglichst treu wiederzugeben, theilen wir die Uebersetzung derselben in Prosa mit.

Ganz so wie der jüngere der beiden Gefangenen vermuthet, waren die Nachrichten, welche der Mann brachte, den er mit dem Namen Spronio bezeichnet.

Der erste Vers war eine einfache Ansprache an die Aufmerksamkeit Derer, für welche das Lied gesungen ward, und lautete:

»Er ist herabgestiegen auf die Erde, der Engel, der

uns befreien wird. Er hat die Lanze seines Gegners zerbrochen wie Glas, und wer es erlebt, der wird es sehen.«

»Es ist von dem Cardinal Ruffo die Rede,« sagte der junge Mann, dem wohl das Gerücht von der Expedition des Cardinals zu Ohren gekommen war, der aber keineswegs wußte, wie es jetzt mit dieser Expedition stand.

»Horch,« sagte der Vater, »horch!«

Der Sänger fuhr fort:

»Nichts widersteht seiner Macht. Nach Cotrone fällt Altamura trotz seines Widerstandes. Besieger des Dämons rückt er immer weiter vor, und wer es erlebt, der wird es sehen.«

»Hörst Du, Väterchen?« sagte der junge Mann. »Der Cardinal hat Cotrone und Altamura genommen.«

Der Sänger fuhr fort:

»Um die rebellische Stadt zu züchtigen, zog er gestern von Nocera aus. Und das Neueste heute Abend ist, daß er in Nola, der Schönen, übernachtet. Wer es erlebt, wird es sehen.«

»Hörst Du, Väterchen?« sagte der junge Mann freudig. »Er ist in Nola!«

»Ja, ich höre, ich höre,« sagte der alte Mann. »Von Nola bis nach Neapel ist es aber vielleicht weiter als von Palermo nach Nola.«

Gerade wie um diese zweifelnde Bemerkung zu beantworten, fuhr die Stimme fort:

»Um sein Unternehmen zu Ende zu führen, wird er morgen auf Neapel marschiren. Sei es durch Gewalt oder durch Ueberrumpelung, so wird Neapel in drei Tagen genommen sein. Wer es erlebt, der wird es sehen.«

Kaum war der letzte Vers zu Ende, so ließ der junge Mann, welcher horchte, die Gitterstäbe des Kerkerfensters los und sich wieder auf sein Bett herabfallen.

Man hörte nämlich Tritte draußen auf dem Corridor und diese Tritte näherten sich der Thür.

Beim Schein der düstern Lampe, welche von der Decke herabhing, hatten Vater und Sohn nur eben Zeit, einen Blick zu wechseln. Es war jetzt nicht die Stunde, wo man in ihren Kerker kam, und jedes ungewohnte Geräusch ist, wie man weiß, für den Gefangenen beunruhigend.

Die Thür des Kerkers öffnete sich. Die Gefangenen sahen in dem Corridor etwa zehn Mann Soldaten, und eine gebieterische Stimme sprach die Worte:

»Stehen Sie auf, kleiden Sie sich an und folgen Sie uns.«

»Die Hälfte der Arbeit ist schon gethan,« sagte der jüngere der beiden Gefangenen in heiterem Tone. »Wir werden daher das Vergnügen haben, Sie nicht warten zu lassen.«

Der alter Backer erhob sich schweigend. Seltsam! er, der am längsten gelebt, schien sich am schwersten von dem Leben trennen zu können.

»Wo führt man uns hin?« fragte er in etwas verändertem Tone.

»Vor das Tribunal,« antwortete der Officier.

»Hm,« sagte André; »wenn dem so ist, so fürchte ich, daß er zu spät kommt.«

»Wer?« fragte der Officier, welcher glaubte, die Bemerkung sei an ihn gerichtet.

»O,« sagte der junge Mann, »mein Vater meint

Jemanden, den Sie nicht kennen und von dem wir eben sprachen, als Sie eintraten.«

Das Tribunal, vor welches man die beiden Angeklagten führte, war das, welches auf das gefolgt war, welches die Verbrechen der Majestätsbeleidigung strafte; nur strafte dieses die Verbrechen der Volksbeleidigung.

Der Präsident dieses Tribunals war ein berühmter Advocat Namens Vicenzo Lupo. Es bestand aus vier Mitgliedern und dem Präsidenten.

Da man die Angeklagten nicht durch die Straßen führen konnte, weil dies leicht Anlaß zum Ausbruch einer Emeute gegeben hätte, so hielt es seine Sitzung in Castello Nuovo.

Die Gefangenen stiegen zwei Treppen hinauf und wurden dann in das Gerichtszimmer geführt.

Die fünf Mitglieder des Tribunals, der öffentliche Ankläger und der Protokollant waren auf ihrem Platze, ebenso wie die Gerichtsdiener.

Zwei Stühle oder vielmehr zwei Schemel waren für die Gefangenen bereitgestellt.

Zwei von Gerichtswegen bestellte Vertheidiger saßen wartend in zwei rechts und links neben den Schemeln stehenden Armstühlen.

Diese beiden Vertheidiger waren die zwei ersten Rechtsgelehrten Neapels — Mario Pagano und Francesco Conforti.

Simon und André Backer begrüßten die beiden Juristen mit der größten Höflichkeit. Obschon einer gänzlich entgegengesetzten Meinung angehörend, erkannten sie doch

an, daß man zwei Fürsten der Jurisprudenz zu ihren Vertheidigern gewählt.

»Bürger Simon und André Backer,« sagte der Präsident zu den Angeklagten, »Sie haben eine halbe Stunde, um sich mit Ihren Advocaten zu besprechen.«

André verneigte sich.

»Meine Herren,« sagte er, »genehmigen Sie meinen herzlichen Dank nicht blos dafür, daß Sie uns, meinem Vater und mir, Vertheidigungsmittel gewähren, sondern auch, daß Sie diese Vertheidigung in geschickte Hände gelegt haben. Dennoch aber wird die Art und Weise, auf welche ich die Verhandlungen zu leiten gedenke, wie ich glaube, die Einmischung eines jeden fremden Wortes überflüssig machen, obschon meine Dankbarkeit gegen diese Herren, welche eine so verzweifelte Sache so bereitwillig übernommen, dadurch in keiner Beziehung vermindert werden wird. Da man uns in einem Augenblicke, wo wir es am wenigsten erwarteten, aus unserem Gefängnisse abgeholt hat, so haben wir auch noch keinen Vertheidigungsplan entwerfen können. Ich werde Sie daher bitten, mir zu gestatten, mich anstatt eine halbe Stunde mit meinem Vertheidiger, lieber fünf Minuten mit meinem Vater zu besprechen. In einer so ernsten Sache wie diese, welche hier verhandelt werden soll, muß es mir wohl vergönnt sein, mir seinen Rath zu erbitten.«

»Thun Sie es, Bürger Backer.«

Die beiden Advocaten traten auf die Seite, die Richter drehten sich um und sprachen mit einander und der Protokollant und die Diener gingen hinaus.

Die beiden Angeklagten wechselten einige Worte mit

leiser Stimme, dann, und noch ehe die verlangte Frist um war, drehten sie sich wieder nach dem Tribunal herum.

»Herr Präsident,« sagte André, »wir sind bereit.«

Die Klingel des Präsidenten rief Alle wieder auf ihre Plätze und die Diener und den Protokollanten wieder herein.

Die Vertheidiger näherten sich ihrerseits wieder den Angeklagten. Nach Verlauf von wenigen Secunden war Jeder wieder auf seinem Posten.

»Meine Herren,« sagte Simon Backer, ehe er sich setzte, »ich bin in Frankfurt geboren und spreche folglich das Italienische schlecht und mit Mühe. Deshalb werde ich schweigen. Mein Sohn dagegen, der in Neapel geboren ist, wird meine Sache ebenso führen wie die seinige. Unsere Fälle sind ganz dieselben und das Urtheil muß deshalb für ihn dasselbe sein wie für mich. Durch das Verbrechen — wenn es nämlich ein Verbrechen ist, seinen König zu lieben — vereinigt, dürfen wir auch in der Strafe nicht getrennt werden. Sprich also, André. Was Du sagen wirst, wird gut gesagt, was Du thun wirst, wird gut gethan sein.«

Mit diesen Worten nahm der alte Mann wieder Platz.

Nun erhob sich der Sohn und begann mit außerordentlicher Einfachheit:

»Mein Vater heißt Jacob Simon und ich heiße Johann Andreas Backer. Er ist neunundfünfzig und ich bin siebenundzwanzig Jahre alt. Wir wohnen in der Straße Medina Nr. 32; wir sind Bankiers Sr. Majestät des Königs Ferdinand. Von meiner Kindheit an gelehrt, den König zu ehren und das Königthum zu achten, empfand ich eben

so wie mein Vater, als das Königthum abgeschafft und der König vertrieben ward, nur einen Wunsch, nämlich den, das Königthum wieder einzusetzen, den König zurückzuführen. Zu diesem Zwecke haben wir conspirirt, das heißt um die Republik zu stürzen. Wir wußten recht wohl, daß wir dabei unsern Kopf aufs Spiel setzten, aber wir glaubten, es sei unsere Pflicht, dies zu thun. Man hat uns denuncirt, festgenommen und ins Gefängniß geführt. Heute Abend hat man uns aus unserem Kerker hervorgeholt und hierhergeführt, um uns zu verhören. Jedes Verhör wäre aber überflüssig. Ich habe die Wahrheit gesagt.«

Während der junge Mann zum großen Erstaunen des Präsidenten, der Richter, des öffentlichen Anklägers, des Protokollanten, der Vertheidiger und der Diener so sprach betrachtete sein Vater ihn mit einem gewissen Stolz und bestätigte kopfnickend Alles, was er sagte.

»Aber, Unglücklicher,« sagte Mario Pagano zu ihm, »Sie machen ja jede Vertheidigung unmöglich.«

»Obschon es eine große Ehre für mich wäre, von Ihnen vertheidigt zu werden, Signor Pagano, so will ich doch nicht vertheidigt sein. Wenn die Republik der Beispiele von Eifer und Hingebung bedarf, so bedarf das Königthum der Beispiele von Treue. Die beiden Principien des Volksrechtes und des göttlichen Rechtes sind mit einander im Kampfe begriffen. Dieser Kampf wird vielleicht noch Jahrhunderte dauern. Beide müssen daher ihre Helden und ihre Märtyrer kennen.«

»Aber dennoch, Bürger André Backer, ist es unmöglich, daß Sie gar nichts zu Ihrer Vertheidigung zu sagen haben,« bemerkte Mario wieder.

»Nein, ich habe zu diesem Zwecke nichts, durchaus nichts zu sagen, Signore. Ich bin strafbar in der ganzen Bedeutung des Wortes und habe keine andere Entschuldigung geltend zu machen, als diese: der König Ferdinand war stets gut gegen meinen Vater, und mein Vater und ich wir werden ihm treu sein bis in den Tod.«

»Ja, bis zum Tod,« wiederholte der alte Simon Backer, indem er fortfuhr seinem Sohne durch Geberden mit Kopf und Hand beizustimmen.

»Dann, Bürger André,« sagte der Präsident, »kommen Sie nicht blos mit der Ueberzeugung verurtheilt zu werden, sondern auch mit dem Wunsche, sich verurtheilt zu sehen.«

»Ich komme zu Ihnen, Bürger Präsident, als ein Mann, welcher weiß, daß er, indem er zu Ihnen kommt, den ersten Schritt nach dem Blutgerüst thut.«

»Das heißt mit der Ueberzeugung, daß wir nach Pflicht und Gewissen nicht anders können, als Sie verdammen?«

»Wenn unsere Verschwörung geglückt wäre, so hätten wir Sie im Voraus verurtheilt.«

»Dann hatten Sie es also auf eine Niedermetzlung der Patrioten abgesehen?«

»Ja, wenigstens fünfhundert sollten ihren Tod finden.«

»Aber diese furchtbare That hätte doch nicht von Ihnen allein durchgeführt werden können?«

»Alle royalistischen Herzen in Neapel, und es gibt mehr, als Sie glauben, hätten sich uns angeschlossen.«

»Ohne Zweifel wäre es vergebens, Sie nach den Namen dieser treuen Diener des Königthums zu fragen.«

»Sie haben Verräther gefunden, die uns denuncirt haben, suchen Sie nun auch deren, die Andere denunciren. Was uns betrifft, so haben wir unser Leben zum Opfer gebracht.«

»Ja, wir haben es gebracht,« wiederholte der alte Backer.

»Dann,« sagte der Präsident, »bleibt uns nichts weiter übrig, als das Urtheil zu fällen.«

»Ich bitte um Verzeihung,« antwortete Mario Pagano, »es bleibt Ihnen noch übrig, mich zu hören.«

André wendete sich mit dem Ausdruck des Erstaunens nach dem berühmten Juristen herum.

»Wie wollen Sie denn einen Mann vertheidigen, welcher gar nicht vertheidigt sein will und der die Strafe, die er verdient hat, wie einen Lohn beansprucht?«

»Nicht der Schuldige ist es, den ich vertheidigen werde,« antwortete Mario Pagano, »wohl aber ist es die Strafe, gegen die ich mich erklären werde.«

Und sofort setzte er mit wunderbarer Beredsamkeit den Unterschied aus einander, welcher zwischen dem Gesetzbuch eines absoluten Königs und der Gesetzgebung eines freien Volkes bestehen muß. Als letzte Gründe der Könige nannte er die Kanone und das Schaffot, dagegen als höchstes Ziel der Völker die Ueberredung.

Er zeigte die Sclaven der Gewalt in ewiger Feindschaft mit ihren Herren. Er citirte bald Filangieri, bald Beccaria, diese beiden hellen Sterne, welche vor Kurzem erloschen waren und die ganze Allgewalt ihres Genies zur

Bekämpfung der Todesstrafe, einer nach ihrer Ansicht zwecklosen und barbarischen Strafe, aufgehoben hatten.

Er erinnerte an Robespierre, der in Folge des Studiums dieser beiden Rechtsgelehrten und als Schüler des Philosophen von Genf von der gesetzgebenden Versammlung die Aufhebung der Todesstrafe verlangt hatte.

Er appellirte an das Herz der Richter, um sie zu fragen, ob, im Falle Robespierre's Antrag Annahme gefunden hätte, die französische Revolution, weil weniger blutig, weniger groß gewesen wäre und ob Robespierre durch Beseitigung der Todesstrafe nicht ein glänzenderes Andenken hinterlassen hätte, als durch Anwendung derselben.

Er warf einen Blick zurück auf die viermonatliche Existenz der parthenopäischen Republik und zeigte sie rein an vergossenem Blut, während im Gegentheil die Reaction auf einem mit Leichen besäeten Wege gegen sie heranrückte.

Verlohne es, fragte er, wohl der Mühe, die letzte Stunde der Freiheit abzuwarten, um ihren Altar durch ein Menschenopfer zu entehren?

Mit einem Worte, Pagano gab Alles, was ein gewandter und gelehrter Redner aus einem edlen Herzen und aus Beispielen der ganzen Weltgeschichte an Begeisterung schöpfen kann, schloß seinen Vortrag mit einer brüderlichen Anrede, breitete André die Arme entgegen und bat ihn, ihm den Friedenskuß zu geben.

André drückte Pagano an sein Herz.

»Signore,« sagte er dann zu ihm, »Sie würden mich falsch verstanden haben, wenn Sie auch nur einen Augen-

blick lang glauben könnten, daß mein Vater und ich gegen Individuen conspirirt hätten. Nein, wir haben für ein Princip conspirirt. Wir glauben, daß nur das Königthum das Glück und Gedeihen der Völker begründen kann. Sie dagegen glauben, Ihr Glück liege in der Republik. Wenn wir dereinst neben einander sitzen, so werden unsere Seelen von oben herab diesem großen Prozeß zuschauen und dann, hoffe ich, werden wir selbst vergessen haben, daß ich Israelit und Royalist bin und daß Sie Republikaner und Christ sind.«

Dann wendete er sich zu seinem Vater, bot ihm den Arm und sagte:

»Komm', Väterchen; wir wollen diese Herren sich mit einander berathen lassen.«

Und sich wieder in die Mitte seiner bewaffneten Begleiter stellend, verließ er den Gerichtssaal, ohne Francesco Conforti Zeit zu lassen, der Rede seines Collegen Mario Pagano etwas hinzuzufügen.

Die Berathung konnte nicht lange dauern. Das Verbrechen war offenkundig und man hat gesehen, daß die Angeklagten nicht gesucht hatten es zu verhehlen.

Fünf Minuten später rief man die Angeklagten zurück.

Sie waren zum Tode verurtheilt.

Eine leichte Blässe überzog das Antlitz des alten Mannes, als die verhängnißvollen Worte ausgesprochen wurden.

Sein Sohn dagegen lächelte seine Richter an und verneigte sich artig gegen sie.

»Da Sie,« sagte der Präsident, »sich geweigert haben, sich zu vertheidigen, so brauchen wir, als Richter,

Sie wohl auch nicht zu fragen, ob Sie Ihrer Vertheidigung etwas hinzuzufügen haben. Als Menschen jedoch, als Bürger, als Landsleute, die es tief betrübt, ein so furchtbares Urtheil gegen Sie fällen zu müssen, fragen wir Sie, ob Sie nicht einen Wunsch auszudrücken, oder uns irgend etwas zu empfehlen haben.«

»Mein Vater hat, glaube ich, Sie um eine Gunst zu bitten, meine Herren, eine Gunst, welche Sie, ohne sich zu compromittiren, ihm, glaube ich, gewähren können.«

»Bürger Backer,« sagte der Präsident, zu André's Vater gewendet, »wir hören Sie.«

»Signor,« antwortete der alte Mann, »das Haus Backer & Comp. existirt seit länger als hundertundfünfzig Jahren und ist aus eigenem freien Entschluß von Frankfurt nach Neapel übersiedelt. Seit dem 5. Mai 1652, dem Tage, wo es von meinem Ururgroßvater Friedrich Backer gegründet ward, ist niemals eine Differenz mit seinen Geschäftsfreunden oder eine Verzögerung in Erfüllung seiner Verbindlichkeiten vorgekommen; sogar jetzt, wo wir schon seit zwei Monaten gefangen sitzen, gehen die Geschäfte unseres Hauses trotz unserer Abwesenheit ihren regelmäßigen Gang.«

Der Präsident gab zu verstehen, daß er mit der wohlwollendsten Aufmerksamkeit zuhöre, und in der That hielt nicht blos er, sondern auch das ganze Tribunal die Augen fest auf den alten Mann geheftet.

Nur der junge Mann, welcher wahrscheinlich wußte, was sein Vater verlangen wollte, blickte auf den Boden, und pochte sich in zerstreuter Weise mit einem Spazierstöckchen auf den Fuß.

Der alte Backer fuhr fort:

»Die Gunst, um welche ich bitte, ist also folgende:

»Wir hören,« sagte der Präsident, welcher neugierig war, worin diese Gunst bestünde.

»Im Falle,« hob der alte Backer wieder an, »vielleicht beschlossen wäre, uns morgen hinzurichten, würden wir, mein Sohn und ich, bitten, daß man diese Hinrichtung bis auf übermorgen verschöbe, damit wir einen Tag Zeit hätten, um unsere Inventur zu machen, und unsere Bilanz festzustellen. Wenn wir diese Arbeit selbst machen, so bin ich gewiß, daß trotz der schlimmen Tage, die wir durchgemacht, trotz der Dienste, die wir dem König geleistet, und trotz des Geldes, was wir für seine Sache aufgewendet, das Haus Backer ein Vermögen von wenigstens vier Millionen Francs besitzt, und da es aus einem von unserem Willen unabhängigen Grunde nun erlöschen wird, so wird dieses Erlöschen doch in ehrenvoller Weise stattfinden. Uebrigens werden Sie selbst wissen, Herr Präsident, daß in einem Hause wie das unsrige, welches in einem Jahre für hundert Millionen Geschäfte macht, es trotz des Vertrauens, welches man den Gehilfen gewährt, doch viele Dinge gibt, von welchen nur die Chefs Kenntniß haben. So sind zum Beispiel vielleicht über fünfhunderttausend Francs Depositengelder unserer Ehre anvertraut, deren Besitzer nicht einmal eine Quittung in Händen haben und nicht in unsere Register eingetragen sind. Sie begreifen, welcher Gefahr unser Ruf in dem Falle ausgesetzt wäre, daß Sie unsere Bitte zurückwiesen, und deshalb hoffe ich, Herr Präsident, daß Sie uns morgen unter sicherer Bewachung nach unse-

rem Hause bringen, unsere Liquidation machen und uns erst übermorgen erschießen lassen.«

Der alte Mann sprach diese Worte mit solcher Einfachheit und zugleich solcher Seelengröße, daß nicht blos der Präsident, sondern auch das ganze Tribunal dadurch tief ergriffen ward.

Conforti faßte ihn bei der Hand und drückte sie ihm mit einer Wärme, welche über die Verschiedenheit der Meinungen triumphirte, während Mario Pagano sich eine Thräne trocknete, welche seinen Augen entrollte.

Der Präsident brauchte das Tribunal nur mit einem Blicke zu fragen, dann verneigte er sich gegen den alten Banquier und sagte:

»Es wird geschehen, wie Sie sagen, und wir bedauern nur, daß wir nicht mehr für Sie thun können.«

»Das ist auch nicht nöthig,« antwortete Simon Backer, »denn wir verlangen ja nichts weiter.«

Dann verneigte er sich gegen das Tribunal wie gegen eine Gesellschaft Freunde, die er verließe, nahm seinen Sohn beim Arme, stellte sich mit ihm in die Reihen der Soldaten, und beide stiegen wieder in ihren Kerker hinab.

Der Gesang des vorgeblichen Fischers hatte aufgehört.

André Backer richtete sich bis an das Fenster empor.

Das Meer war nicht blos schweigsam, sondern auch öde und verlassen.

Vierzehntes Capitel.

Die Liquidation.

Am nächsten Tage trat der Schließer um sieben Uhr Morgens in das Gefängniß der beiden Verurtheilten.

Der junge Mann schlief noch, sein Vater aber hatte einen Bleistift in der Hand, ein Blatt Papier auf den Knien und rechnete.

Die Escorte, welche die beiden Verurtheilten nach der Medinastraße bringen sollte, wartete.

Der alte Mann warf einen Blick auf seinen Sohn.

»Komm,« sagte er zu ihm, »steh' auf, André. Du bist von jeher etwas träg gewesen, mein Sohn. Du mußt Dir das abgewöhnen.«

»Ja,« antwortete André, indem er die Augen aufschlug und seinem Vater guten Morgen wünschte. »Ich zweifle nur, daß Gott mir dazu Zeit lassen wird.«

»Als Du noch klein warst,« hob der alte Backer mit wehmüthigem Tone wieder an, »konntest Du, obschon deine Mutter Dich geweckt und dann zwei- oder dreimal gerufen hatte, Dich immer noch nicht entschließen dein Bett zu verlassen. Oft sah ich mich genöthigt, selbst hinaufzugehen und Dich mit Gewalt aus dem Bette zu treiben.«

»Ich verspreche Dir, Väterchen,« sagte der junge Mann, indem er sich erhob und sich anzukleiden begann, »ich verspreche Dir, daß ich, wenn ich übermorgen erwache, sofort aufstehen werde.«

Der alte Mann erhob sich seinerseits und sagte mit einem Seufzer:

»Deine arme Mutter! Sie hat wohl daran gethan, zu sterben.«

André ging auf seinen Vater zu und umarmte ihn zärtlich, ohne ein Wort zu sagen.

Der alte Simon sah ihn an.

»So jung!« murmelte er. »Doch, was hilft's!«

Nach Verlauf von zehn Minuten waren die beiden Gefangenen angekleidet.

André pochte an der Thür seines Gefängnisses. Der Schließer trat wieder ein.

»Ah,« sagte er, »Sie sind fertig. Kommen Sie, unsere Escorte erwartet Sie.«

Simon und André Backer nahmen Platz in der Mitte eines Dutzends Gerichtsdiener, welche beauftragt waren, sie nach ihrem Bankhause zu führen, welches sich, wie wir wiederholt bemerkt, in der Medinastraße befand.

Die Entfernung von dem Castello Novo bis zu diesem Hause war sehr gering. Nur wenige neugierige Blicke verweilten auf den Gefangenen, welche nach wenigen Minuten die Thür ihres Bankhauses erreicht hatten.

Es war kaum acht Uhr Morgens. Die Thür war noch verschlossen, denn die Commis fanden sich gewöhnlich erst um neun Uhr ein.

Der Sergeant, welcher die Escorte commandirte, zog die Klingel. Der Kammerdiener des alten Backer kam, um zu öffnen, stieß einen lauten Schrei aus und war im ersten Augenblick nahe daran, sich seinem Herrn in die Arme zu werfen. Es war ein alter deutscher Diener, der noch ganz jung mit ihm von Frankfurt nach Neapel gekommen war.

»O mein theuerer Herr!« rief er. »Sind Sie es?

Meine armen Augen, welche Ihre Abwesenheit so bitterlich beweint, haben also das Glück Sie wiederzusehen?«

»Ja, lieber Fritz, ja. Geht Alles gut im Hause?« fragte Simon.

»Warum sollte in Ihrer Abwesenheit nicht Alles eben so gut gehen wie in Ihrer Gegenwart? Gott sei Dank, hier kennt Jeder seine Pflicht. Um neun Uhr Morgens sind alle Angestellten auf ihren Posten und jeder thut gewissenhaft, was ihm obliegt. Nur ich habe unglücklicherweise faule Zeit, dennoch aber bürste ich täglich Ihre Kleider, zweimal wöchentlich zähle ich Ihre Wäsche, alle Sonntage ziehe ich die Uhren auf und tröste so gut ich kann, Ihren Hund Cäsar, welcher seit Ihrem Weggange kaum etwas frißt und nur heult und winselt.«

»Wir wollen hineingehen, Väterchen,« sagte André. »Diese Herren werden ungeduldig und das Volk beginnt sich zu sammeln.«

»Ja, wir wollen hineingehen,« sagte der alte Backer.

Man ließ eine Schildwache an der Thür, zwei in dem Vorzimmer und zerstreute die anderen im Corridor. Ueberdies war, wie dies bei solchen Häusern gewöhnlich ist, das Erdgeschoß vergittert. Die beiden Gefangenen hatten daher, indem sie nach Hause zurückkehrten, blos das Gefängniß gewechselt.

André Backer lenkte seine Schritte nach der Casse und öffnete, da der Cassirer noch nicht da war, dieselbe mit seinem Hauptschlüssel, während Simon Backer in seinem Cabinet Platz nahm, welches seit seiner Verhaftung nicht geöffnet worden.

Man stellte Schildwachen an beide Thüren.

»Ah!« rief der alte Backer mit einem Seufzer des Behagens, als er wieder in dem Sessel Platz nahm, in welchem er fünfunddreißig Jahre lang gesessen.

Dann setzte er hinzu:

»Fritz, öffne den Verbindungsladen.«

Fritz gehorchte und öffnete einen Laden in der Wand zwischen dem Cabinet und dem Cassenzimmer, so daß Vater und Sohn, ohne ihre Bureaux zu verlassen, mit einander sprechen, einander hören und einander sehen konnten.

Kaum hatte der alte Backer sich gesetzt, als mit lautem Freudengeheul ein großer Pudel, seine zerrissene Kette hinter sich herschleppend, in das Cabinet hereingestürzt und auf ihn zugesprungen kam, als ob er ihn erwürgen wolle. Das arme Thier hatte seinen Herrn gewittert und kam wie Fritz, um ihn willkommen zu heißen.

Die beiden Backer begannen ihre Correspondenz vorzunehmen. Alle nicht recommandirten Briefe waren von dem ersten Buchhalter geöffnet, diejenigen aber, auf welchen eine besondere Bemerkung oder das Wort eigenhändig stand, auf die Seite gelegt worden.

Diese Briefe waren es, welche man den Gefangenen nicht hatte mittheilen können, weil jeder Verkehr mit ihnen untersagt war, so daß sie dieselben jetzt auf ihrem Bureau vorfanden.

Auf der großen Stutzuhr aus der Zeit Ludwigs des Vierzehnten, welche Simon Backer's Cabinet schmückte, schlug es neun Uhr, als mit seiner gewohnten Pünktlichkeit der Cassirer sich einfand.

Es war ebenso wie der Kammerdiener ein Deutscher Namens Klagmann. Mit großem Befremden hatte er gesehen, daß Schildwachen an der Thür und in dem Corridor standen. Er hatte sie befragt, aber keine Antwort von ihnen erhalten, denn sie waren Sclaven ihrer Instruction.

Indessen, da Befehl gegeben war, alle Bediensteten des Hauses frei aus- und eingehen zu lassen, so gelangte er ohne Schwierigkeit in sein Cassenzimmer.

Sein Erstaunen war groß, als er auf seinem Platze und auf seinem Stuhle sitzend seinen jungen Principal André Backer fand und durch das Wandfenster hindurch den alten Backer in seinem Cabinet und auf seinem gewohnten Platze sitzen sah.

Abgesehen von den Schildwachen an der Thür und in den Corridors war sonst nichts verändert.

André beantwortete herzlich, obschon dabei immer den Abstand zwischen Principal und Untergebenen beobachtend, die freudigen Kundgebungen des Cassirers, welcher sich beeilte durch das Wandfenster hindurch dem Vater dieselben Complimente zu machen, welche er soeben dem Sohne gemacht.

»Wo ist der Oberbuchhalter?« fragte André den Cassirer.

Dieser zog seine Uhr.

»Es ist neun Uhr fünf Minuten, Herr André,« antwortete er dann. »Ich wollte darauf wetten, daß Herr Sperling in diesem Augenblicke um die Ecke der Sanct-Bartolomeo-Straße biegt Sie wissen, daß er stets zwischen neun Uhr fünf und sieben Minuten hier ist.«

In der That hatte der Cassirer kaum ausgeredet, so hörte man in dem Zimmer die Stimme des Oberbuchhalters, welcher sich seinerseits erkundigte.

»Sperling! Sperling!« rief André dem Ankommenden entgegen; »kommen Sie, mein Freund; wir haben keine Zeit zu verlieren.«

Sperling trat immer mehr erstaunend, aber ohne daß er gewagt hätte Fragen zu thun, in das Cabinet des Chefs des Hauses.

»Mein lieber Sperling,« sagte Simon Backer, als er ihn erblickte, während Klagmann, weitere Befehle erwartend, im Cassenzimmer stehen blieb. »Mein lieber Sperling, ich brauche Sie wohl nicht erst zu fragen, ob unsere Bücher vollständig nachgetragen sind?«

»Sie sind es bis auf den gestrigen Tag,« antwortete Sperling.

»Dann haben Sie wohl einen Status?«

»Ja, gestern Nachmittags vier Uhr habe ich einen solchen aufgestellt.«

»Und wie lautet derselbe?«

»Auf einen Ueberschuß von 1,170.000 Ducati.«

»Hörst Du, André?« fragte der Vater den Sohn.

»Ja, Väterchen, eine Million und hundertundsiebzigtausend Ducati. Stimmt dies mit den Effecten, die Sie in Casse haben, überein, Klagmann?«

»Ja, Herr André; wir haben gestern revidirt.«

»Und heute Morgen wollen wir noch einmal revidiren, wenn es Ihnen recht ist.«

»Es soll augenblicklich geschehen.«

Und während Sperling, auf die Revision der Casse wartend, leise mit Simon Backer sprach, öffnete Klagmann einen eisernen Schrank mit dreifachem Schloß, nahm eine Mappe heraus, die wiederum verschlossen war. Er öffnete dieselbe und legte sie vor André auf den Tisch.

»Wie viel enthält dieses Portefeuille?« fragte der junge Mann.

»635.412 Ducati in Tratten auf London, Wien und Frankfurt.«

André zählte nach und fand die Rechnung richtig.

»Väterchen,« sagte er, »ich habe die 635.412 Ducati in Tratten.«

Dann wendete er sich zu Klagmann und fragte:

»Wie viel haben Sie in Casse?«

»425.604 Ducati, Herr André.«

»Hörst du, Väterchen?« fragte der junge Mann.

»Ja wohl, André. Ich meinerseits bin eben mit der Generalbilanz der Bücher beschäftigt. Die Passiven belaufen sich auf 1,455.612 Ducati und die Activen auf 1,650.000 Ducati, so daß wir mit Hinzurechnung noch einiger anderen Werthobjecte im Betrage von 1,065.087 Ducati ein Brutto-

Guthaben von 2,715.087 Ducati haben. Sieh einmal nach, ob dies Alles so richtig ist. Während Du mit Klagmann die Bilanz durchgehst, werde ich meinerseits mit Sperling revidiren.«

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür des Cabinets und Fritz meldete, ehe noch die Uhr die eilfte Stunde ausgeschlagen, mit seiner gewohnten Pünktlichkeit, daß das Frühstück aufgetragen sei.

»Hast Du Hunger, André?« fragte der alte Backer.

»Nicht viel,« antwortete André. »Indeß, da man, wenn es um und um kommt, doch essen muß, so wollen wir essen.«

Mit diesen Worten erhob er sich, traf mit seinem Vater in dem Corridor zusammen und beide lenkten ihre Schritte nach dem Speisezimmer, während zwei Schildwachen ihnen folgten.

Sämmtliche Angestellte waren zwischen neun und neun ein Viertel Uhr angekommen, nur Spronio nicht.

Sie hatten nicht gewagt in das Cassenzimmer oder in das Cabinet zu kommen, um den beiden Gefangenen ihre Ehrerbietung zu bezeigen; wohl aber erwarteten sie dieselben unterwegs, theils an der Thür ihres Bureaus, theils an der des Speisezimmers.

Da man wußte, unter welchen Bedingungen die beiden Gefangenen in das Bankhaus zurückgekehrt waren, so lag ein dichter Schleier der Wehmuth auf den Gesichtern Aller ausgebreitet.

Zwei oder drei der Comptoiristen wendeten sich ab — sie weinten.

Der Vater und der Sohn traten, nachdem sie einen Augenblick unter ihren Leuten verweilt hatten, in das Speisezimmer.

Die Schildwachen blieben an der Thür, aber innerhalb des Zimmers, stehen. Sie hatten Befehl, die beiden Verurtheilten nicht aus den Augen lassen.

Der Tisch war servirt wie gewöhnlich und Fritz stand hinter dem Stuhle seines alten Herrn.

»Wenn wir mit unserer Inventur fertig sind, so

dürfen wir auch alle diese alten Diener nicht vergessen,« sagte Simon Backer.

»O, sei unbesorgt, Väterchen,« antwortete André. »Zum Glück sind wir reich genug, und brauchen unsere Dankbarkeit nicht zu zwingen, an diesen Leuten Ersparnisse zu machen.«

Das Frühstück war kurz und ging schweigsam vorüber. Beim Ende desselben war André in Folge einer alten deutschen Sitte gewohnt, auf die Gesundheit seines Vaters zu trinken.

»Fritz,« sagte er zu dem alten Diener, »geht in den Keller und holt eine halbe Flasche Tokayer vom Jahre 1672. Es ist dies der älteste und beste. Ich habe eine Gesundheit auszubringen.«

Simon sah seinen Sohn an.

Fritz gehorchte, ohne eine nähere Erklärung zu verlangen, und kam bald darauf mit der halben Flasche Tokayer in der Hand zurück.

André füllte sein Glas und das seines Vaters. Dann befahl er Fritz ein drittes Glas zu bringen, füllte dasselbe ebenfalls und bot es dem alten Diener.

»Freund,« sagte er zu ihm, »seit länger als dreißig Jahren bist Du in unserem Hause und folglich kein Diener mehr, sondern ein Freund. Trinke daher mit uns ein Glas alten Wein auf die Gesundheit deines alten Herrn, und möge, trotz der Menschen und ihres Verdammungsurtheils, Gott ihm auf Kosten des meinigen ein noch langes und ehrenvolles Leben schenken.«

»Was sagst Du? Was thust Du, mein Sohn?« rief der alte Backer.

»Meine Pflicht als Sohn,« antwortete André lächelnd. »Gott erhörte Abraham, als derselbe für Isaak betete; vielleicht erhört er auch Isaak, wenn dieser für Abraham betet.«

Simon setzte mit zitternder Hand sein Glas an den Mund und leerte es in drei Absätzen.

André setzte das seinige mit fester Hand an die Lippen und leerte es auf einen Zug.

Fritz versuchte mehrmals das seinige zu trinken, aber er kam damit nicht zu Stande. Es war ihm, als müßte er daran ersticken.

André füllte mit dem Reste der halben Fasche die beiden Gläser, welche Simon und er soeben geleert, reichte sie den beiden Soldaten und sagte:

»Trinkt auch Ihr, ebenso wie ich gethan, auf die Gesundheit der Person, welche Euch die theuerste ist.«

Die beiden Soldaten tranken, indem sie jeder einen Namen aussprachen.

»Wohlan, André,« sagte der alte Banquier; »an die Arbeit, mein Freund.«

Dann setzte er zu Fritz gewendet hinzu:

»Du wirst Dich nach Spronio erkundigen. Ich fürchte, daß ihm ein Unglück zugestoßen sei.«

Die beiden Gefangenen kehrten nun in ihr Bureau zurück und die Arbeit ward fortgesetzt.

»Wir waren mit unserem Guthaben beschäftigt, nicht wahr, Väterchen?« fragte André.

»Ja, und dasselbe belief sich auf 2,715.087 Ducati Brutto,« antwortete Simon.

»Wohlan, unsere Passiven bestehen in 1,125.412 Ducati, die wir in London, Wien und Frankfurt schulden.«

»Gut, ich werde notiren.«

»275.000 Ducati der Chevalière San Felice.«

Der junge Mann konnte diesen Namen nicht aussprechen, ohne daß sich ihm auf grausame Weise das Herz zusammenschnürte.

Ein Seufzer des Vaters antwortete der zitternden Stimme des Sohnes.

»Es ist notirt,« sagte er.

»27,000 Ducati Seiner Majestät dem König Ferdinand, den Gott noch lange erhalte, von der Anleihe Nelson.«

»Notirt,« wiederholte Simon.

»28,200 Ducati ohne Namen.«

»Ich weiß was das ist,« bemerkte Simon. »Als der Fürst von Tarsia von dem Viscount Procurator Vanni verfolgt ward, deponirte er bei mir diese Summe. Er ist plötzlich gestorben und ohne Zeit gehabt zu haben seiner Familie von dem Depositum, welches er bei mir gemacht, etwas zu sagen. Du wirst deshalb einige Worte an seinen Sohn schreiben und Klagmann wird ihm heute noch diese 28,200 Ducati auszahlen.«

Es trat ein Augenblick des Schweigens ein, während dessen André den Befehl seines Vaters ausführte.

Als er den Brief geschrieben, übergab er denselben Klagmann mit den Worten:

»Sie werden diesen Brief zu dem Fürsten von Tarsia tragen und ihm sagen, daß er zu jeder Stunde sich an unserer Casse einfinden kann. Man wird ihm sein Guthaben sofort auszahlen.«

»Weiter?« fragte Simon.

»Weiter sind wir nichts schuldig, Väterchen. Du kannst nun addiren.«

Simon addirte und fand, daß das Haus Backer eine Summe von 1,455.612 Ducati, das heißt 4,922.548 Frs. schuldete.

Eine sichtbare Befriedigung malte sich in den Zügen des alten Bankiers. Seit der Festnahme der beiden Chefs des Hauses hatte sich unter den Gläubigern ein gewisser panischer Schrecken verbreitet. Jeder hatte sich beeilt, sein ihm zukommendes Guthaben zurückzuverlangen, so daß die Auszahlungen in weniger als zwei Monaten über dreizehn Millionen betragen hatten.

Was aber jedes andere Haus gestürzt haben würde, hatte das Haus Backer nicht einmal erschüttert.

»Lieber Sperling,« sagte Simon zu dem Oberbuchhalter, »um die Passiven zu decken, werden Sie sofort auf die betreffenden Summen die nöthige Anzahl von Tratten

ausstellen. Wenn Sie dieselben fertig haben, so wird André sie unterzeichnen.«

Der Oberbuchhalter entfernte sich, um den ihm ertheilten Auftrag zu vollziehen.

»Soll ich diesen Brief sogleich zu dem Fürsten von Tarsia tragen?« fragte Klagmann.

»Ja, gehen Sie und kommen Sie so bald als möglich wieder. Unterwegs aber suchen Sie etwas über Spronio zu erfahren.«

Vater und Sohn waren nun allein, der Vater in seinem Cabinet, der Sohn in dem Cassenzimmer.

»Es wäre,« hob André an, »nach meiner Ansicht gut, Väterchen, wenn wir ein Circulär erließen, in welchem wir die Liquidation unseres Geschäftes zur allgemeinen Kenntniß bringen.«

»Eben wollte ich Dir es sagen, mein Sohn. Setze das Circulär auf. Man wird dann so viel Abschriften davon machen, als nöthig sind, oder noch besser, wir wollen es drucken lassen, damit Du nur einmal zu unterzeichnen brauchst.«

»Dadurch würde allerdings viel Zeit erspart werden, und Du hast Recht, Väterchen, wir haben deren nicht mehr viel übrig.«

Und André entwarf das folgende Circulär:

»Die Chefs des Hauses Simon und André Backer zu Neapel haben die Ehre, den Personen, mit welchen sie in Geschäftsverbindung stehen, und besonders denen, welche vielleicht eine Forderung an sie haben, mitzutheilen, daß in Folge der Verurtheilung der Chefs des Hauses zum Tode das genannte Haus seine Liquidation von morgen den 13. Mai an, dem Tage ihrer Hinrichtung, beginnen wird.

»Die Dauer der Liquidation ist auf einen Monat festgesetzt. Man wird bei offenem Bureau zahlen.«

Nachdem André Backer dieses Circulär niederge-

schrieben, las er es seinem Vater vor und fragte ihn, ob er etwas abgeändert oder hinzugesetzt zu sehen wünschte.

»Es gibt weiter nichts hinzuzufügen als die Unterschrift,« antwortete der Vater kurz.

André Backer unterzeichnete.

Simon Backer zog die Klingel. Ein Laufbursche öffnete die Thür des Cabinets.

»Geh' hinüber zu meinem Sohn,« agte Simon, »trage das Circulär, welches er Dir geben wird, in die Druckerei und sage, daß es so schnell als möglich gesetzt werden müsse.«

Die beiden Verurtheilten waren wieder mit einander allein.

»Väterchen,« sagte André, »wir haben einen reinen Ueberschuß von 1,259.475 Ducati. Was gedenkst Du damit zu machen? Habe die Güte, mir deine Befehle zu ertheilen, und ich werde dieselben ausführen.«

»Lieber Sohn,« sagte der Vater, »wie mir scheint, müssen wir vor allen Dingen an diejenigen denken, welche uns in der Zeit des Glückes gut gedient haben und die uns während des Unglücks treu geblieben sind. Du sagtest, wir wären reich genug, um an unserer Dankbarkeit nichts zu sparen zu brauchen. Wie würdest Du dies unseren Leuten beweisen?«

»Nun, Väterchen, ganz einfach dadurch, daß sie ihren Gehalt auch in Zukunft und zwar so lange sie leben, ausgezahlt erhielten.«

»Ich möchte noch mehr thun, André. Wir haben hier achtzehn Leute im Hause, theils Comptoiristen, theils Diener. Die Gesammtsumme ihres Gehalts vom größten bis zum kleinsten beläuft sich auf zehntausend Ducati. Zehntausend Ducati repräsentiren ein Capital von zweihunderttausend Ducait und nach Abzug derselben würde uns immer noch die bedeutende Summe von 1,059.475 Ducati bleiben. Meine Meinung ist daher, daß nach Beendigung unserer Liquidation welche einen Monat dauern kann, jeder unser Comptoiristen oder

Diener nicht die Zinsen, sondern das Capital seines Gehalts ausgezahlt erhält. Ist dies auch deine Meinung?«

»Mein Vater, Du bist die wahrhafte Menschenliebe, ich dagegen nur der Schatten derselben. Nur möchte ich noch Folgendes hinzufügen. In Revolutionszeiten wie die, worin wir leben, kann Niemand für den nächstfolgenden Tag stehen. Beim Ausbruch einer Emeute kann unser Haus geplündert, in Brand gesteckt oder was weiß ich sonst werden. Wir haben einen Cassenbestand von vierhunderttausend Ducati. Bezahlen wir daher noch heute unseren Leuten das Vermächtniß, welches sie erst nach unserem Tode erhalten sollten. Dann werden sie uns segnen und für uns beten, und auf dem Punkte, wo wir jetzt stehen, ist dies das Beste, was uns noch beschieden sein kann.«

»Ja, dem soll so sein. Ertheile Klagmann Vollmacht, noch heute die zweihunderttausend Ducati auszuzahlen. Für den Monat, welchen die Leute noch zu arbeiten genöthigt sind, soll ihr Gehalt überdies verdoppelt werden.«

»Die Vollmacht ist unterzeichnet, Väterchen.«

»Jetzt, lieber Sohn, will ich bemerken, daß jeder von uns in seinem Herzen gewisse Erinnerungen trägt, die, wenn auch geheim, doch deswegen nicht weniger heilig sind. Diese Erinnerungen legen Verbindlichkeiten auf. Jünger als ich, mußt Du deren mehr haben als ich, der ich schon einen Theil dieser Erinnerungen erlöschen gesehen. Von den 1,059.475 Ducati, welche uns bleiben, nehme ich hunderttausend Ducati und überlasse Dir zweihunderttausend. Jeder von uns wird, ohne dem Andern Rechenschaft zu geben, mit dieser Summe machen, was ihm gutdünkt.«

»Ich danke Dir, Väterchen. Dann bleiben uns also noch 759.475 Ducati.«

»Willst Du, daß wir hunderttausend Ducati jeder der drei Wohlthätigkeitsanstalten in Neapel, dem Findelhause, dem Hospital für Unheilbare und dem Armenhause, vermachen?«

»Ja, thue dies, Väterchen. Es bleiben dann noch 459.475 Ducati.«

»Deren natürlicher Erbe unser Cousin, Moses Backer in Frankfurt, ist.«

»Dieser aber ist reicher als wir, Väterchen, und er wird sich schämen, ein solches Erbtheil von seiner Familie anzunehmen.«

»Nun, was sollten wir dann nach deiner Meinung mit dieser Summe beginnen?«

»Väterchen, wenn es sich um Philosophie und Humanität handelt, so habe ich Dir keinen Rath zu geben. Es wird ein blutiger Kampf stattfinden und es werden, ehe Neapel genommen ist, auf der einen wie auf der andern Seite viele Menschen fallen. Hassest Du unsere Feinde, Väterchen?«

»Ich hasse Niemanden mehr, mein Sohn.«

»Es ist dies eine der heilsamen Wirkungen des heranrückenden Todes,« sagte André mit halber Stimme und wie mit sich selbst sprechend. Dann setzte er laut hinzu:

»Wohlan, Väterchen, was würdest Du dazu sagen, wenn ich die noch übrigbleibende Summe, nach Abzug der Liquidationskosten, den Witwen und Waisen der in dem Bürgerkriege Gefallenen vermachte, mögen dieselben angehören, welcher Partei sie wollen?«

Der alte Bankier erhob sich, ohne zu antworten, ging aus seinem Cabinete in das seines Sohnes und umarmte diesen weinend.

»Und wen wirst Du mit dieser Vertheilung beauftragen? Hast Du mir vielleicht Jemanden zu diesem Zwecke vorzuschlagen, mein Vater?«

»Nein, mein Sohn. Und Du?«

»Ich kenne allerdings einen Engel, eine Heilige, welcher ich dieses Liebeswerk in die Hände legen möchte. Ich meine die Chevalière San Felice.«

»Die, welche uns denuncirt hat?«

»Väterchen, ich habe viel darüber nachgedacht. Ich

habe während langer Nächte mein Herz und meinen G[illegible]
zu Hilfe gerufen, um die Lösung dieses furchtbaren Rä[illegible]
sels zu finden. Mein Vater, ich bin fest überzeugt, d[illegible]
Luisa nicht schuldig ist.«

»Es sei,« antwortete der alte Simon. »Wenn [illegible]
nicht schuldig ist, so ist die Wahl, welche Du triffst, ihr[illegible]
würdig. Ist sie dagegen schuldig, so müssen wir ihr ve[illegible]
zeihen.«

Diesmal war es der Sohn, der sich in die Arme de[illegible]
Vaters warf und ihn an sein Herz drückte.

»Wohlan,« sagte der alte Simon, »dann wären wi[illegible]
also mit unserer Liquidation fertig. Die Sache war nicht
so schwierig, als ich geglaubt hatte.«

Zwei Stunden später waren sämmtliche von Simon
und André Backer getroffenen Dispositionen im ganzen
Hause bekannt. Comptoiristen und Diener hatten das Ca-
pital ihrer Gehalte und Löhne bekommen und die beiden
Verurtheilten kehrten in das Gefängniß zurück, welches sie
nur wieder verlassen sollten, um, von Lobsprüchen und Seg-
nungen geleitet, zum Richtplatz zu wandern.

Was Spronio betraf, so hatte man endlich erfahren,
was aus ihm geworden war.

Die Diener der republikanischen Regierung waren des
Nachts in seine Wohnung gedrungen, um ihn festzunehmen.
Er war jedoch durch ein Fenster entsprungen und hatte sich
wahrscheinlich zu dem Cardinal nach Nola geflüchtet.

Ende des elften Theiles.

Druck und Papier von Leopold Sommer in Wien.